WIDENER
HN LCYC X
33
HARVARD UNIVERSITY LIBRARY

12454.33

Harvard College Library

THE GIFT OF

FREDERICK ATHEARN LANE,

OF NEW YORK, N. Y.

(Class of 1849).

25 May, 1893.

Zur

Shakespeare-Bacon-Theorie

von

Karl Lentner.

D. Halle.
Max Niemeyer.
1890.

12451.33

HARVARD COLLEGE
MAY 25 1893
LIBRARY.

Lane fund.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Digitized by Google

Helen Faucit Martin

der hervorragenden Darstellerin Shakespeare'scher
Frauen-Charaktere

verehrungsvoll gewidmet.

Digitized by Google

Zur

Shakespeare-Bacon-Theorie.

Vorwort.

„Es liebt die Welt das Strahlende zu ſchwärzen."

Aehnlich wie vor hundert Jahren eine Homer-Frage die gebildete Welt lebhaft beſchäftigte, hat in unſeren Tagen eine Shakeſpeare-Frage (und beſonders die Shakeſpeare-Bacon-Controverſe) allgemeines Intereſſe erregt.

Der hier vorliegende Aufſatz, welcher im Jahrgang 1889 der „Zeitung für Literatur, Kunſt und Wiſſenſchaft des Hamburgiſchen Correſpondenten" kurz vor Erſcheinen von J. Schipper's Broſchüre: „Zur Kritik der Shakſpere-Bacon-Frage. Wien 1889" zuerſt veröffentlicht wurde, hat zum Zweck: Shakeſpeare's Autorſchaft der nach ihm genannten Dramen gegen die Baconianer zu ſchützen.

Das bei Cotta publicirte Buch des Grafen Vitzthum von Eckſtätt: „Shakeſpeare und Shakſpere. Zur Geneſis der Shakeſpeare-Dramen. Stuttgart 1888" konnte bei den Shakeſpeare-*Kennern* kein Gehör finden. Derſelbe Verfaſſer hatte bereits im Jahre 1883 in einem Artikel der Münchner „Allgemeinen Zeitung" für die Bacon-Theorie eine Lanze gebrochen. Darum war es an der Zeit, den Standpunkt des Shakeſpeare-*Forſchers* in Deutſchland *weiteren Kreiſen* kundzugeben.

Mit Graf Vitzthum's Theorien ſtehe ich im Widerſpruch. Dagegen ſind es des Schotten *Martin* (eines feinen Kenners alter und neuer Literatur) Anſichten und Urtheile („Shakespeare or Bacon?, Edinburgh 1888"), die mit meinen eigenen coïncidiren

und welchen ich, im Einverſtändniß mit dem greiſen Autor, durch nachfolgende Blätter Verbreitung geben möchte.

Wie die in jüngſter Zeit dahingeſchiedenen Shakeſpeare-Philologen: Alexander Schmidt, Clement Mansfield Ingleby, Nicolas Delius, Karl Elze, O. Halliwell-Phillips und Dr. Freeman, ſo halte mit Theodore Martin und anderen Commilitonen auch ich die Bacon-Hypotheſe für das Reſultat einer unhaltbaren, unlogiſchen Kritik: für eine traurige Verirrung des menſchlichen Geiſtes.

Bad Wittekind.
Juni 1890.

Karl Lentzner.

„Wie überraſchend iſt doch die Verbindung der Namen Bacon und Shakeſpeare! Und wie befremdend, daß kein anderer als ein bloß zufälliger Zuſammenhang dieſer Namen exiſtiren und bis jetzt entdeckt ſein ſoll!“ So ſchrieb am 27. Auguſt 1870 der ſeitdem verſtorbene engliſche Dichter Sir Henry Taylor an James Spedding, indem er ſeine Verwunderung darüber ausdrückte, daß zwei der größten Männer, welche die Welt geſehen hat, zur gleichen Zeit und in derſelben Stadt gelebt haben ſollen, ohne, wie es allem Anſchein nach der Fall war, einander gekannt und ohne irgend eine Spur ihrer Bekanntſchaft hinterlaſſen zu haben. Vier Tage ſpäter antwortete Spedding: „Ich kann nichts Erſtaunliches in der Thatſache erblicken (denn für mich iſt es eine Thatſache), daß Bacon nichts von Shakeſpeare gewußt hat und Shakeſpeare von Bacon nicht mehr gekannt hat, als vielleicht deſſen politiſche Schriften und ſeine Popularität als angehender Rechtsgelehrter, von der er gehört haben mag. Warum ſoll Bacon mehr von Shakeſpeare gewußt haben, als Sie von Mark Lemon oder Planché oder Morton wiſſen? ...[1]) Ich habe keine Urſache zu glauben, daß Bacon jemals etwas von Shakeſpeare's Dramen geſehen oder geleſen hat. Mit „Venus und Adonis“ und „Lucretia“ mag es ſich anders verhalten; aber man kann ſich leicht vorſtellen, daß er dieſe Stücke geleſen habe, ihm jedoch nicht daran gelegen war, mehr aus derſelben Feder kennen zu lernen.“[2])

---

[1]) Mark Lemon, Planché und Morton waren zeitgenöſſiſche Autoren leichter Luſtſpiele und Poſſen; Morton iſt noch am Leben.

[2]) Sir Henry Taylor's Correspondence, pp. 306, 307. London. 1888.

Dieſe Worte Spedding's fallen ſchwerer in's Gewicht als diejenigen irgend einer anderen bedeutenden Autorität auf demſelben Gebiete, vor oder nach ihm. Spedding, wie kein zweiter, hat mit Enthuſiasmus der Erforſchung von Bacon's Charakter und Schriften die Zeit eines Menſchenlebens gewidmet: geführt von der Leuchte eines feinen kritiſchen Talentes und einer gelehrten Kenntniß nicht nur Shakeſpeare's, ſondern aller großen engliſchen Schriftſteller des Zeitalters von Eliſabeth und Jacob. Niemand kann von ihm ſagen, daß er die charakteriſtiſchen literariſchen Eigenthümlichkeiten Bacon's ſowohl als Shakeſpeare's nicht mit erſchöpfender Gründlichkeit gekannt habe. Ebenſowenig kann in Frage geſtellt werden, daß vor allen Anderen das Recht ihm zuſteht, mit Autorität zu ſprechen: nicht nur über Das, was Bacon als Schriftſteller leiſten oder nicht leiſten konnte, ſondern auch über die Beſchäftigungen, welche Bacon möglicherweiſe mit ſeinen Berufsarbeiten und mit ſeinen nothwendigen Lebenserforderniſſen zu vereinbaren im Stande war. Darum wird der Meinung Spedding's, nämlich: Bacon habe aller Wahrſcheinlichkeit nach Shakeſpeare's Gedichte und Dramen niemals geleſen noch zu leſen Luſt gezeigt, die große Menge der intelligenten und gebildeten Verehrer des unſterblichen Dichters beizupflichten geneigt ſein und dieſem Urtheil als dem entſcheidenden zuſtimmen. Denn wer iſt ſo wie er in der Lage, Bacon's natürliche Begabung und literariſchen Geſchmack zu kennen und in deſſen ſtrengem, leidenſchaftsloſem Temperament die Abweſenheit einer Verwandtſchaft oder auch nur einer Sympathie mit dem Genius conſtatiren zu können, dem wir die Gedichte und Dramen verdanken, welche, wie die Zeit bewieſen hat, das edelſte Erzeugniß der literariſchen Thätigkeit ſeines Zeitalters waren?

Nichtsdeſtoweniger iſt während der letzten Jahre ein Glaubensbekenntniß emporgewachſen, welches mit dem von Spedding direct im Widerſpruch ſteht. Die Anhänger dieſes Credo, wenn auch nicht zahlreich, ſind jedenfalls energiſch und in ihren Behauptungen ſo verwegen, daß ſie Unruhe geſchaffen haben in den Gemüthern vieler Shakeſpearefreunde, die ſich noch nicht mit den feſtſtehenden Thatſachen ſeines Lebens vertraut gemacht haben. Dieſe Thatſachen und das zu Shakeſpeare's Lebzeiten und ſeitdem ſtets allgemein anerkannte Argument für ſein Urheberrecht der Gedichte, Sonette und Dramen in kurzer Form vor die Leſer dieſer Gattung zu bringen, ſchien mir wünſchenswerth, um ſie in Stand zu ſetzen, den in ihnen lebenden Glauben an die Shakeſpeare'ſche Autorſchaft zu rechtfertigen. Für Viele freilich iſt ein

ſolcher Nachweis überflüſſig; ſie mögen denken, man ſoll die Bacon'ſche Ketzerei, wie andere Ketzereien, an inhärenter Schwäche ſterben laſſen. Es giebt aber eine große Menge, welche außer ererbter Tradition für ihren Glauben kein Fundament hat und der es nicht leid thun wird, zu erfahren, auf wie ſicherer Baſis dieſer Glaube ruht. Für dieſe ſind die nachfolgenden Blätter geſchrieben.

In seinem vom 19. December 1625 datirten zweiten und letzten Testament appellirt Baco von Verulam an das milde Urtheil der Nachwelt mit den Worten: „Meinen Namen und mein Gedächtniß stelle ich den nachsichtigen Reden der Menschen anheim, den fremden Völkern und den folgenden Jahrhunderten.“ Er durfte es wagen, die künftigen Geschlechter um schonende Beurtheilung seines Charakters zu bitten; er durfte ruhig annehmen, daß die bedenklichen Zwischenfälle seines wechselvollen, in mancher Hinsicht keineswegs musterhaften Lebens fremden Nationen und den Männern späterer Jahrhunderte wenig oder nicht bekannt werden würden. „Die Zeit,“ so schrieb er selbst im Jahre 1625 an Sir Humphrey May, „setzt Mitleid an Stelle des Neides“; über das Tadelnswerthe seiner Lebensführung werde sicherlich eine Nachkommenschaft nicht allzu streng zu Gericht sitzen, welche ihm für die mit seinem Namen identischen Schätze tiefen Wissens und Denkens dankbar sein werde. „Es ist billig,“ schrieb er in seinem Essay „Vom Adel“, „daß das Andenken ihrer Tugenden der Nachwelt verbleibe und ihre Fehler mit ihnen sterben.“ Einige Monate, nachdem er sein Testament gemacht hatte, am 9. April 1626, starb Bacon.

Wohl kaum hat je ein Autor seinen eigenen Geisteserzeugnissen größeren Werth beigemessen, mit peinlicherer Sorgfalt deren Drucklegung und Herausgabe überwacht, dieselben gegen Verstümmelung und Verunstaltung mehr geschützt, als Francis Bacon. Auch ist nicht die geringste Ursache zu der Annahme vorhanden, er habe nicht eifrigst dafür Sorge getragen und nicht ganz besonderen Fleiß darauf verwendet, daß die Welt Alles erfahre, was er geschrieben und der Erhaltung werth erachtet hat. Man lese in den Stellen seines Testamentes, die neben

den schon citirten stehen, welche Sorge um seine Schriften er hatte. „Den dauernden Theil meines Andenkens betreffend, welcher in meinen Werken und Schriften besteht, wünsche ich, daß meine Testamentsvollzieher und besonders Sir John Constable und mein sehr guter Freund Mr. Bosville dafür Sorge tragen, daß von allen meinen Schriften, sowohl von den englischen als von den lateinischen, schöne Bücher gebunden und aufgestellt werden in des Königs Bibliothek, in der Bibliothek der Universität Cambridge, in der Bibliothek von Trinity College (wo ich erzogen wurde), in der Bibliothek der Universität Oxford, in der Bibliothek des Lord of Canterbury und in der Bibliothek von Eaton." [1])

Zwei Jahre, ehe Bacon sein letztes Testament machte, war die erste Folioausgabe von Shakespeare's Dramen erschienen unter dem Titel: »Mr. William Shakespeare's Comedies, Histories, and Tragedies; Published according to the True Originall Copies. London: Printed by Isaac Jaggard and Ed. Blount. 1623.« Es war ein stattlicher Band von etwa tausend Blattseiten, deren Satz und Druck wohl nahezu ein ganzes Jahr in Anspruch genommen haben dürfte. Die Herstellung solcher Folios zeichnet sich in jener Zeit durch nichts weniger als mustergiltige Genauigkeit aus. Ueber alle Maßen aber strotzt gerade dieses Buch von Druckfehlern jeder denkbaren Art, so daß wir nothwendig nur den einen Schluß daraus ziehen können: die Drucklegung sei von keinem Sachverständigen beaufsichtigt worden. Alle jene Unvollkommenheiten sind hier zu finden, denen wir auch heutzutage noch zuweilen auf Correcturbogen begegnen, aus den Händen nachlässiger oder unwissender Setzer. Die Aushängebogen zu diesem Bande hat offenbar nie ein literarisch gebildeter Mensch unter den Fingern gehabt, geschweige denn Jemand, der fähig gewesen wäre, einen fehlerhaften Text zu verbessern. In dieser Hinsicht bietet das Buch einen auffallenden Contrast zu dem Text der Schriften Bacon's, welche zu ihres Verfassers Lebzeiten gedruckt, durchgesehen und so lange revidirt wurden, bis sie die ihnen eigene Vollendung erreicht hatten. [2])

---

[1]) Spedding's Life and Letters of Bacon. Vol. VII, p. 539.

[2]) Zum partiellen Beweis hierfür brauche ich nur auf die Anmerkungen zu verweisen, welche Aldis Wright seiner trefflichen Ausgabe der Essays zugefügt hat, die von Macmillan & Co. im Jahre 1862 veröffentlicht wurde. So empfindlich war Bacon in Betreff der Genauigkeit und letzten Feile seiner Schriften, daß

Bis zum Jahre 1856 war die Welt damit zufrieden, als wahr gelten zu laſſen, was die Folio-Edition von 1623 prädizirte, nämlich: ſie enthalte die Dramen des Mr. William Shakeſpeare in Uebereinſtimmung mit den ächten Originalen. Den vorhergegangenen zwei und ein halb Jahrhunderten war, mehr oder weniger lebendig, das Wunder von Shakeſpeare's Genius offenbar geworden. Seine Zeitgenoſſen hatten daſſelbe anerkannt, und im Laufe der Jahre und unter ehrfurchtsvollem Studium ward dieſes Wunder immer tiefer empfunden. Man fühlte Genugthuung, die Löſung des Phänomens in der Thatſache entdeckt zu haben, daß, nur in höherem Grade, der Urſprung dieſer dramatiſchen Meiſterwerke von derſelben göttlichen Eingebung herrühre, welcher große Maler, Bildhauer, Feldherren und Staatenlenker ihre hervorragenden Leiſtungen verdanken. Wie oft iſt es dageweſen, daß ohne die Bildung eines langjährigen, mühſamen Schulunterrichts Männer von Genie mitten im Lärm eines geſchäftigen Lebens durch gemiſchte Lectüre, durch den Verkehr mit ihren Nebenmenſchen und durch lebendige, faſt unbewußte Intuition große Wiſſensſchätze mit wunderbarer Leichtigkeit ſich angeeignet haben, welche ſie in die Gebilde ihrer Phantaſie hineinzutragen verſtanden und womit ſie die Ideen ihres erfinderiſchen Geiſtes auszuſtatten wußten. Darum wollte man den dem Genie vom Himmel verliehenen Gaben keine Grenze ſetzen. In der verſchwenderiſchen Kraftfülle des Beobachtungsvermögens, in der intenſiven Stärke des Gefühls, des Humors, der Gedankentiefe und des Gedankenausdrucks — wie der Sohn des Stratforder Wollhändlers ſie an den Tag legte — wollte man des Wunderbaren nicht mehr erblicken, als in den verwandten Kundgebungen der Inſpiration genialer Menſchen von gleich beſcheidener Geburt und von einer ebenſo wenig begünſtigten Erziehung, deren die Geſchichte unzählige Beiſpiele aufzuweiſen hat.[1])

---

er ſein „Novum“ Organum zwölfmal, ſein „Advancement of Learning“ ſiebenmal abſchrieb und jedesmal Aenderungen vornahm.

[1]) Zum Beiſpiel: — Giotto, ein Hirtenknabe; Leonardo da Vinci, der uneheliche Sohn eines gewöhnlichen Notars; Marlowe, der Sohn eines Schuhmachers; Ben Jonſon, der nachgeborene Sohn eines Pfarrers, aber von einem Stiefvater erzogen, der Maurer war; Maſſinger, der Sohn eines Bedienten bei einem Adligen; Burns, der Sohn eines kleinen Landwirths; Keats, ein Apothekerlehrling und der Sohn eines Miethſtallbeſitzers; Turner, der Sohn eines Barbiers. Unbegrenzt iſt die Liſte der Männer, welche — trotz aller widerwärtigen Umſtände — weit hinaus über ſolche triumphirt haben, die jeden Vortheil auf ihrer Seite hatten.

Da, etwa ums Jahr 1856, dämmerte mit einem Male ein neues Licht bei gewiſſen Leuten, denen das dem Genius Eigenthümliche ein Stein des Anſtoßes war. Nach ihren Begriffen konnten die Dramen nicht aus der Feder eines Mannes von niederer Herkunft und mangelhafter Bildung ſtammen, nicht von einem Schauſpieler herrühren, dem im Kampf um die materielle Exiſtenz die proſaiſche Tugend des Geldſparens theuer geworden, und der auf der Höhe ſeines Ruhmes damit zufrieden war, ein beſcheidenes Einkommen in Zurückgezogenheit in ſeinem Geburtsſtädtchen auf dem Lande zu verleben, ſeine Bühnenſtücke aber ihren eigenen Weg bei der Nachwelt gehen zu laſſen: anſcheinend unbekümmert, ob dieſelben gedruckt würden oder nicht, — ſcheinbar gleichgültig, ob ſie künftigen Geſchlechtern erhalten oder im Meer der Vergeſſenheit verſinken würden. Dieſe Tugend der Beſcheidenheit und des ſorgloſen Unbekümmertſeins um ſchriftſtelleriſchen Ruhm war von jeher und iſt beſonders heutzutage dem anſpruchsvollen Weſen des reklameſüchtigen literariſchen Streberthums ſo vollſtändig fremd und wird in unſerer Zeit von Leuten mit etwas wiſſenſchaftlichem oder künſtleriſchem Ehrgeiz ſo ſchwer begriffen, daß es ganz natürlich iſt, wenn ſolche Menſchen abſolut kein Verſtändniß dafür an den Tag legen. Und ſo fing man denn an, den wahren Autor anderswo zu ſuchen. Bekanntlich lebte Shakeſpeare unter einer Menge großer Dramatiker: Peele, Marlowe, Greene, Jonſon, Decker, Lyly, Marſton, Chapman, Beaumont und Fletcher, Middleton und anderen. Aber wir kennen die Werke dieſer Schauſpieldichter, und „Othello", „Macbeth", „Romeo und Julia", „Julius Caeſar", „König Lear" oder die anderen großen Dramen einem von ihnen zuſchreiben zu wollen, wäre lächerlich. Darum mußte man ſich außerhalb dieſes Kreiſes umſehen, hatte aber außerhalb deſſelben keine Auswahl. Nur Francis Bacon ragte hoch über ſeine literariſchen Zeitgenoſſen empor. Er, und nur er allein, konnte alſo die unſterblichen Stücke geſchrieben haben! Man forderte die Welt auf, ihren alten Glauben an das Wunder, daß ein Dichter die Shakeſpeare'ſchen Dramen verfaßte, zu verlaſſen und ein Credo anzunehmen, welches ein noch weit größeres Wunder in ſich ſchließt. Nach dieſem neuen Bekenntniß gehören dieſe Bühnenſtücke zu den gediegenen, bändereichen, anerkannten Werken von Francis, Lord Verulam: die für ſich allein genug und mehr als genug ſind, des ſtärkſten Verſtandes Muße zu abſorbiren und ſeine Kräfte zu erſchöpfen. Der große Juriſt, Staatsmann, Philoſoph und Naturforſcher ſeines Jahrhunderts war

nach dieſer neuen Lehre nun auch der größte Dramendichter aller Zeiten!

Wem das Verdienſt gebührt, mit dieſer erſtaunlichen Entdeckung der erſte auf dem Felde geweſen zu ſein, iſt nicht ganz klar. Amerika erhebt den Anſpruch, dieſen neuen Glauben zuerſt verkündet zu haben in der Perſon von J. C. Hart, der in einem Buche »The Romance of Yachting«, welches in New-York im Jahre 1848 erſchien, einen Zweifel an Shakeſpeare's Autorſchaft geäußert haben ſoll. England aber blieb nicht weit zurück, denn im September 1856 trug ein Herr William Henry Smith ähnliche Zweifel dem früheren Präſidenten der damaligen Shakeſpeare-Society, Lord Ellesmere, in einem Briefe vor, welcher — wie das vor mir liegende Exemplar zeigt — beſcheidener Weiſe als Manuſcript gedruckt wurde. Smith hatte eigentlich zu Gunſten ſeiner Theorie wenig mehr als ſeine eignen perſönlichen Eindrücke vorzubringen, nämlich, daß Shakeſpeare durch ſeine Geburt, ſeine Erziehung und ſeine Lebensziele nicht der Mann geweſen ſei, jene Stücke zu ſchreiben; Bacon dagegen habe alle die erforderlichen Eigenſchaften in hohem Grade in ſich vereinigt: einen durch Studien und Reiſen gebildeten, reichen Geiſt mit einer umfaſſenden Natur-, Menſchen- und Bücherkenntniß. Wenn aber Bacon die Dramen geſchrieben hat, warum hat er darüber geſchwiegen? Smith's Antwort auf dieſe ſehr nahe liegende Frage war die ganz willkürliche Vorausſetzung: Bacon würde ſich ſeine Stellung und Zukunft beim Gericht ſowohl als im Parlament verdorben haben, wenn es öffentlich von ihm bekannt geworden wäre, daß er Theaterſtücke für die engliſche Bühne ſchrieb und mit Schauſpielern geſchäftliche Beziehungen unterhielt; und ferner: getrieben von der Nothwendigkeit, ſeine finanzielle Lage verbeſſern zu müſſen, habe Bacon zur Bühnenſchriftſtellerei gegriffen und ſich dabei des Namens von Shakeſpeare als eines Strohmanns bedient, um ſeine eigene Autorſchaft zu verbergen! Ein großer Bühnendichter zu ſein und doch durch das Leben zu gehen, im Contact mit vielen Männern ſeinen Scharfſinns und rühriger Intelligenz, ohne auch nur eine leiſe Vermuthung bei Anderen aufkommen zu laſſen, die Gaben zu beſitzen, welche einen großen Dramatiker machen, muß dem gewöhnlichen Verſtande ebenſo unmöglich erſcheinen, als es ihm undenkbar erſcheint, mit dem Genius eines Phidias oder eines Titian geboren zu ſein und es nicht zu zeigen. Aber daß der dramatiſche Genius ſeinem inneren Drange eben nur durch das ihm einzig mögliche Medium Ausdruck zu verleihen vermag, kommt in Bezug auf

Bacon's Motive zur Theaterdichtung dem Mr. Smith gar nicht in den Sinn. Er nimmt freilich „bedeutendes dramatiſches Talent" für ihn in Anſpruch auf Grund einiger geiſtloſen Maskenſpiele und Schauſtücke, an denen Bacon bekanntermaßen einen Antheil hatte, ſowie auf Grund einer unglaubwürdigen Geſchichte, nach welcher Bacon die „verſchiedenartigſten Charaktere annehmen und die jedem einzelnen eigenthümliche Sprache mit einer Leichtigkeit reden konnte, welche vollkommen natürlich geweſen ſein ſoll": eine Gabe, die allerdings einen Charles Matthews senior hätte hervorbringen können und welche in ſich keineswegs ungewöhnlich iſt, die aber zur Erfindung von auch nur einer einzigen der ſchwächſten Scenen eines Shakeſpeare'ſchen Dramas verzweifelt unzulänglich ſein würde.

Es iſt ſeltſam genug, daß Smith — offenbar unfähig vorauszuſehen, wohin ſein Argument führt — ſich zum Beweis ſeiner Behauptung auf die erſte Folio-Ausgabe beruft. Er ſchreibt: „Bacon fiel in Ungnade im Jahre 1621, machte ſich aber ſogleich daran, ſeine literariſchen Werke zu ſammeln und zu revidiren." „Sogleich" iſt eine etwas gewagte Behauptung, ohne Zweifel aber unternahm er ſehr bald ſchriftſtelleriſche und wiſſenſchaftliche Arbeiten. Er legte die letzte Hand an ſein »Life of Henry VII.« und beſchäftigte ſich mit der Vollendung und lateiniſchen Ueberſetzung ſeines Werkes »Advancement of Learning«, welches im October 1623 unter dem Titel »De Augmentis Scientiarum« erſchien.[1]) In demſelben Jahre veröffentlichte er ſeine »History of the Winds« und ſeine »Treatise on Death and Life«. Aus ſeiner Correſpondenz geht hervor, daß er zu dieſer Zeit eher mit allem Anderen als mit Poeſie oder Theaterſtücken zu thun hatte.[2]) Im März 1622 unternahm

---

[1]) „Früher oder ſpäter wird die moderne Sprache," ſo ſchrieb Bacon im Juni 1623 an Tobie Matthews, „die Bücher zu Grunde richten, und da ich mit dieſem Jahrhundert viel Zeit verloren habe, werde ich froh ſein, ſie mit Gottes Hilfe bei der Nachwelt wieder einzubringen". Sicherlich iſt dies etwa der allerletzte Gedanke, der in einem Geiſte zur Herrſchaft gelangen konnte, welcher Theaterſtücke wie die Shakeſpeare'ſchen gedichtet hatte und damals im Begriff ſtand, die erſte Folio durch die Preſſe gehen zu laſſen oder deren Drucklegung gerade beendigt hatte.

[2]) Um zu wiſſen, womit Bacon im Jahre 1622 beſchäftigt war, leſe man ſeinen Brief an den Biſchof von Wincheſter in Spedding's »Life and Works of Bacon«, Band VII, S. 371 ff., ſowie ſeinen Brief an Father Redemptor Baranzano ebendaſelbſt Seite 375 ff.

er die Verwirklichung einer seit Jahren geplanten Lieblingsarbeit: den Entwurf zu einem bürgerlichen Gesetzbuche, und war unablässig bemüht, wieder in das aktive politische Leben zurückzukehren. Ueberdies war sein Gesundheitszustand ein sehr schlechter, was ihn aber nicht abhielt, an seiner »Instauratio Magna« gleichzeitig tüchtig weiterzuarbeiten mit dem ganzen Eifer eines Mannes, welcher befürchtet sterben zu müssen, ehe er dem Hauptziel seines Ehrgeizes Genüge gethan. Somit sind alle seine Beschäftigungen während 1622—1623, d. i. die Zeit, in welcher die erste Shakespeare-Folio unter der Presse war, vollständig nachgewiesen.

„Aber" — fährt Smith weiter fort — „im Jahre 1623 erschien eine Folio-Ausgabe von sechsunddreißig Dramen, in welcher einige der in der öffentlichen Meinung als Shakespeare's Eigenthum geltenden Stücke enthalten waren, andere dagegen fehlten", und fragt dann triumphirend in emphatischer Sperrschrift: „Wer anders als der Autor selber konnte diese Sonderung vorgenommen haben?" — als ob nicht die Untersuchungen der Shakespeare-Forschung bis zur Gewißheit gezeigt hätten, daß einer der Hauptmängel der Folio das Nichtvorhandensein gerade dieser Discrimination ist, welche bei richtiger Anwendung — außer daß sie uns einen gesunden Text geliefert haben würde — gezeigt hätte, welche von den Dramen ganz von Shakespeare stammen und welche nur in ihre jetzige Form verarbeitete, oberflächliche oder ungeschickte Machwerke aus der Feder irgend eines untergeordneten Talentes waren.

Es ist bezeichnend für seine inexacte, unlogische Denkweise, welche ihn von der Echtheit einer auf solche triviale Thatsachen basirten Theorie überzeugt hat, daß Smith — ohne jede Beurkundung — die „merkwürdigen Worte" aus Bacon's Testament gelten läßt: „Meinen Namen und mein Gedächtniß vermache ich fremden Völkern, meinen eigenen Landsleuten aber nachdem einige Zeit vergangen sein wird." Wie wir voraussetzen dürfen, hielt er diese Sprache im Lichte des seitdem davon gemachten Gebrauchs für einen Hinweis auf die Offenbarung einer größeren Schöpfung Bacon's, welche der Welt erst bekannt gegeben werden sollte, „nachdem einige Zeit vergangen sein würde". Zum Unglück aber für diese Theorie kommt die gesperrt gedruckte Stelle im Testament gar nicht vor.[1]) Nichtsdesto-

[1]) Bacon machte zwei Testamente: das eine im Jahre 1621, nachdem er angeklagt war, das andere im Jahre 1625; aber in keinem von beiden stehen die

weniger haben Smith's Nachtreter dieſelbe für ihre Theorie ſo bequem befunden, daß ſie das falſche Citat wiederholen und den thatſächlichen Wortlaut in Bacon's Teſtament, auf den ich ſchon hingewieſen habe, ignoriren.

Smith ſcheint nie bedacht zu haben, daß, wenn Bacon wirklich der Verfaſſer der Dramen wäre und die erſte Folio durchgeſehen oder, wie wir heute ſagen würden, die Correcturbogen geleſen hätte, er ſich einer unbegreiflichen Nachläſſigkeit ſchuldig gemacht haben würde, indem er das Buch mit Tauſenden von Schnitzern aller Art im Texte an die Oeffentlichkeit gelangen ließ: „zum mindeſten der Tod“ für Proſodie, Poeſie und ſorgfältige Buchdruckerkunſt.[1]) Kurz, derſelbe Mann, welcher ſogar ein relativ ſo unbedeutendes Opus wie ſeine Eſſays wiederholt umgeſchrieben hat und ſie immer wieder von Neuem feilte und retouchirte, ſoll in den Stellen herrlichſter Dichterſprache und köſtlichſten Humors — wie keine Literatur der Welt ſie ſchöner aufzuweiſen hat — zahlloſe grobe Verſehen ſtehen gelaſſen haben! Was Wunder, wenn Shakeſpeare-Forſcher, ja die ganze gebildete Welt, der abgeſchmackten Behauptung mit den Worten des Horaz begegneten:

»Quodcunque ostendis mihi sic, incredulus odi!«

Ebenſowenig war man geneigt, ſeine Meinung zu ändern, als im nämlichen Jahre 1856 Amerika dieſe neue Lehre zu predigen einen Apoſtel ausſandte in der Perſon einer Miß Delia Bacon, welche während eines vieljährigen Studiums der Werke Shakeſpeare's „einen ununterbrochenen inneren Strom der Philoſophie des Sir Walter Raleigh und die unvergänglichen Ideen Lord Bacon's“ darin entdeckt haben wollte.[2]) Dies war Fräulein Bacon's erſte Anſicht. Sie ſcheint dieſelbe ſpäter geändert zu haben, als ſie ſich in einem Unheil verkündenden Bande von 582 Octavſeiten mit dem Gegenſtand noch näher einließ. — („Die Philoſophie von Shakeſpeare's Dramen erklärt, 1857.“) — und die ganze Ehre und den ungetheilten Ruhm der ſiebenunddreißig Dramen ihrem Namensvetter zuerkannte, den Sir Walter Raleigh aber aus der Diskuſſion fallen ließ. Die beklagenswerthe Dame ſtarb als ein Opfer ihrer fixen Idee. Sie

---

geſperrt citirten Worte. Der Wortlaut des Teſtaments von 1621 iſt dieſer: „Ich vermache meinen Namen den künftigen Jahrhunderten und fremden Nationen.“

[1]) Die Druckfehler allein ſind auf nahezu 20 000 berechnet worden.

[2]) Siehe »Delia Bacon: a Biographical Sketch«, (Sampson Low & Co.) 1889, ſowie die Wochenſchrift »The Athenaeum« Nr. 3225.

grübelte so lange, bis ihr armes Gehirn zuletzt nachgab und sie von Monomanie ergriffen wahnsinnig in's Grab sank. Selbstverständlich hatte sie Anhänger. Welcher verrückte Enthusiast hätte deren nicht? Giebt es doch für eine gewisse Classe von Gemüthern keinen größeren Reiz als tiefgewurzelten Glaubensbekenntnissen gewöhnlicher Sterblicher hartnäckigen Widerspruch entgegenzusetzen. Her mantle was not suffered to fall neglected. Rasch folgte ihr ein kräftigerer auch langathmigerer Jünger derselben Doctrin in der Person des Richters Nathaniel Holmes aus Kentucky, welcher volle 696 Oktavseiten aufwendete, um den Beweis zu erbringen: Shakespeare sei überhaupt ganz unfähig gewesen, Gedichte oder Bühnenstücke zu verfassen, sintemal er nichts weiter gewesen sein soll, als ein unwissender, ungebildeter Herumstreifer, der kaum seinen eigenen Namen schreiben konnte und keinen anderen Ehrgeiz kannte als den, Geld zu machen in nichts weniger als scrupulöser Weise — während Bacon von Natur und durch sorgfältige Erziehung alle die Eigenschaften besessen habe, welche zur Dichtung der berühmten Dramen erforderlich waren. Ebenso wie Smith wirft auch Holmes mit Behauptungen um sich, welche aller Begründung völlig entbehren. So sagt er z. B.: „Es ist historisch bekannt, daß Lord Bacon sowohl Schauspiele als Gedichte verfaßt hat," sagt aber nicht wie „historisch bekannt", denn weder von seinen Zeitgenossen noch von den Kennern der englischen Poesie im Zeitalter Elisabeth's und Jacob's wird Bacon dichterisches Talent zugesprochen. Es ist wahr, er hat uns eine frostige, metrische Version von sieben Psalmen hinterlassen, die er während seiner zwei letzten Lebensjahre schrieb, welche aber kaum auf gleiche Höhe mit Sternhold und Hopkins gestellt werden darf und die er im Jahre 1624 veröffentlichte, als seine Gesundheit total gebrochen war. Auch haben die Baco-Speculanten mit der ihnen eignen Unbesonnenheit George Peele's Dichtung »The Retired Courtier« für ihn in Anspruch genommen. Eine paraphrasirte Uebersetzung aus dem Griechischen ist ihm auf Grund zweifelhafter Autorität ebenfalls zuerkannt worden.

Sehr verschieden von der Lehre Holmes' ist die Ansicht James Spedding's, welcher durch sein feines literarisches Gefühl, seine tiefen Shakespeare-Studien und durch seine vertraute Bekanntschaft mit Bacon's Geist, Denkart und Ausdrucksweise, (die er, wie schon erwähnt, beim Ediren von dessen Werken gründlich kennen zu lernen Gelegenheit hatte), ganz besonders befugt ist, seine Stimme mit gewicht-

voller Autorität hören zu lassen. Holmes, der sich Spedding's Urtheil erbeten hatte, erhielt von Diesem die nachstehende Antwort:

„Von mir zu verlangen, ich soll glauben, daß Bacon der Autor dieser Dramen sei, ist dasselbe, als wenn man mir zumuthete zu glauben, Lord Brougham sei der Verfasser nicht nur der Werke Dickens', sondern auch derjenigen Thackeray's und Tennyson's. Daß der Verfasser der „Pickwickier" Charles Dickens ist, weiß ich auf Grund keiner besseren Autorität, als ich weiß, daß der Verfasser von „Hamlet" ein Mensch Namens William Shakespeare ist. Und in welcher Hinsicht wäre das eine schwerer zu glauben als das andere? . . . .

Hätten Sie als rechtmäßigen Autor irgend einen anderen gewählt als Bacon — irgend Jemand, von dem mir nichts bekannt ist — so würde ich schwerlich weniger ungläubig sein. Wäre aber irgend ein Grund zu der Annahme vorhanden, daß der wahre Autor ein anderer sei, so glaube ich in der Lage zu sein, behaupten zu können: Wer es auch immer sei, Francis Bacon ist es nicht. Die Bedenken, welche eine solche Vermuthung in sich schlösse, würden unzählige und geradezu unüberwindliche sein." [1])

Ein solches Urtheil von einem solchen Manne vernichtet alle Argumente eines Mr. Holmes und Consorten, zerstört alle phantastischen Parallelen und Analogien zwischen Stellen in den Schriften Bacon's und Stellen in den Shakespeare-Dramen. Niemand in ganz England oder anderswo war gründlicher vertraut mit den Werken Bacon's und mit den Dichtungen Shakespeare's, war competenter, eine gesunde und maßgebende Kritik zu üben an den charakteristischen Unterschieden der schriftstellerischen Eigenthümlichkeiten eines jeden dieser beiden Autoren als James Spedding! Aber wäre dem auch nicht so, so steht als notorische Thatsache fest, daß derartige Beweismittel, die häufig dazu benutzt werden, Plagiatbeschuldigungen zu stützen, völlig trügerisch sind. Große Ideen sind das gemeinsame Eigenthum großer Geister, besonders wenn die Männer, die sie in Worte kleiden, in derselben Zeit und in derselben Gedankenatmosphäre leben und täglich aus demselben

---

[1]) »Authorship of Shakespeare«, by N. Holmes, ed. 1886, vol. II, App. pp. 613, 617.

Wortſchatz ſchöpfen. Wie ſollte es auch anders ſein? Dieſelben Vorfälle, dieſelben Erſcheinungen, dieſelben Bedingungen geſellſchaftlicher Entwickelung, dieſelben menſchlichen Eigenthümlichkeiten liefern ihnen täglich und ſtündlich denſelben Stimulus für ihre Phantaſie, daſſelbe Material zum Denken. Unſtreitig hat die Literaturgeſchichte merkwürdige Beiſpiele von Autoren aufzuweiſen, welche daſſelbe Gefühl oder denſelben Gedanken in ganz gleichförmiger Sprache zum Ausdruck bringen. Wir wagen aber zu ſagen, daß jeder competente Richter, der ſeine edle Zeit dazu hergeben würde, durch die ſogenannten Parallelſtellen hindurch zu waten, welche Fräulein Bacon, Herr Holmes, Herr Smith, Frau Pott und andere Opfer der Baco-Täuſchung citiren, zu dem Schluſſe gelangen müßte, daß ſie meiſtens weit hergeholt und nicht ſelten bis zur Albernheit überſpannt ſind. Ganz ebenſo vernunftgemäß wäre es, auf Grund ſolchen Beweiſes zu behaupten, Bacon habe von Shakeſpeare geborgt, als behauptet wird, Shakeſpeare und Bacon ſeien identiſch. Man könnte thatſächlich das Argument mit Erfolg vertheidigen, daß Bacon, welcher bekanntermaßen reichlich aus ſeinen Notiz- und Collectaneenbüchern zu ſchöpfen pflegte, ſehr häufig von da Gedanken aus Shakeſpeare'ſchen Stücken entlehnte, deren Aufführung im Theater er beigewohnt hatte.

Offenbar iſt es für die Baconianer weſentlich, daß ſie von der Vorausſetzung ausgehen, Shakeſpeare ſei ein unwiſſender Bauer geweſen. Sie behaupten, er ſei ſein ganzes Leben lang ein ungebildeter Menſch geweſen, und ſagen es in einer groben, extravaganten Sprache, die mit der Dreiſtigkeit ihrer vagen Annahme im Einklang ſteht. Sie erzählen uns: er ſei Fleiſcherjunge geweſen, habe nur etwa zwei Jahre die Schule beſucht, ſei ein niedriger Geldverleiher und ſo vollſtändig dem Schacher ergeben geweſen, daß er bei ſeiner Rückkehr nach Stratford im beinahe fünfzigſten Lebensjahr die Schlachter-, Woll- und Wuchergeſchäfte mit Wonne von Neuem begonnen habe. Der feſtſtehenden Thatſachen aus Shakeſpeare's Leben ſind nur wenige! Immerhin ſind einige Facta beſtimmt nachgewieſen worden, die nicht beſtritten werden können und welche dieſe ſcandalöſe Behauptung Lüge ſtrafen.

Shakeſpeare war väterlicher- und mütterlicherſeits von guter Herkunft. Seine Eltern nahmen eine geachtete Stellung in Stratford ein, und wenn dieſelben auch in ſpäterer Zeit verarmten, ſo waren ſie doch ohne Zweifel während William's Knabenalter in guten Verhältniſſen.

Es gab in Stratford eine vorzügliche Lateinſchule (Grammar-School), in die ſie gewiß ihren Sohn ſchickten, als er das Alter von etwa ſechs Jahren erreicht hatte, in welchem man dort den Unterricht zu beginnen pflegte. Welcher Art der Lehrcurſus dieſer und ähnlicher Schulen Englands war, iſt uns wohl bekannt und iſt von dem verſtorbenen Profeſſor Spencer Baynes in einer Reihe vortrefflicher Abhandlungen über »What Shakespeare learnt at School« in »Fraser's Magazine« Jahrgang 1879 und 1880 nachgewieſen worden.[1]) „Der Lehrgang in Stratford Grammar-School war ungefähr derſelbe wie in unſerer eigenen Jugendzeit der von Edinburgh High-School," ſagt Martin. — Man brachte die Schüler ſo weit, daß ſie mit dem zwölften Lebensjahre Schriftſteller wie Ovid, Cicero und Virgil im Lateiniſchen, das Neue Teſtament und etliche der Oratoren und Tragiker im Griechiſchen leſen konnten. Alle Eltern waren in der Lage, ihre Kinder in die Schule ſchicken zu können, ausgenommen die ärmſten, zu welchen John Shakeſpeare und Mary Arden ſicherlich nicht gehörten; Alles was wir von dieſen wiſſen, berechtigt zu dem Schluſſe: es für undenkbar zu halten, daß ſie ihrem Sohne einen Vortheil verſagt hätten, der allen Knaben ſeines Standes zu Theil ward. Alle Vermuthungen ſprechen für die Annahme, daß ſie in einer Sache dieſer Art nicht hinter ihren Nachbaren zurück blieben. John Shakeſpeare war ein angeſehener, hervorragender Bürger, welcher in der ſtädtiſchen Verwaltung Stratfords hohe Aemter bekleidete und der ſich niemals dem Vorwurfe ſeiner Mitbürger ausgeſetzt haben würde, die Erziehung ſeiner eigenen Kinder zu vernachläſſigen. Deſperat ſind fürwahr die Verlegenheiten, in welche die Bacon-Theoretiker gerathen, wenn ſie, ohne ein Atom von Evidenz, Shakeſpeare die erzieheriſchen Vortheile abſprechen, die der geringſte Hausvater von Stratford ſeinen Söhnen bieten konnte.

Die nächſte klar feſtgeſtellte Thatſache, welche auf dieſen Theil der Frage Bezug hat, iſt die Veröffentlichung von „Venus und Adonis" zur Zeit, als Shakeſpeare neunundzwanzig Jahre alt war. Nur ein Jahr zuvor war er als Poet und angehender Dramatiker öffentlich genannt worden, da, wie ſein getreueſter Biograph J. O. Halliwell-

---

[1]) Baynes hat über denſelben Gegenſtand noch einmal gehandelt in ſeinem meiſterhaften Aufſatz über Shakeſpeare in der letzten Ausgabe der »Encyclopaedia Britannica«.

Phillips[1]) einräumt, von seiner Geschichte zwischen dem 23. und 28. Lebensjahre nichts bekannt ist: eine Zwischenzeit, die Halliwell-Phillips sehr vernunftgemäß für „die Hauptperiode von Shakespeare's literarischer Entwickelung" hält, welche, wie er glaubt, zur Zeit, als der Dichter Stratford verließ, nicht anders als unvollkommen gewesen sein konnte.

Unvollkommen wird sie ja gewesen sein. Von welcher Bildung ließe sich sagen, daß sie in gewissem Sinne nicht unvollkommen sei? Aber wer kann bezweifeln, daß Shakespeare zwischen dem Alter von vierzehn — wo sein Schulunterricht wahrscheinlich aufhörte — und der Zeit, in der er nach London ging, seinen Geist mit einer Fülle selbsteigener Beobachtungen und mit einem reichen Schatz von Wissen ausstattete, seine Kenntnisse nicht allein durch Bücher, sondern im Verkehr mit Menschen beiderlei Geschlechts erweiterte und durch die Einwirkungen der ihn umgebenden ländlichen Natur den dichterischen Drang in sich rege fühlte, welchen gedankenvolle, poetische Gemüther in der Stille der Einsamkeit zu empfinden pflegen? Damals ohne Zweifel war es, daß er mit den Wäldern, Bächen und Strömen, den Blumen und Legenden seiner Heimath vertraut wurde, die Kunde von artigen localen Redeweisen, Liedern und Charakterseltsamkeiten sammelte, daß der Sinn für Mädchen- und Frauenreize in ihm erwachte und die Vision höherer und besserer Dinge die Träume seiner jugendlichen Phantasie belebte, welche späterhin seinen eigenen Schöpfungen unbegrenzte Gedankenfülle und einen Bilderreichthum sondergleichen verleihen sollten. Damals lernte er wohl auch dieses empirische Wissen

---

[1]) In dankbarer Anerkennung sei hier des großen Verdienstes gedacht, welches der kürzlich verstorbene J. O. Halliwell-Phillips um die Shakespeare-Philologie durch die unschätzbaren Nachweise sich erworben hat, welche er in den zwei Bänden seiner »Outlines of the Life of Shakespeare« zusammentrug, deren von Longmans im Jahre 1886 publicirte sechste Auflage jede Thatsache enthält, die über Shakespeare's Leben, Familie, Vermögensverhältnisse und Bestrebungen festgestellt worden ist. Das Buch ist ein Muster gewissenhafter, emsiger Forschung, und enthält keinerlei Schlußfolgerungen, die nicht auf urkundlichen Beweisen beruhen. Es ist mir nicht bekannt, ob Halliwell-Phillips seine Ansichten über die Shakespeare-Bacon-Kontroverse veröffentlicht hat; aber ich weiß aus directer Quelle, daß er die Behauptung, Bacon habe die Dramen geschrieben, und die Argumente, welche dafür geltend gemacht werden, als „Wahnsinn" zu betrachten pflegte. — Fast ebenso dachten darüber die unlängst der Shakespeare-Forschung durch den Tod entrissenen Gelehrten: Alexander Schmidt, C. M. Ingleby, Nicolas Delius, Karl Elze und Dr. Freeman.

mit dem was er aus seinen Lieblingsbüchern sich angeeignet hatte verquicken. Es wird — kurz gesagt — die Zeit seiner ~~Zeit~~bildung gewesen sein, wie von Sir Walter Scott dasselbe berichtet wird aus den Tagen, ehe dieser Weise des Nordens der Welt seinen Zauber in den Gedichten und Romanen offenbarte, die er in wunderbarer Fülle nach dem mittleren Mannesalter ausströmte.

Dies war, das wissen wir, die Ansicht von Professor Baynes, der aus Erfahrung die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß nicht in der Schule, sondern im späteren Leben der Mensch durch sich selbst auferlegte Studien seine Bildung erhalte und abweichend von Halliwell-Phillips sogar behauptete: Shakespeare habe wahrscheinlich, schon ehe er Stratford verließ, das Gedicht „Venus und Adonis" verfaßt, eine Meinung, die er durch die Sprache der Widmung an den Grafen von Southampton stützte, in der Shakespeare von diesem Gedicht als von „dem ersten Erben seiner Erfindungsgabe" spricht. Es mag so sein, denn Shakespeare zählte einundzwanzig Jahre, als er gezwungen war, seinen Geburtsort zu verlassen. Ist auch der Inhalt von „Venus und Adonis" gedankenschwer und voll Leidenschaft, so kann doch sehr wohl das Genie, welches die Dramen geschaffen hat, selbst in so jugendlichem Alter diese Dichtung hervorgebracht und geschrieben haben. Wie dem aber auch sei, „Venus und Adonis" zeigt eine Kenntniß dessen, was Ovid über dasselbe Thema in einem Gedicht geschrieben hat, von welchem zur damaligen Zeit eine englische Uebersetzung nicht existirte: ein Wissen, welches ebensowenig zufällig gewesen sein konnte, als die Sprache, in die es gekleidet ist, von einem ungebildeten Menschen herrührte. Außerdem ist folgerecht erwiesen, daß Shakespeare Lateinisch verstand (wann oder wie er es erlernte, thut nichts zur Sache) und zwar durch die nachstehenden Zeilen aus Ovids Elegien, die er als Motto auf das Titelblatt setzte und an deren Wahl sich erkennen läßt, daß er im frühen Jünglingsalter den Beruf des Dichters höher stellte als alle gewöhnlichen Ziele des Ehrgeizes:

»Vilia miretur vulgus; mihi flavus Apollo
Pocula Castalia plena ministret aqua«.

Läßt sich nicht ebensowohl gerade aus der Wahl des Gegenstandes als auch aus der Art, in welcher er behandelt ist, schließen, daß der Geist des jugendlichen Dichters bereits den klassischen Ton erfaßt hatte: ein Verständniß, welches ihm nur durch ein genaues Vertrautsein mit wenigstens einigen der lateinischen Schriftsteller möglich gewesen sein konnte? Wenn wir uns daran erinnern, was Keats in seiner „Ode

an eine griechiſche Urne" und in „Hyperion" trotz ſeines „bischen Latein und weniger Griechiſch" zu leiſten vermochte, ſo nimmt es nicht Wunder, wenn Shakeſpeare ſein begrenztes Wiſſen dieſer Sprachen ſo trefflich verwendete, wie er es thatſächlich gethan hat, und die gelehrten Männer ſeiner Zeit davon überzeugte, daß er wohl berechtigt war, für „den erſten Erben ſeiner Erfindungsgabe" ein Motto auszuſuchen, deſſen Wahl von einem Autor, der nicht gute Kenntniſſe in der Sprache beſaß, in der es geſchrieben iſt, eine Impertinenz geweſen ſein würde.

Daß man in dieſer Hinſicht zufrieden geſtellt war, iſt ziemlich evident, denn der Erfolg des Gedichtes war ein unmittelbarer. Eine Auflage folgte der anderen, ſo daß deren ums Jahr 1602 fünf im Druck veröffentlicht waren. Die ebenfalls dem Lord Southampton gewidmete Dichtung „Lucretia" erſchien 1594 und erlebte raſch mehrere Auflagen. Auch dieſes Gedicht liefert in ſich, wie „Venus und Adonis", Beweiſe für eine genaue Kenntniß deſſen, was Ovid über daſſelbe Thema geſchrieben hat. Wofern alſo nicht gezeigt werden kann, daß Shakeſpeare, der auf den Titelblättern die Autorſchaft für ſich in Anſpruch nimmt, keines dieſer beiden Gedichte verfaßt hat, muß die Anklage wegen mangelhafter Bildung als grundlos und beſeitigt gelten. Aber wie kann dies bewieſen werden der Thatſache gegenüber, daß damals ſein Name ein wohlbekannter war unter den literariſch gebildeten Männern in London, deren einige froh genug geweſen ſein würden, einen ſo ſchreienden Betrug an den Pranger zu ſtellen, während von mehreren derſelben ſeine Verdienſte in Bezeichnungen wie »honey-tongued Shakespeare« (John Weever, 1595), »mellifluous and honey-tongued Shakespeare« (Francis Meres, 1598) anerkannt wurden, und während «his sugared sonnets« — damals nicht veröffentlicht, aber wahrſcheinlich viele Jahre „unter ſeinen beſonderen Freunden circulirend" — von Meres mit Dankbarkeit begrüßt wurden als eine Vermehrung des Glanzes eines Namens, der bereits mit vielen populären Stücken verbunden war, unter deren Zahl „Ein Sommernachtstraum", „Der Kaufmann von Venedig", „König Johann" und „Romeo und Julie".[1])

---

[1]) »As the soul of Euphorbus was thought to live in Pythagoras, so the sweet witty soul of Ovid lives in mellifluous and honey-tongued Shakespeare. Witness his »Venus and Adonis«; »Lucrece«; his sugared sonnets among his

Nun muß man bedenken, daß Meres, aus deſſen „Palladis Tamia" wir citiren, nicht nur mit dem vertraut war, was damals in der Literatur geleiſtet wurde, ſondern auch mit vielen der Autoren jener Zeit. Anders konnte er die genaue Kenntniß mehrerer Werke nicht erworben haben, denn einige waren zu ſeiner Zeit noch nicht erſchienen, andere ſind überhaupt nie veröffentlicht worden. Offenbar kannte er viele der berühmten, lebenden Dichter perſönlich, und über die weniger bekannten jede nur mögliche Auskunft zu erlangen, dazu war er gerade der Mann. Wiederholt kommt er auf den Namen Shakeſpeare in einer Weiſe zu ſprechen, welche zeigt, wie tief das Intereſſe war, das er ſowohl an dem Dichter ſelbſt als an deſſen Werken nahm. Möglicherweiſe war er ein perſönlicher Freund von ihm; zum mindeſten aber hatte er, nach dem, was er wußte und hörte, keinen Zweifel, daß William Shakeſpeare (der Schauſpieler) der Verfaſſer der Bühnenſtücke ſowohl als der Gedichte war, mit welchen ſein Name verknüpft wurde.

Daß ſchon vor dem Jahre 1593 Shakeſpeare's Erfolge im Zuſtutzen von Theaterſtücken, welche ſeiner Zauberhand bedurften, um ihre Schlacken in Gold zu verwandeln, die Eiferſucht von mindeſtens einem bekannten dramatiſchen Nebenbuhler erregt hatten, iſt durch die Sprache Robert Greene's erwieſen, in deſſen »Groat's Worth of Wit, bought with a Million of Repentance«. Greene, der im Jahre 1592 ſtarb, hinterließ dieſe Abhandlung im Manuſcript. Dieſer glänzende, einſt volksthümliche Dramatiker, der ſein Leben in äußerſter Armuth endete, gab in dieſem Tractat der Bitterniß Ausdruck, welche ſein Herz beim Anblick der Thatſache erfüllte, daß die Schauſpieler reiche Ernten erzielten mit der Darſtellung von Stücken, deren Verfaſſer, wie er ſelber, in Noth und Elend darben mußten. Sein Groll auf Shakeſpeare ward offenbar dadurch verſtärkt, daß der junge Mann aus Stratford nicht nur in Theaterſtücken ſpielte, ſondern thatſächlich

---

private friends, &c. As Plautus and Seneca are accounted the best for comedy and tragedy among the Latins, so Shakespeare among the English is the most excellent in both kinds for the stage. . . . . As Epius Stolo said that the Muses would speak with Plautus's tongue if they would speak Latin, so I say that the Muses would speak with Shakespeare's fine filed phrase, if they would speak English« (Meres's »Palladis Tamia«). Meres's »fine filed phrase« erinnert uns an Ben Jonſon, wo dieſer von Shakeſpeare's »well turned and true filed lines« ſpricht.

deren ſelber ſchrieb oder zum wenigſten Dramen für die Bühne bearbeitete.

»There is an upstart Crow«, ſchreibt er, »beautified with our feathers« (offenbar eine Anſpielung auf Stücke, die urſprünglich von Greene und Marlowe verfaßt waren und welche Shakeſpeare in irgend einer Weiſe benutzt hatte), »that with his Tyger's heart wrapt in a player's hide« (eine Parodie auf »Oh, Tyger's heart wrapt in a woman's hide« — Shakespeare's »Henry VI.« part. III, act 1, sc. 4) »supposes he is as well able to bumbast out a blank verse as the best of you; and, being an absolute Johannes Factotum, is in his owne conceit the onely Shakescene in a countrie.« [1])

Einige Monate nach Greene's Tod, im ſelben Jahre 1592, wurde durch ſeinen Freund Henry Chettle das Schriftſtück veröffentlicht. Es gab großen Anſtoß unter den „Schauſpielfabrikanten", die darin angegriffen waren, und da man Greene dafür nicht mehr zu Leibe gehen konnte, befand ſich Chettle, als Bürge für den Tractat, in der mißlichen Lage, die Verantwortung für Greene's Schmähſchrift übernehmen zu müſſen. Beſonders hielten ſich Marlowe allem Anſchein nach, Shakeſpeare aber ganz beſtimmt für ſchwer geſchädigt, und Chettle war verpflichtet, dem letzteren Abbitte zu leiſten in einer »Address to the Gentlemen Readers«, welche, zuſammen mit ſeinem »Kind-Hart's Dreame«, im December 1592 veröffentlicht wurde.

„Mit keinem von denen, die ſich beleidigt fühlen," ſchreibt er, „war ich bekannt, auch iſt mir nichts daran gelegen, wenn ich mit einem derſelben niemals bekannt werde" (ſehr natürlich, wenn man bedenkt, was für ein lockerer Zeiſig Marlowe war). „Wegen des anderen, den ich damals nicht ſo ſchonte, wie mir ſeitdem wünſchenswerth geworden iſt, habe ich den Zorn der lebenden Schriftſteller beſänftigt. Ich hätte (beſonders in einem ſolchen

---

[1]) Bodenſtedt in „Shakeſpeare's Zeitgenoſſen und ihre Werke", Berlin 1860, Band III, Seite 63 und 64, überſetzt dieſe Stelle ſo: „Ja, traut ihnen nicht, denn unter ihnen iſt ein Krähen-Emporkömmling (an upstart crow), der ſich mit unſeren Federn ſchmückt, und mit ſeinem Tigerherzen, gehüllt in Schauſpielerhaut, glaubt ſeinen Bombaſt von Blankverſen ebenſogut von ſich geben zu können, wie der Beſte von Euch, und, als ein abſoluter Johannes Factotum, ſich für den einzigen Bühnen-Erſchütterer (Shake-scene) im Lande hält."

Falle), da der Autor todt war, meine eigene Discretion gebrauchen ſollen, und dies nicht gethan zu haben, thut mir ebenſo leid, als ob der urſprüngliche Fehler mein eigener geweſen wäre; denn ich habe ſein Benehmen ſelbſt geſehen, welches nicht weniger gebildet iſt, als er ſelber vortrefflich iſt in dem Beruf, den er ausübt. Ueberdies haben mehrere hochangeſehene Männer von ſeiner Rechtſchaffenheit und von der Biederkeit in ſeinen Handlungen berichtet: ein Beweis für ſein aufrichtiges Weſen und für die muntere Anmuth in den Schriften, worin er ſeine Kunſt an den Tag legt."

Klar und poſitiv alſo iſt es, daß Shakeſpeare ſchon im Jahre 1592 einen Namen ſowohl als Mime wie als Autor ſich gemacht hatte: „vortrefflich in dem Beruf, den er ausübte", nämlich als Darſteller auf der Bühne, und berühmt als Schriftſteller wegen ſeiner „munteren Anmuth", oder, wie wir jetzt ſagen würden, wegen ſeiner „anmuthsvollen Gewandtheit". Dieſe letztere Gabe muß ihn zu einem höchſt werthvollen Mitgliede der Schauſpielergeſellſchaft gemacht haben, der er angehörte, und der Beſitz dieſes Talentes war es — dieſe Vermuthung iſt nur vernunftgemäß — was ſein raſches Emporſteigen beim Theater bewirkte. Mittelmäßige Dialoge glätten und bühnengerecht machen, effectvolle Selbſtgeſpräche für die Kollegen ſchreiben und an paſſenden Stellen anbringen, unkünſtleriſche Stücke umändern und deren Knoten umſchürzen, — waren Arbeiten, welche am Theater beſtändig verlangt geweſen ſein müſſen, und die offenbar von Shakeſpeare in jenen jungen Jahren häufig gethan wurden. Zudem waren es Dinge, die ihrer Natur nach oft in aller Eile geſchehen mußten. Sie würden ihm nie anvertraut worden ſein, wenn man nicht ſeine Befähigung dafür gekannt hätte. Würde aber irgend Jemand gewagt haben, ſolche Arbeiten zu übernehmen, der ſich auf einen andern hätte verlaſſen müſſen? Und müſſen nicht, als er ſolche Arbeiten unternahm, ſeine Kameraden ſehr bald entdeckt haben, ob, was er lieferte, ſeine eigene Leiſtung war oder nicht? Denn vieles hatte er vor ihren Augen zu thun, möglicherweiſe im Theater ſelbſt, erzeugt im Moment des Impulſes erfinderiſcher Lebendigkeit und ausgeführt mit fließender Leichtigkeit: Eigenſchaften, welche Shakeſpeare, wie eine Menge übereinſtimmender Zeugniſſe beweiſen, von ſeinen Dichter- und Schauſpielergenoſſen als etwas ihm ganz beſonders Cha-

rakteriſtiſches nachgerühmt werden.[1]) Wer kann billiger Weiſe daran zweifeln, daß Webſter im Vorwort zu ſeiner »Victoria Corombona« („Der weiße Teufel", 1612) nur von dem ſpricht, was allen Anderen ebenſo offen bekannt war, wie ihm ſelber, wenn er anſpielt auf „die ſo überaus glückliche und fruchtbare Erfindſamkeit des Meiſters Shakeſpeare"?

Und doch verlangen die Baconianer von uns, daß wir glauben ſollen, nicht ein einziges der Dramen, deren anerkannter Verfaſſer Shakeſpeare war, ſei von ihm ſelbſt geſchrieben worden! Iſt ihnen jemals in den Sinn gekommen, darüber nachzudenken, wie unvermeidlich ein Menſch ſeinen Charakter zeigt und ſeine Geiſtesrichtung offenbart im ungezwungenen Geſpräch mit Freunden, die ihn gut kennen und denen er Vertrauen ſchenkt? Sir Walter Scott, ſo ſehr er ſich auch bemühte, die Urheberſchaft der „Waverley Novels" ſelbſt vor einen intimen Bekannten geheim zu halten, konnte doch, wie wir wiſſen, nicht verhindern, es denjenigen von ihnen zu verrathen, die fähig waren, aus den bilderreichen Anekdoten und dem eigenthümlichen Humor, wovon ſeine vertraute Unterhaltung überſtrömte, Schlußfolgerungen zu ziehen. Kann daher angenommen werden, wenn Shakeſpeare der ungebildete Bauer geweſen wäre, der er nach der Behauptung der Baconianer geweſen ſein ſoll, daß man ihn nicht an ſeiner Rede erkannt haben würde? Selbſt in Goldſmith's Fall enthielten Garrick's bekannte Worte: „Er ſchrieb wie ein Engel und ſprach wie ein Papagey" mehr ſcherzhaften Sarcasmus als thatſächliche Wahr-

---

[1]) „Beim Leſen eines Shakeſpeare'ſchen Stückes meint man immer, es ſei im Schauſpielhauſe ſelbſt geſchrieben worden. Die hervorragenden Kritiker verſichern uns, daß eine Theaterzuhörerſchaft ſtets wach erhalten werden müſſe; Shakeſpeare wußte dies aber aus eigener Erfahrung. Wenn man ſeine Schriften lieſt, erhält man einen Eindruck der Rührung, ein Gefühl der Ueberzeugung, daß etwas „vorgeht"; man empfindet, daß nicht bloß über etwas geredet wird, ſondern, daß auch etwas thatſächlich geſchieht. Wir bilden uns nicht ein, Shakeſpeare habe dieſe Eigenſchaft dem Umſtande zu verdanken gehabt, daß er ſelbſt activer Schauſpieler war, ſondern vielmehr ſind wir der Anſicht, daß er Schauſpieler wurde, weil er dieſe Gemüthsveranlagung beſaß. Denn ſchließlich, und trotz allem, was gegen den Beruf des Mimen geſagt worden iſt, bleibt es doch unleugbar wahr, daß derſelbe von denjenigen, die ihm als Jünger folgen, eine gewiſſe geiſtige Schärfe, Friſche und Lebendigkeit verlangt." — (Vgl. Bagehot's »Shakespeare: The Man« in »Literary Studies«, London 1853). Hier haben wir das geſunde Urtheil eines literariſchen Kritikers, dem in den Dramen Shakeſpeare's eine Eigenthümlichkeit auffiel, die nur die Werke eines Mannes beſitzen konnten, der in wirklichem und beſtändigem Contact mit der Bühne ſtand.

heit; denn besitzen wir nicht viele urkundlich bezeugte Aussprüche von ihm, welche mit den Gesprächen, die im literarischen Club gang und gebe waren, auf ganz gleicher Höhe standen? Aber welcher Art seine Redeweise auch gewesen sein mag, jedenfalls war Goldsmith bei seinen Freunden dafür bekannt, „wie ein Engel zu schreiben"; und es ist so gewiß als irgend ein Wahrscheinlichkeitsschluß gewiß sein kann, daß, wenn Shakespeare nicht hätte schreiben können, was er zu schreiben vorgab, er unter den Poeten und Bühnendichtern seiner Zeit den Erfolg nicht gehabt haben könnte, womit er thatsächlich durchgedrungen ist. Haben die Baconianer jemals versucht, sich ein klares Bild davon zu machen, welcher Art die Stellung des Schauspielers und angesehenen Dramendichters Shakespeare am Theater jener Tage war? Ganz unvermeidlich verkehrte er täglich mit distinguirten Männern des feinsten und schärfsten Verstandes. Im Theater traf er mit Leuten zusammen wie Burbage, Armin, Taylor, Lowine, Kempe: die alle trefflich qualificirt waren, den rechten Maßstab an seine Befähigung legen zu können, — während sein Stand als Schauspieler, sowie nicht minder sein Rang als Dichter und Dramatiker, ihn an der Bühne bei festlichen Veranlassungen in enge Berührung gebracht haben müssen mit Männern wie Marlowe, Dekker, Chapman, Middleton, Heywood, Drayton und Ben Jonson. Wir könnten ebensogut glauben, daß ein Mensch, welcher prätendirte »Vanity fair« oder »Esmond« geschrieben zu haben, sie aber nicht geschrieben hätte, in der Gesellschaft von Thackeray's Freunden, Charles Buller, Tennyson, Venables oder James Spedding unentdeckt geblieben sein könnte, als daß Shakespeare sich fälschlich für den Autor von „Die beiden Veroneser" oder von „Verlorne Liebesmüh" ausgegeben habe (wir nennen absichtlich zwei seiner frühesten und schwächsten Dichtungen), ohne diese Stücke geschrieben zu haben; oder daß irgend einer aus dem glänzenden Kreise elisabethanischer Dichter einem solchen Manne, wie Shakespeare nach der Schilderung der Baconianer gewesen sein soll, auch nur einen Augenblick die Fähigkeit zugetraut haben würde, eine einzige Scene zu construiren oder zehn aufeinander folgende Zeilen im Blankvers zu schreiben, — in dem exquisiten Blankvers, den jene Dramen aufweisen.

Als im Laufe der Jahre der junge Dichter von „Venus und Adonis" und „Lucretia", der seine dramatische Autorschaft mit dem Flicken und Aufputzen alter unkünstlerischer, dem Publikum wohlbekannter Stücke begonnen hatte, seine Ansprüche auf die höheren Dramen zur Geltung brachte, die, in Ben Jonson's Worten, ihn zum „Wunder unserer Bühne" machten, kann man da annehmen, daß

literariſche Mitbewerber, wie wir ſie genannt haben, zu ſehen verſäumt haben konnten, daß es der Schauſpieler Shakeſpeare war, ihr College und vertrauter Gefährte, mit der ganzen wunderbar verſtändnißvollen Beherrſchung ſeiner Rollen, ſeinem von Humor heiß aufwallenden Spiele, dem unbegrenzten Reichthum ſeiner überſchwänglichen Phantaſie und der üppigen Fülle ſeiner vortrefflichen Ausdrucksweiſe, und daß es kein anderer war als er, deſſen Genie — und deſſen Genie allein — durch die ganze Reihe von Dramen lebendig athmet, welche, von einer faſt beunruhigenden poetiſchen Verſchwendung zeugend, nach dem Jahre 1592 auf die Bühne kamen?

Wie wir aus Meres' ſchon citirter „Tamia" erfahren, war um's Jahr 1598 Shakeſpeare's hervorragende Bedeutung im Trauerſpiel ſowohl als im Luſtſpiel allgemein anerkannt. „Für das Luſtſpiel zeugen," ſagt Meres, „ſeine „Die beiden Veroneſer", ſeine (Comödie der) „Irrungen", ſeine „Verlorne Liebesmüh", ſeine „Belohnte Liebesmühe" (Viel Lärm), ſein „Sommernachtstraum" und ſein „Der Kaufmann von Venedig"; für die Tragödie: ſein „Richard II.", „Richard III.", „Heinrich IV.", „König Johann", „Titus Andronicus" und ſein „Romeo und Julie"." Innerhalb der folgenden zwölf Jahre fügte er dieſer vornehmen Liſte die anderen großen Dramen hinzu, welche in dem Gedächtniß jedes Leſers ſogleich aufleben werden. Wenn er um des Ruhmes willen geſchaffen hätte, ſo konnte er wohl denken, er habe zu jener Zeit lange genug dafür gelebt. Aber was ſein Freund Florio von ihm ſagte, war vermuthlich die Wahrheit: „ihm war mehr darum zu thun, Dichter zu ſein, als ſo genannt zu werden." Auch machten ſich höchſt wahrſcheinlich Voranzeigen bei ihm bemerkbar, daß auf die ſtarke Quelle des Gedankens, der Phantaſie und des Gefühls, welche bisher ſo reichlich gefloſſen war, nicht länger zu zählen ſei. Der Wein ſeines poetiſchen Lebens ging zur Neige, und er war nicht der Mann, dem Publicum oder ſeinem eigenen Anſehen zu ſchaden, indem er von den Heſen ſchenkte. Tempus abire tibi est war die Warnung, welche glaublich genug bei dieſem weiſen Manne Gehör fand, wie ſie ſtets bei allen nachdenkenden Menſchen Beachtung findet. Er hatte für ſich ſo viel erworben, als ein Mann von ſeiner Mäßigkeit für ein auskömmliches Vermögen halten mußte, und in die Heimath ſeiner Kindheit zurückzukehren, um die freie Luft der alten wohlbekannten Lieblingsorte wieder zu athmen und Antheil an den einfachen Pflichten des wohlhabenden Bürgers unter den altern-

den Freunden seiner frühen Jugend zu nehmen, war für eine solche Natur eine willkommene Erlösung von den Sorgen und Kämpfen eines drängenden, anstrengenden und aufreibenden Lebens, welches, seitdem er von Hause aufgebrochen, das Glück in London zu suchen, sein Loos gewesen war. Er hatte der Mühen und Plagen dort genug gehabt und war, wie sein eigener Prospero, froh —

„Zu ziehen in sein Mailand, wo sein dritter
Gedanke soll' das Grab sein."

Nach London ging er, wie wir wissen, später noch zuweilen in Geschäften oder — wie wir annehmen dürfen — um sich der anregenden Gesellschaft seiner alten Freunde unter den Schauspielern und Schriftstellern zu erfreuen. Bei solchen Gelegenheiten pflegte er die geistvollen Gefechte mit Ben Jonson zu erneuern, von welchen Thomas Fuller durch Augenzeugen unterrichtet gewesen sein muß (denn er selbst konnte persönlich nicht dabei gewesen sein), als er schrieb:

„(Diese) Zwei blicke ich an als eine große spanische Galione und ein englisches Kriegsschiff. Meister Jonson, wie jene weit höher gebaut, ist reicher an Erfahrungen: gediegen aber langsam in seinem Vorgehen; Shakespeare, wie der englische Man-of-war: kleiner an Umfang, aber schneller im Segeln; kann bei allen Strömungen sich wenden und drehen, und aus jedem Winde Vortheil ziehen durch die Lebendigkeit seines Geistes und seine angeborne Erfindungsgabe."

Auch Milton, obgleich zu jung um Shakespeare gekannt zu haben, muß mit vielen gesprochen haben, die diesen gesehen und mit ihm verkehrt hatten, sonst würde er nicht von ihm als »My Shakespeare« oder »sweetest Shakespeare fancy's child« geschrieben haben. Und nun soll der gute Ruf unseres Dichters, welcher von denjenigen, in deren Kreis er gelebt hat und die ihn persönlich am besten gekannt haben, beglaubigt und bezeugt ist, beiseite geschoben werden, und man verlangt von uns, mit Fräulein Delia Bacon und ihren beiden Nachfolgern zu glauben: Ben Jonson sei, trotz der häufigen Streite zwischen beiden, unfähig gewesen (was den Baconianern ganz handgreiflich erscheint) zu entdecken, daß William Shakespeare ein Lügner war, der einen Mendez Pinto in den Schatten stellt, und ein literarischer Betrüger, wie die Welt einen solchen sich nie hat träumen lassen!

So weit entfernt war Jonson, einen Zweifel zu hegen, daß die Werke, welche Shakespeare zugeschrieben wurden, auch wahrhaftig von

dieſem verfaßt waren, daß er ihn in ſeinem »Timber; or, Discoveries upon Men and Matters«, das er ſchrieb, als Shakeſpeare ſchon lange im Grabe lag, in einer Weiſe ſchilderte, welche die Würdigung Fuller's in auffallendem Maße beſtätigt:

„Er war (in Wahrheit) ehrlich und von einer offenen und franken Natur; hatte eine vorzügliche Phantaſie, kühne Ideen und vornehmen Ausdruck, worin er ſich mit einer Leichtigkeit zu ergehen pflegte, die es zuweilen nothwendig machte, daß man ihm Einhalt that: Sufflaminandus erat, wie Auguſtus von Haterius ſagte. Er hatte einen mächtigen Verſtand, — möchte ſeine Beherrſchung deſſelben ebenſo ſtark geweſen ſein .... Aber er machte ſeine (literariſchen) Fehler wieder gut durch ſeine Tugenden. Es gab bei ihm ſtets mehr, das Lob verdiente, als das Verzeihung erheiſchte."

Wer erkennt hieraus nicht den Shakeſpeare der Dramen ſowohl, als des geſellſchaftlichen Verkehrs — mit den Ausbrüchen ſeiner Luſtigkeit nicht nur, ſondern auch des Pathos und ſeinen Witzes, mit ſeinem Anekdotenſchatz und dem Reichthum an launigen Einfällen, die wie ſommerliches Wetterleuchten inmitten eines allgemeinen Zimmergeſprächs aufblitzen, um den ſchwerfälligen, reizbaren Jonſon zuweilen zu erzürnen und deſſen ſententiöſe und gelehrte Rede in Schatten zu ſtellen? Glänzend zu reden ſcheint Shakeſpeare ebenſo leicht gefallen zu ſein als brillant zu ſchreiben, und ſo pflegte er Jonſon in Geſellſchaft zu verdunkeln, wie er ihn auch verdunkelte, wenn claſſiſche Themata bei der Bühne verhandelt wurden. Aber der heitere Mime und Dichter, dem Alle einſtimmig den Beinamen »gentle« gaben, war eine zu gute Seele, als daß er verletzende Scherze geübt, ſich auf ſeine perſönliche Popularität etwas herausgenommen oder auf die Bemühungen eines literariſchen Nebenbuhlers mit Eiferſucht geblickt hätte. Jonſon hatte alle Urſache, eine gute Meinung von ihm zu haben, denn obſchon er in früheren Tagen kein Bedenken getragen hatte, Shakeſpeare zu ſchmähen und in beſchimpfender Weiſe anzugreifen, hatte er es dennoch deſſen emſiger Vermittlung zu danken, daß das ſchöne Stück „Jeder nach ſeiner Laune" (»Every man in his Humour«) durch die Schauſpielertruppe des Lord Chamberlain, deren actives Mitglied Shakeſpeare war, auf der öffentlichen Bühne zur Aufführung kam, was Jonſon — der damals in dürftigen Verhältniſſen lebte — ſelbſt zu erreichen nicht gelungen war. Dieſer und viele andere Beweiſe guter Kameradſchaft, ſowie die unzähligen Stunden, welche die Ge-

ſprüche und der witzige Frohſinn ſeines Freundes denkwürdig gemacht hatten, waren ohne Zweifel in Jonſon's Erinnerung lebendig, als er an einer vorhergehenden Stelle des ſoeben angeführten „Memorandum" Shakeſpeare's Herzensgüte, Großmuth und Beſcheidenheit lobte und von ihm ſagte: „Ich liebte dieſen Menſchen; ich ehre ſein Gedächtniß ſo abgöttiſch, wie irgendeiner in unſerem Lande es ehren kann." Und dies iſt derſelbe Mann, von welchem man uns jetzt erzählen will, er ſei das armſelige, grobe und ungebildete Geſchöpf geweſen, 'zu dem die Baconianer ihn herabwürdigen wollen!

Zum Beweiſe ihrer Theorie ſtützen ſie ſich auf den Umſtand, daß, nachdem Shakeſpeare um's Jahr 1612 in Stratford ſich zur Ruhe geſetzt hatte, keine Stücke mehr mit ſeinem Namen erſchienen ſind. Wäre dabei irgend etwas Außergewöhnliches geweſen, ſo würde es Ben Jonſon und den anderen mit Shakeſpeare befreundeten Autoren ſicherlich aufgefallen ſein. Wir wiſſen, daß er bis zuletzt mit Jonſon und Michael Drayton intim verkehrte, welche ihn nach einer glaubwürdigen Ueberlieferung etwa einen Monat vor ſeinem Tode in Stratford beſuchten. Aber weder Jonſon noch Drayton noch, was wichtiger iſt, ſeine Mitſchauſpieler und vertrauten Kameraden laſſen irgendwo die leiſeſte Andeutung von Verwunderung darüber verlauten, daß Shakeſpeare, ſo lange er ſich noch in voller Rüſtigkeit fühlte, aufgehört habe, die Anziehungskraft der Bühne durch Erſchließung friſcher Quellen zu erhöhen. Warum er in dieſer Weiſe aufhörte, vermag Niemand zu ſagen, ebenſo wenig als wir mit Gewißheit ſagen können, warum er nicht ſelbſt die Drucklegung ſeiner Werke überwacht hat. Er mag ſehr wohl beabſichtigt haben, es zu thun, ſobald dieſelben ohne Nachtheil für die Intereſſen der Theater gedruckt werden konnten, an die er ſie verkauft hatte und für welche es wichtig war, daß keine Concurrenzbühnen ſie erwarben, was durch Veröffentlichung unvermeidlich geworden wäre.

Man darf auch nicht vergeſſen, daß Shakeſpeare an einer plötzlichen und kurzen Krankheit ſtarb, wodurch wahrſcheinlich ſein Plan, die Dramen in einer authentiſchen Form zu drucken, mit vielen anderen Dingen vereitelt wurde. Dieſe Anſicht wird unterſtützt durch die Sprache von Heminges und Condell in deren den Grafen von Pembroke und Montgomery zugeeigneten Widmung zur erſten Folio-Ausgabe, worin ſie von Shakeſpeare mit Bedauern ſagen: „ihm ſei nicht wie anderen beſchieden geweſen, ſeiner Schriften eigener Herausgeber zu ſein." Ihnen ſcheint es ganz klar, daß

Shakeſpeare ſeine Werke ſelbſt publicirt haben würde, wenn er am Leben geblieben wäre. „Wir," ſagen ſie, „haben dieſelben nur geſammelt und dem Todten einen Dienſt erwieſen, um ſeinen Waiſenkindern Beſchützer zu verſchaffen; ohne Ehrgeiz des Eigennutzes noch des Ruhmes: lediglich um das Gedächtniß eines ſo würdigen Freundes und Gefährten, wie unſer Shakeſpeare war, lebendig zu erhalten, bringen wir ſeine Stücke Eurem hochedlen Gönnerſchutz ergebenſt dar." Die Worte ihrer Vorrede zu dem Buche ſind noch bedeutſamer:

„Wir bekennen, es wäre eine wünſchenswerthe Sache geweſen, daß der Verfaſſer gelebt hätte, um die Herausgabe ſeiner Werke ſelbſt zu beſorgen und zu beaufſichtigen; ſintemal es aber anders beſtimmt war und er durch den Tod dieſem Rechte entſagen mußte, bitten wir euch, ſeine Freunde nicht zu beneiden um den mühe- und ſorgevollen Dienſt, dieſelben geſammelt und veröffentlicht zu haben; und, wo man euch vordem mit diverſen geſtohlenen und veruntreuten Exemplaren getäuſcht hatte, ſie veröffentlicht zu haben: verſtümmelt und verunſtaltet durch die Fälſchungen und die Liſt ſchändlicher Betrüger, welche dieſelben verunglimpften; auch dieſe bieten wir euch nun dar, geheilt und vervollſtändigt an allen Gliedern, und überdies vollendet in den Versmaßen, wie er ſelbſt ſie geſchaffen hat; er, der die Natur ebenſo geſchickt nachahmte, wie er in anmuthigſter Weiſe ihr Ausdruck verlieh. Kopf und Hand gingen bei ihm zuſammen, und was er dachte, brachte er ſo frei und ungezwungen zu Papier, daß ſelten eine ausgeſtrichene Stelle in ſeinen Handſchriften zu entdecken geweſen iſt."

Wer ſind nun die Männer, welche für die Thatſache Zeugniß ablegen, daß Shakeſpare's „Kopf und Hand zuſammen" arbeiteten und das Dichten ihm ſo leicht fiel, daß ſeine Manuſcripte — wie die von Sir Walter Scott, George Eliot oder Thackeray (alle große Meiſter des Stils) — faſt keinerlei Verbeſſerungen enthielten? Es waren die Männer, welche als ſeine Bühnengefährten jahrelang mit ihm zuſammen gelebt hatten — die Männer, welche in ſeiner Gegenwart oft diskutiren gehört hatten, welche Intriguen für neue Stücke zu wählen und wie dieſelben zu behandeln ſeien — die Männer, welche mit Freude und Verwunderung häufig bemerkt haben mußten, wie er Erzählungen zu etwas umgeſtaltet hatte, wovon ſeine Kameraden ſich nicht träumen

ließen, daß ſie die Grundlagen ſolcher Stücke wie „Der Kaufmann von Venedig", „Cymbeline", „Das Wintermärchen" und „Wie es euch gefällt" bildeten — die Männer, welche genau wußten, daß ſeine Feder hin und wieder Scenen und Reden einſchaltete, die zuweilen von ihm ſelbſt, aber manchmal ebenſowohl von ſeinen Mitſchauſpielern herrührten — oder welche bei einer Theaterprobe perſönlich zugegen waren, wenn er in ihrem Beiſein an einer Stelle feilte und glättete, um derſelben mehr Pointe und Vollendung zu geben. Dieſe kannten zum mindeſten ſeine Handſchrift und hatten ſeine Manuſcripte geſehen. War er, wie die Baconianer behaupten, nicht einmal fähig, ſeinen eigenen Namen ordentlich zu ſchreiben, ſo müſſen dieſe Männer es gewußt haben, und ſie würden nicht gewagt haben, von ſeinen eigenhändigen Papieren zu einer Zeit zu reden, in der viele Leute lebten, welche — wenn die Baconianer Recht haben — den Betrug an den Tag bringen konnten. Erinnern wir uns ferner, daß gerade dieſer Band zwei hochgebildeten Edelleuten, den Grafen Pembroke und Montgomery gewidmet war, welche Shakeſpeare perſönlich kannten und die, nach dem Wortlaut der Dedication, ſeinen Stücken ſowohl als „deren Autor zu Lebzeiten" viel Gunſt zutheil werden ließen. Iſt es wohl wahrſcheinlich, daß ſolche Männer die Opfer einer Täuſchung geworden ſeien?

Es ſpricht in keiner Weiſe gegen das Gewicht dieſes Arguments, daß ein großer Theil der erſten Folio bloß Neudruck einiger Stücke war, welche bereits in Quarto gedruckt worden waren. Heminges und Condell konnten in ihrer Erklärung nicht beabſichtigt haben anzudeuten, das Buch ſei gänzlich nach Shakeſpeare's Handſchriften (papers) gedruckt. Ihre Worte dürfen billigerweiſe nur als ein Bericht der Thatſache gelten, daß die Manuſcripte ſeiner Stücke, wie von ihm ſelber urſprünglich ſeinen Collegen beim Theater überreicht, nicht durch ausradirte, geſtrichene und Interlinear-Stellen verunſtaltet waren, wie ſie ſolchen in den Handſchriften anderer Bühnenſchriftſteller zu begegnen pflegten.

Ben Jonſon allerdings rechnete dieſe Abweſenheit von Klecksen und Verbeſſerungen ſeinem Freunde nicht als Tugend an. Die Schauſpieler, ſo erzählt er uns, erwähnten derſelben aber oft zur Ehre Shakeſpeare's. „Meine Antwort war: ich wünſchte, daß er tauſend Blätter beſudelt hätte. Oftmals, wenn er in ſolche Dinge verfiel, konnte ich das Lachen nicht unterdrücken; ſo, wenn er Caeſar anreden läßt: Caesar, thou dost me wrong, und dieſer erwidert: Caesar did never wrong but with just cause; und dergleichen mehr, was mir abſurd

vorkam.“ Es läßt ſich viel ſagen zu Gunſten der von Jonſon verworfenen Sätze (welche übrigens nicht in der erſten Folio noch überhaupt irgendwo gedruckt ſtehen, obwohl es recht gut möglich iſt, daß ſie in Shakeſpeare's Original-Manuſcript ſtanden); Jonſon's Mittheilungen ſind aber wichtig, inſofern ſie zeigen, daß die Sauberkeit der Shakeſpeare'ſchen Manuſcripte und das Fehlen von Correcturen in denſelben notoriſch waren bei den Bühnen, welchen er angehörte.

Ben Jonſon's wohlerwogene Gedanken über die Art, wie Shakeſpeare ſeine Dichtungen in's Daſein rief, und über das Zuſammenwirken der Kunſt mit den natürlichen Gaben beim ächten Poeten, ſind klar dargelegt in einer glänzenden Lobrede, welche er der erſten Folioausgabe voranſtellte:

»The merry Greek, tart Aristophanes,
Neat Terence, witty Plautus, now not please,
But antiquated and deserted lye,
As they were not of Nature's family.
Yet must I not give Nature all; thy art,
My gentle Shakespeare, must enjoy a part;
For though the poet's matter Nature be,
His art doth give the fashion! and that he,
Who casts to write a living line must sweat,
Such as thine are, and strike the second heat
Upon the Muses anvile; turne the same
And himselfe with it, that he thinkes to frame,
Or for the laurell he may gaine a scorne,
For a good poet's made as well as borne.
And such wert Thou!«

Jonſon war nicht der Mann, in ſolcher Weiſe zu ſchreiben, ohne auf einer Baſis von Thatſachen zu fußen. Was iſt natürlicher, als daß Shakeſpeare und er oft Stellen in ihren Dramen mit einander beſprachen, die nach des einen oder des anderen Meinung einer Vervollkommnung bedurften! Es mag ſein, daß unter dieſen Stellen gerade jene aus „Julius Caeſar“ waren, welche Jonſon — wie wir geſehen haben — beanſtandete, denn in der erſten Folioausgabe („Julius Caeſar“, Act III. Sc. 1) ſteht zu leſen:

»Know, Caesar doth not wrong; nor without cause
Will he be satisfied;«

— gerade die Art von Verbeſſerung, wie Shakeſpeare, nach der Beſchreibung von Heminges und Condell, vom Sporn des Moments getrieben, ſie wahrſcheinlich vornahm, wenn er auf das Paradoxon der

Worte aufmerkſam wurde, von welchen Jonſon behauptete, daß er ſie ſelbſt geſchrieben habe.

Jonſon's geiſtiges Auge ſah wahrſcheinlich viele Punkte ähnlicher Natur, die ihn genügend überzeugten, die ganze ſcheinbare Kunſtloſigkeit ſeines Freundes — die »art without art, unparalleled as yet«, wie der gelehrte Leonard Digges ſie nannte — ſei nur jener höchſte Triumph der angeborenen Künſtlerſchaft, jener Gipfel der Einfachheit und Vollendung, woran die Kunſt ſelber keinen Antheil hat. Kein unbefangener Geiſt kann die Schriften Jonſon's über Shakeſpeare leſen, ohne zur feſten Ueberzeugung zu gelangen, daß Jonſon in dem Manne ſelber lebendige und unverkennbare Beweiſe dafür erblickt hatte, daß in ihm ſchöpferiſch der Genius wirkte, von welchem ſowohl die Gedichte als die Dramen herrührten, die mit ſeinem Namen identifizirt wurden. Jonſon dachte nicht allein an die Dramen, ſondern auch an den Menſchen Shakeſpeare, wie er ihn kannte, als er die dem Droeſhout-Portrait in der erſten Folio gegenüberſtehenden Verſe ſchrieb:

»Oh, could he [Droeshout] but have drawne his wit
As well in brasse, as he hath hit
His face, the print would then surpasse
All that was ever writ in brasse.«

Auch in den Zeilen: »To the memory of my beloved the author, Mr. William Shakespeare, and what he hath left us,« apoſtrophirt er ihn als —

»Soul of the age!
The applause! delight! the wonder of our stage!«

Und ferner:

»If I thought my judgement were of yeeres,«

— das heißt, daß mein Urtheil von der Nachwelt gewürdigt würde —

»I should commit thee surely with thy peers,
And tell how far thou didst our Lily outshine,
Or sporting Kyd, or Marlowe's mighty line.
And though thou hadst small Latin and less Greeke.«

(Wie verträgt ſich dies mit der Theorie der Baconianer vom unwiſſenden Schlachterjungen?)

»From thence to honour thee I would not seeke
For names, but call forth thund'ring Aeschilus,
Eurpedes, and Sophocles to us,
Paccuvius, Accius, him of Cordova dead,
To life again, to hear thy buskin tread

And shake a stage; or, when thy sockes were on,
Leave thee alone, for the comparison
Of all that insolent Greece, or haughtie Rome
Sent forth, or since did from their ashes come.
Triumph, my Britaine! thou hast one to showe,
To whom all scenes of Europe homage owe.
He was not of an age, but for all time!«

Der wackere alte Ben ſprach offen heraus, denn er erinnerte ſich, wie beſcheiden der Menſch Shakeſpeare, mit deſſen Freundſchaft er geſegnet war, ſeine Ehren trug, und wie er ihn niemals hatte fühlen laſſen, daß Jonſon's geſammte »slow endeavouring art«, obwohl ſie auf claſſiſchem Boden ruhte, ihn dennoch in Popularität nicht auf gleiche Stufe bringen konnte mit dem gottbegnadigten Manne von »small Latin and less Greek«. Denn es war zu Ben Jonſon's Zeiten ſo, wie die Verſe von Leonard Digges uns berichten, welcher im Jahre 1635 an der Univerſität Oxford ſein raſtloſes Gelehrtenleben beſchloß: —

»So have I seene, when Caesar would appeare,
And on the stage at half-sworde parley were
Brutus and Cassius, oh, how the audience
Were ravish'd! With what wonder they went thence,
When some new day they would not brook a line
Of tedious (though well-labour'd) Catiline;
Sejanus, too, was irksome; they prized more
Honest Iago or the jealous Moore;
And though the Fox and subtell Alchimist,
Long intermitted, could not quite be missed;
Though these have shamed all th'ancients, and might raise
Their author's merit with a crowne of bays;
Yet these sometimes, even at a friend's desire,
Acted, have scarce defray'd the seacoale fire
And doore-keepers; when, let but Falstaffe come,
Hal, Poins, the rest, — you scarce shall have a roome,
All is so pester'd; let but Beatrice
And Benedick be seene, loe, in a trice
The cockpit, galleries, boxes, all are full.«

Es giebt wenig Menſchen, die denjenigen lieb haben, der ſie bei einem Wettlauf, in dem ſie ſich beſonders ſtark glauben, verdunkelt, — Autoren am allerwenigſten. Aber »gentle« Shakeſpeare beſiegte ſogar den Neid des ungeſchliffenen und etwas eiferſüchtigen Ben, welcher in den Tagen, als Shakeſpeare ihm ein Fremder war, dieſen mit einer Bitterkeit angegriffen hatte, die nur eine ſo vornehme Natur wie Shake-

ſpeare's ertragen und vergeſſen konnte. Hätte Ben aber nur für einen Augenblick zu der Vermuthung Grund gehabt, daß der Mann, der in der Arena der Tragödie ſowohl als des Luſtſpiels ihn und alle ſeine Genoſſen weit aus dem Felde geſchlagen hatte, unter falſcher Flagge ſegelte und »an upstart crow« war, die ſich mit fremden Federn ſchmückte, ſo würde es nicht ſolchen Leuten wie den Smith, Bacon, Holmes und Donnelly des neunzehnten Jahrhunderts überlaſſen geblieben ſein, Schimpf und Schande dem großen Namen anzuthun, dem vom Jahre 1616 an alle gebildeten Menſchen ihre Verehrung nie verſagt haben.

Wir vermeiden abſichtlich, auf Argumente aus der inneren Beweiskraft der Werke Shakeſpeare's und Bacon's einzugehen, um darzuthun, daß Bacon die wunderbare Reihe von Dramen, deren Autorſchaft bis zum Jahre 1856 eine unbeſtrittene war, nicht geſchrieben hat und auch nicht ſchreiben konnte. Wir würden andernfalls ein Gebiet betreten, welches zur Discuſſion viel zu weit iſt. Das Leben iſt kurz, und ein Streit über äſthetiſche Urtheile in dergleichen Materien iſt ſeiner Natur nach endlos. Jedoch, ohne uns der Frage ſeitens der Dramen zu nähern, dürfte es der Mühe werth ſein, einen kurzen Blick zu werfen auf die Evidenz, welche in den Sonetten dafür zu finden iſt, daß wenigſtens dieſe nicht von derſelben Hand herrühren, welche zu den berühmten Eſſays die Feder führte. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die beſten der Gedichte, welche gewöhnlich als Shakeſpeare's Sonette gedruckt werden, als ſeine eigenen echten Schöpfungen anerkannt worden ſind von Leuten, die perſönlich mit ihm verkehrt haben. Es gab eine Zeit, in welcher die Sonettform in hohem Anſehen ſtand bei den Freunden poetiſcher Kunſt, und die Zahl engliſcher Sonettiſten war groß[1]). Von anderen Beiſpielen erfahren wir, daß Sonette, deren Verfaſſer wohlbekannt waren, frei im Manuſcript in der Geſellſchaft zu circuliren pflegten, und daß — wie im Falle Shakeſpeare's, welcher einen Ruf erlangt hatte — kecke Verleger ſie drucken ließen ohne Mitwiſſen der Autoren[2]). Shakeſpeare's Leiſtungen

---

[1]) Vgl. Das Sonett in der engliſchen Dichtung bis Milton. Leipziger Inauguraldiſſertation von Dr. Karl Lentzner. Halle, Niemeyer 1886.

[2]) So ſchreibt W. Percy in der »Address to the Reader«, die er im Jahre 1594 zuſammen mit ſeinen »Sonnets to the Fairest Coelia« veröffentlichte: »Whereas I was fully determined to have concealed my sonnets as things privy to myself, yet, of courtesy, having lent them to some, they

auf dieſem Gebiet der Poeſie waren, wie Meres uns mittheilt, ſeinen „Freunden" als ſeine eigenen wohl bekannt, denn ſie hatten jahrelang unter denſelben circulirt, bevor ſie anno 1609 von G. Eld für T[homas] T[horpe] gedruckt wurden; und ſoviel wir wiſſen, hat keiner der Baconianer jemals gewagt, dieſe Thatſache ernſtlich zu beſtreiten. Mit zuverſichtlichem Vertrauen dürfen wir daher dieſe Sonette betrachten und in ihnen das Charakteriſtiſche von Shakeſpeare's Geiſt und Gemüth, ſowie die unterſcheidenden Merkmale ſeines vollendeten Stils erblicken, — beiläufig geſagt: ganz dieſelben Eigenthümlichkeiten, welche in ſeinen Dramen hervorſtechen. Darum mögen billigerweiſe dieſe Gedichte dem gegenüber geſtellt werden, was in Bacon's bekannteren Schriften von gleichen Eigenſchaften zu finden iſt, und ſie befähigen ſomit zu der Beurtheilung: Ob, oder ob nicht, ſie demſelben Geiſte entſproſſen ſind.

Beleuchten wir nun Bacon's Begriffe von echter Weiblichkeit, wie wir dieſelben in ſeinen Eſſays dargelegt ſehen. Iſt darin eine Spur von romantiſchem Weſen, von ritterlicher Verehrung, von leidenſchaftlichem Sehnen und heißem Verlangen zu entdecken, die doch unvermeidlich ihren Weg in die Schöpfungen jedes poetiſch geſtimmten Mannes finden, der das Weib zu ſeinem Thema gewählt hat, und von welchen Shakeſpeare's Sonette erfüllt ſind? — Im Gegentheil! Bacon's Auffaſſung der Frau und ihres Berufes iſt eine ganz gewöhnliche. Für ihn iſt ſie im beſten Falle nur die gute gefügige Hausmutter, die pflichttreue Miniſtrantin der Wünſche, Bequemlichkeiten und Bedürfniſſe des andern Geſchlechts. Etwas Gefühl für Schönheit beſaß er zwar, und er ſprach richtig von ihrem »best part« als dem, „welchen ein Gemälde nicht wiedergeben kann"; in demſelben Eſſay (dem »Of Beauty«) zeigt er ſich auch nicht unempfänglich für die Reize der Anmuth in Bewegung und Haltung. Die Schönheit aber, welche ſeinem Geiſte beſonders gegenwärtig zu ſein pflegte, war jene Beauté du Diable, welche die Sinne bezaubert, Herz und Phantaſie jedoch unberührt läßt, — eine Schönheit, welche nach ſeinen eigenen Worten „Sommerfrüchten gleicht und bald vergeht." Nirgends entdecken wir bei ihm eine Andeutung des Gefühls, welchem Shakeſpeare in ſeinem 104. Sonett Ausdruck verliehen hat:

---

were secretly committed to the press, and almost finished, before it came to my knowledge.«

»To me, fair friend, you never can be old,
For as you were, when first your eye I eyed,
Such seems thy beauty still!«

Und Bacon zählte noch nicht fünfunddreißig Jahre, als er seine Abhandlung „Ueber die Schönheit" veröffentlichte, — ein Alter, in dem sich Liebesbegeisterung vielleicht am stärksten in einem Manne regt, der dieser Leidenschaft fähig ist. Diese Thatsache im Auge behaltend, müßte man wahrhaftig — wenn Bacon der Dichter wäre für welchen ihn zu halten uns jetzt zugemuthet wird — in seinem zur selben Zeit publicirten Essay „Ueber die Liebe" (»Of Love«) etwas von der Gluth und der süßen Schwärmerei zu finden erwarten, welche unter dem Einfluß dieses Themas zu allen Zeiten „der Poeten Kopf erfüllte." Was aber finden wir bei ihm? „Die Bühne," sagt er, „ist mehr als das Leben des Menschen der Liebe verpflichtet." Gilt solches aber von der Bühne als wahr, warum ist es wahr? Unzweifelhaft, weil die Liebe diejenige Leidenschaft ist, welche — zum Guten oder zum Bösen führend — das Leben mehr durchdringt als irgend eine andere.

»It is the very centre of the earth,
Drawing all things to it;« [1])

und sie nimmt daher eine hervorragende Stelle auf der Bühne ein, deren Pflicht es ist, „der Natur den Spiegel vorzuhalten." Im Laufe der Abhandlung zeigt sich klar, daß Bacon keine höhere Vorstellung von Liebe hatte, als die von einem schnell verschwindenden sinnlichen Triebe. Er nennt sie „eine Schwäche", von der sich „große Geister fern halten", — ein Ding, dem man ausweichen soll, denn es findet seinen Weg auch „in starke Herzen, wenn sie nicht streng bewacht werden". Die innige dankbare Demuth einer edlen Minne ist ihm nicht mehr als das „Knieen vor einem Götzenbildchen" — ein selbstgeschaffenes Machwerk des menschlichen „Ego, wenngleich nicht des Mundes (wie bei Thieren), so doch des Auges, welches für höhere Zwecke gegeben wurde", — ein Etwas, das die Menschen gänzlich „trennen sollten von ihren ernsten Arbeiten und Lebensaufgaben."

Stellen wir dies nun der Empfindungsweise gegenüber, welche unzählige Verse in den Sonetten inspirirt, worin Herzen ohne Zahl

[1]) »Toilus and Cressida«, Act. IV. sc. 2.

Wonne und Freude gefunden haben und ſogar in dieſen unromantiſchen Tagen immerfort finden, weil ſie die tiefſten, die reinſten und die zarteſten Gefühle ihres Lebens zum Ausdruck bringen, und fragen wir dann, ob der Mann, welcher über die Liebe ſchrieb, wie Bacon darüber geſchrieben hat, Worte wie die folgenden an ſeine Gefeierte richten konnte:

»My spirit is thine, the better part of me!« [1])
»So you are to my thoughts as food to life;« [2])

oder das Sonett (das 29.), welches ſo beginnt:

»When in disgrace with fortune and men's eyes;«

oder dieſes (das 71.), welches ſo anfängt:

»No longer mourn for me when I am dead;«

mit Verſen voll unendlichen Pathos' und unerreichter Schönheit:

»For I love you so,
That I in your sweet thoughts would be forgot,
If thinking of me then should make you woe.«

Konnte Bacon beſonders jenes unſchätzbare Glaubensbekenntniß aller wahren Liebenden (das 116. Sonett) geſchrieben haben, deſſen Anfang ſo lautet: —

»Let me not to the marriage of true minds
Admit impediments«,

und welches endet: —

»Love's not Time's fool, though rosy lips and cheeks
Within his bending sickle's compass come;
Love alters not with his brief hours and weeks,
But bears it out even to the edge of doom«, u. ſ. w.

Nach alledem zu ſchließen, was wir von Bacon's Leben und Schriften wiſſen, würden dieſe Stellen und eine Menge ähnlicher aus Shakeſpeare's Gedichten, welche hier angeführt werden könnten, ſeiner Cenſur verfallen ſein als „unaufhörliches, übertriebenes Gerede, das nur der Liebe anſteht." Wie war es aber auch möglich, daß ein Mann in würdiger Weiſe über weibliche Vorzüge oder über unvergängliche Liebe hätte ſchreiben können, der in ſeinem Aufſatz „Ueber die Ehe und den ledigen Stand" von den Frauen nichts Höheres zu ſagen fand, als daß ſie „junger Männer mistresses, Gefährten in den mittleren Lebensjahren,

---

[1]) Sonett 74.
[2]) Sonett 75.

und alter Leute Pflegerinnen" seien. Es ist müssig, darüber zu sprechen, daß wir eines Autors Prosa nicht nach seiner Poesie beurtheilen dürfen. Wäre Bacon wirklich ein Dichter gewesen, so hätte nothwendiger Weise das Gefühl ausgesuchter Zartheit und tiefer Verehrung für das, was in der weiblichen Natur das Beste ist, und wovon Shakespeare's Sonette durchdrungen sind, einen Weg irgendwo in seine Schriften finden müssen. Dennoch plündert man sie und durchwühlt sie vergebens nach Spuren davon.

Aber es wäre fruchtlos, den Gegenstand weiter zu verfolgen, noch fruchtloser, mit diesen und anderen Schriften Bacon's eine prüfende Vergleichung mit den Dramen vorzunehmen und seinen ernsten, gemessenen, antithetischen, gewichtigen, unbeweglichen Stil und die seinen Schriften eigene Abwesenheit jeglicher Spur von dramatischer Idee und Laune gegenüberzustellen der Fülle poetischer Formen und Bilder, der Mannigfaltigkeit rhythmischer Bewegung und dem gewählten modulirten Strom geschickt im Gleichgewicht gehaltener Diction, — nicht zu reden von der schöpferischen Kraft und dem lebendigen Spiel eines unwiderstehlichen Humors und Witzes, wovon selbst die unbedeutendsten der Shakespeare'schen Stücke erhellt sind. Dies würde eine Abhandlung für sich allein erfordern, die von keinem, der fähig ist, sie zu schreiben, für anders als unnütz erachtet wird, so lange nicht bessere Vernunftgründe, als bis jetzt geschehen, beigebracht werden, Bacon's Anspruch auf eine erfinderische Phantasie geltend zu machen, welche „die Formen unsichtbarer Wesen verkörpert" und allein ihn befähigt haben würde, solche Gestalten zu schaffen und lebend uns vorzuführen, wie Macbeth, Othello, King Lear, Jack Falstaff, Imogen, Hermione, Rosalind und alle die anderen herrlichen Charaktere dieser wunderbaren Gallerie.

Unsere Aufgabe ist viel bescheidenerer Art. Wir haben uns absichtlich auf Darlegung einer Reihe nackter Thatsachen den Menschen Shakespeare betreffend beschränkt: auf zeitgenössisches Zeugniß basirt und nach den Grundsätzen bewiesen, welche in allen Streitfragen, zu deren Entscheidung nur gleichzeitige Evidenz vorhanden ist, das Urtheil praktischer Männer zu leiten pflegen. Auf Grund welcher besseren Evidenz, als wir sie in Bezug auf Shakespeare citirt haben, glaubt man, daß Aeschylos, Sophokles und Euripides die Dramen geschrieben haben, welche mit ihren Namen verbunden sind, — daß Horaz seine Oden oder Tacitus seine Germania geschrieben hat? Die Welt läßt sich den Glauben dreier Jahrhunderte nicht erschüttern durch die sein-

geſponnenen Theorien von Leuten, die, nach Allem zu urtheilen, was ſie geſchrieben haben, Nichts wiſſen von der geheimnißvollen Art, in welcher das Genie thätig iſt und welche meinen, daß zarte Poeſie und ein höherer Flug des Gedankens, der Phantaſie und der Kenntniß des Menſchenherzens — weit über ihre beſchränkten Begriffe hinausgehend — nur dem Gehirn eines Mannes entſpringen könne, der, im Unterricht der Schule erzogen, ſich in vornehmer Geſellſchaft bewegt. Etwas mehr als bloße Vermuthung, etwas mehr als unverbürgte Vorausſetzung muß beigebracht werden, ehe ihnen das Recht zugeſtanden werden kann, auch nur vorübergehend in unſeren Tagen angehört zu werden.

Nun aber erzählt man uns, daß die wahre Autorſchaft der pſeudo-ſhakeſpeare'ſchen Werke feſtgeſtellt worden ſei von einem großen amerikaniſchen Entdecker: Mr. Ignatius Donnelly, einem Juriſten, der früher Mitglied des Kongreſſes und Senator von Minneſota war und welcher meint, das Problem gelöſt zu haben durch ſein Buch »The Great Cryptogram: Francis Bacon's Cipher in the so-called Shakespeare Plays«. Als ob der Mann, welcher die ſechsunddreißig Dramen der erſten Folio ſchrieb, die Entdeckung der Thatſache, daß er ſie verfaßte, dem Zufall einer Geheimſchrift überlaſſen haben könnte, die drei Jahrhunderte nach ſeinem Tode Einer entziffert haben will.

Aus dem Buche Donnelly's erſehen wir, daß dieſer Herr, obgleich er Juriſt iſt und als ſolcher das Beweisverfahren durch Zeugen in Betracht zu ziehen hatte, bei ſeinen Unterſuchungen von der fixen Idee ausging, Shakeſpeare's Name ſei bloß eine Maske für Bacon. Donnelly hat keinen Anſpruch auf viel Beachtung, denn wie ein Evangelium und mit einer Leidenſchaft, die ſein Urtheil gänzlich discreditirt, wiederholt er all den Unſinn, welchen Baconiſten vor ihm über Shakeſpeare geſchwatzt haben, nämlich: dieſer habe gar keine Erziehung genoſſen, ſei ein Zechbruder und gewohnheitsmäßiger Wilddieb geweſen: nichts weiter, als ein geldgieriger Wucherer, der ſeinen eigenen Namen nicht buchſtabiren konnte und froh war, nach Stratford zu ſeinem alten Schlachterhandwerk und in ſeinen Wollkram zurückzukehren, nachdem er ſich von Bacon die Börſe tüchtig dafür hatte ſpicken laſſen, daß er dieſem während zwanzig und etlichen Jahren den Gebrauch ſeines Namens zu einem ſchändlichen Betruge geſtattet hatte. Ebenſowenig kann uns Donnelly, an deſſen Aufrichtigkeit wir übrigens nicht zweifeln, zu ſeinen

Gunſten einnehmen, wenn er uns erzählt, er ſei durch das Auffinden ſorgſam ausgeführter Schriftzüge Bacon's, die in »Every Boy's Book« ſtehen ſollen, zuerſt auf die Spur ſeiner prahleriſchen Entdeckung gekommen. „Da," ſagt er, „*folgte wie ein Blitz der Gedanke: konnte Bacon in ſeinen Dramen eine Geheimſchrift angebracht haben?*" — Bei weiterem Suchen fand er, was ſehr wohlbekannt iſt, daß Bacon eine Liebhaberei für kryptographiſche Syſteme hatte, welche „*die Entzifferer täuſchen und ihre Bemühungen vereiteln*". Dieſem Fingerzeig folgend, machte ſich Donnelly dahinter, eine Chiffre-Schrift in der erſten Folio-Ausgabe der Dramen zu finden, die ſeine vorher ausgedachte Theorie beſtätigen ſollte, und er fand auch natürlich eine ſolche zu ſeiner eigenen großen Genugthuung. Wenn jedoch überhaupt irgend ein Urtheil über die Reſultate ſeiner Jagd gebildet werden darf nach den Proben, die er veröffentlicht hat, ſo kann eine vollendetere Illuſtration des Vorganges, bei welchem das *Dunkle* durch das *Dunklere* beleuchtet wird, kaum gedacht werden. Es werden ſich ohne Zweifel Leute finden laſſen, die, je nachdem der Fall ſein mag, unter dem Segen oder unter dem Fluche leben, einen ſo großen Zeitüberfluß zu ihrer Verfügung zu haben und einen ſolchen Eifer an den Tag zu legen für eine derartige literariſche Jagd ohne Ziel, wie die, zu der Mr. Donnelly ſie einladet, daß ſie ihm folgen werden durch unumſchränkte Labyrinthe von Zahlen und Kalkulationen, welche jedes normale Gehirn toll machen und welche zu nicht weniger verrückten und phantaſtiſchen Schlüſſen führen.

Wir ſind indeß der Meinung, daß Donnelly gar nicht das Recht hat, irgend Jemand aufzufordern, eine ſolche Suche zu unternehmen, bevor er durch glaubwürdige Evidenz die folgenden Propoſitionen feſtſtellen kann: 1) Daß Bacon zu irgend einer Zeit ſeines Lebens in irgend einer klaren und unverkennbaren Weiſe Anſpruch auf das Dichterwerk erhoben hat, welches bisher Shakeſpeare zugeſchrieben wurde; 2) daß ihm die Veröffentlichung der erſten Folio-Ausgabe bekannt war; 3) daß er Heminges und Condell unter ſeinem Daumen hatte und über ſie vermochte, das zu ſchreiben, was dieſe in der Widmung und im Vorwort mit der wohlbedachten Abſicht, die Welt in Betreff der wahren Autorſchaft irre zu führen, geſchrieben haben; 4) daß er Ben Jonſon verleitete, an dem Betruge theilzunehmen; 5) daß irgendwo in irgendeiner beſtimmten Form in Bacon's Hand eine Andeutung — wie leiſe ſie auch ſei — exiſtirt, die Nachkommenſchaft glauben zu machen,

Digitized by Google

daß zur rechten Zeit die Kompoſition der Dramen dargethan werden würde: als fälſchlicher Weiſe Shakeſpeare zuerkannt und gänzlich ihm ſelbſt zugehörend.

Wenn eine genügende Beantwortung dieſer Punkte erfolgt ſein wird, dann — aber auch nur dann erſt — mag Donnelly einigermaßen dafür entſchuldigt ſein, daß er ſeine ſogenannte Entdeckung dem Publicum aufgedrungen hat. Seine beiden unheilvollen Bände aber ſchweigen darüber vollſtändig. Es iſt müſſig, uns zu erzählen — wie er und ſeine Vorgänger thun — Bacon habe während ſeiner Lebzeit Urſache gehabt, ſeine Beziehung zur Bühne zu verbergen. Es iſt eine Vorausſetzung, der alle Gewähr einer Thatſache oder Wahrſcheinlichkeit fehlt. Wenn Bacon ſeinen Namen zu Maskenſpielen hergab, warum ſollte er Bedenken getragen haben, ihn für „Macbeth“ oder „Julius Caeſar“ herzugeben? Zudem konnte Keiner, der die dem Shakeſpeare zuerkannten Dramen ſchrieb, einen derartigen Betrug aufrecht erhalten haben während ſo langer Zeit und unter den ganz beſonderen Umſtänden, unter welchen dieſe Stücke aufgeführt wurden: eins davon, „Die luſtigen Weiber von Windſor“, wurde auf Verlangen der Königin Eliſabeth verfaßt und kam innerhalb 14 Tagen zur Aufführung. Aber auch zugeſtanden, daß, als Bacon lebte, Grund zur Verheimlichung vorhanden war, ſo gab es einen ſolchen nach ſeinem Tode nicht mehr. Er konnte dann von ſich ſelber in den Worten ſeines eigenen (?) Macbeth ſagen:

»After life's fitful fever I sleep well,
Nothing can touch me further.«

Zu jener Zeit konnte ihn der Zorn von beiden, »Eliza or our James«, nicht treffen, da dieſe gemeinſchaftlich mit ihrem Volke den öffentlichen Glauben an das Genie Shakeſpeare's theilten. Wie einfach würde es alſo geweſen ſein, in die Chronik zu ſetzen — begleitet natürlich von den erforderlichen Belegen, denn klarer Beweis würde in jedem Falle nöthig geweſen ſein — daß er und nicht Shakeſpeare die Dramen ſchrieb! Iſt es denkbar, daß, wenn er ſie geſchrieben hätte, er auf ihre Autorſchaft nicht ſo ſtolz geweſen ſein würde, daß er dafür geſorgt hätte, die Thatſache über allen Zweifel zu ſtellen und ſeinen Teſtamentsvollſtreckern anzuempfehlen, ſeinem Anſpruch Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen?

Dies hat er unzweifelhaft nicht gethan, und doch verlangt man von uns, einem amerikaniſchen Juriſten Gehör zu ſchenken, dem es beinahe drei Jahrhunderte nach Bacon's Tod beliebt, zuerſt ſich einzu-

Digitized by Google

bilden, Bacon habe die unſterblichen Dramen geſchrieben, und dann uns zu verſichern, daß anſtatt das Factum officiell regiſtriren zu laſſen, wie jeder Menſch mit geſunder Vernunft gethan haben würde, habe Bacon ſein Geheimniß in ein Kryptogramm eingehüllt, zu welchem er nicht einmal den Schlüſſel hinterlaſſen, — eine Chiffre-Schrift, vertheilt in einer höchſt myſtiſchen und irreführenden Art über den ſchlechten Druck der erſten Folio, und die zu entdecken Herrn Donnelly's emſigem, verkehrtem Scharfſinn überlaſſen ſein ſollte!

Donnelly und ſeine Proſelyten möchten gerne uns vergeſſen machen, daß Bacon viel zu gut wußte, was Evidenz und was keine Evidenz war, um einem Kryptogramm zur Feſtſetzung einer ſo wichtigen That, wie die, auf welche er Anrecht hatte, den Ruhm anzuvertrauen, welchen, wie er wußte, die in Rede ſtehenden Dramen für den Dichter vom Avon gewonnen hatten. Wie deutlich eine Geheimſchrift auch immer ſein mochte, ihr konnte unmöglich, wie ihm ſehr wohl bekannt war, mehr Werth innewohnen, als der bloßen Ausſage eines intereſſirten Zeugen. Einen Betrug ſeitens Shakeſpeare angenommen, muß es ein Betrug geweſen ſein, deſſen Anſtifter Bacon ſelbſt war. Ex hypothesi hatte er Shakeſpeare's Rechtsanſpruch begründen helfen, und beſſer als alle mußte er, deſſen eigenes Zeugniß radicaliter befleckt war, gewußt haben, daß dieſer Anſpruch nur verneint werden konnte entweder durch entſcheidende extrane Evidenz oder durch ein Geſtändniß Shakeſpeare's ſelber.

Wir ſagen nochmals: Niemand hat, ohne auf einer ſicheren Baſis von Thatſachen zu ſtehen, ein Recht, die Leichtgläubigkeit der Leute zu preſſen, wie der Amerikaner Donnelly es thut, und von vernünftigen Weſen zu verlangen, den läſtigen Proceſſen nachzuſpüren, aus welchen er ſeine »Great Cryptogram«-Theorie entſtehen läßt. Des Menſchen Leben iſt, wenn es hoch kommt, achtzig Jahre, und mit einer ſolchen Spanne Zeit muß ein verſtändiger Mann haushalten und ſie nicht vergeuden. Mr. Donnelly ſoll über die Anfangsſchwierigkeiten, die wir angedeutet haben, hinwegkommen, dann werden ihm Shakeſpearekenner Gehör ſchenken. Bis dahin werden dieſe und alle Gebildeten, welche anerkennen, daß eine der größten Verantwortlichkeiten des Lebens die Verantwortlichkeit für einen rechten Gebrauch unſerer Zeit iſt, damit zufrieden ſein, in dem Glauben der Zeitgenoſſen Shakeſpeare's und der rationellen Männer nahezu dreier Jahrhunderte zu verharren und an der Ueberzeugung feſtzuhalten, daß der liebenswürdige und beſcheidene Menſch, deſſen ſterbliche Ueberreſte in der Kirche

zu Stratford dem Altare gegenüber ruhen, kein Betrüger war, sondern der wahrhaftige Autor der Werke, für welche, als eines ihrer ganz unschätzbaren Besitzthümer, die civilisirte Welt endlose Dankbarkeit ihm schuldet.[1])

Anhang.

Proben Bacon'scher Poesie.

Die einzigen Verse, über welche kein Zweifel besteht, daß Bacon sie selbst verfaßt hat, sind seine Versionen von sieben der Psalmen Davids. Sie wurden etwa zwei Jahre vor seinem Tode geschrieben und müssen daher als Beweis dafür gelten, welche Herrschaft er durch vorangegangene Uebung über seine Muttersprache für dichterische Zwecke erlangt hatte. Lassen wir der Miß Bacon und ihrer Anhänger Postulat gelten: daß er alles das schrieb, wofür eine unkundige Welt Shakespeare Credit gegeben hat, und urtheilen wir dann: ob es wohl wahrscheinlich ist, daß so ein Vers, wie der folgende, geflossen sei aus der Feder des Verfassers von »Venus and Adonis«, der besten der Sonetten, oder von „Cimbeline" oder „Hamlet":

---

[1]) Die Veröffentlichung von Donnelly's Buch und die darauf gefolgte vollständige Bloßstellung der Ungereimtheiten seiner literarischen Kritik sowohl als seiner vermeintlichen Geheimschrift haben hoffentlich den unnützen Streit in Betreff der Autorschaft von Shakespeare's Dramen wirksam für immer hinweggeräumt. In England ist dem Buche eine geringschätzende, verachtende Behandlung zu Theil geworden. In Amerika hat es dasselbe Schicksal erlebt. Bei uns in Deutschland hat Graf K. F. Vitzthum v. Eckstädt einen ziemlich starken Band (Stuttgart 1888) der Vertheidigung der Bacon-Theorie gewidmet. Im Allgemeinen aber scheinen die deutschen Shakespeare-Philologen der Gesinnung Karl Elze's anzugehören, welcher den Gegenstand ausführlicher Discussion und selbst ernster Widerlegung für unwerth erklärte. Höchst anerkennenswerth sind die Abhandlungen Professor Rapp's (Ulm 1887 und 1888) und F. A. Leo's Beitrag zum „Jahrbuch der deutschen Shakespeare-Gesellschaft", Band XX. Einige Worte des Letzteren mögen zum Schluß hier stehen: „Das ist das Elend, daß man der lautschreienden Thorheit antworten muß, weil sonst viele Verständige glauben könnten, sie habe recht." — Der einzige Alexander Schmidt pflegte von einer lues Baconiana zu sprechen und hielt die ganze Shakespeare-Bacon-Hypothese für eine Geisteskrankheit! Ich stehe auf dem Standpunkt Schmidt's, der u. A. auch das Buch Reichel's scharf verurtheilt hat.

Digitized by Google

»Who sows in tears shall reap in joy,
The Lord doth so ordain;
So that his seed be pure and good,
His harvest shall be gain.«
Psalm CXXVI, 5.

Oder dies als Wiedergabe der Worte des 90. Pſalms, »Thou hast set our iniquities before Thee: our secret sins in the light of Thy countenance.« (Unſere Miſſethat ſtelleſt Du vor Dich, unſere unerkannte Sünde in das Licht vor Deinem Angeſicht):

»Thou buriest not within Oblivion's tomb
Our trespasses, but enterest them aright;
Even those that are conceived in darkness' womb
To Thee appear as done at broad daylight.«

Sehen wir nun, wie der dominante Gedanke in jeder dieſer Strophen von Shakeſpeare behandelt worden iſt, der erſte in „Richard III." IV. 4, der andere in „Hamlet", III. 3: —

»The liquid drops of tears that you have shed
Shall come again, transformed to orient pearls
Advantaging their loan with interest,
Oftentimes double gain of happiness.«

»'Tis not so above:
There is no shuffling, there the action lies
In his true nature: and we ourselves compelled,
Even in the teeth and forehead of your faith,
To give in evidence.« [1])

Konnte dieſe Stellen und die ſteifen Strophen der Bacon'ſchen „Pſalmen" derſelbe Mann geſchrieben haben? Hie und da kommt ein guter Vers in einigen dieſer Uebertragungen zwar vor, gerade wie Hobbes in ſeiner Verſion der „Ilias" hin und wieder einen Ton echter Poeſie vernehmen läßt. Aber dieſe Verſe ſind derart, wie kein Menſch, dem wirkliches Dichtertalent innewohnt, ſie geſchrieben haben würde und wie Niemand, der die Gewalt poetiſcher und muſikaliſcher Sprache beſitzt, welche durch Uebung in rhythmiſcher Compoſition erzeugt ſein muß, ſie zu Papier gebracht hätte. Sie ſtehen in Spedding's Ausgabe von Bacon's Werken, Band VII, Seite 273—286.

Diejenigen, welche Bacon zum Autor der Dramen machen möchten,

---

[1]) Auf den Contraſt zwiſchen Bacon und Shakeſpeare in dieſen beiden Stellen hat zuerſt Charles H. Higgins, M. D. hingewieſen in der erſten ſeiner zwei trefflichen Vorleſungen über die „Bacon-Shakeſpeare-Controverſy", welche er 1886 in Liverpool veröffentlichte.

haben ihm auch das nachſtehende Gedicht zuerkannt, von dem ſie behaupten, er habe es für Lord Burleigh geſchrieben:

The Retired Courtier.

His golden locks hath Time to silver turned;
O Time too swift! O swiftness never ceasing!
His youth 'gainst Time and Age hath ever spurned,
But spurned in vain: youth waneth by increasing;
Beauty, strength, youth, are flowers bud fading seeme;
Duty, faith, love, are roots and ever greene.

His helmet now shall make a hive for bees,
And lover's sonnets turned to holy psalmes;
A man-at-arms must now serve on his knees,
And feed on praiers which are Age's Almes;
But though from Court to College he depart,
His saint is sure of his unspotted heart.

And when he saddest sits in homely cell,
He'll teach his swaines this carol for a song:
Blest be the hearts that wish my sovereign well!
Curst be the soul that thinks her any wrong!
Goddess, allow this aged man his right
To be your headsman now, that was your knight.

Sehr ſtarke Evidenz iſt dafür vorhanden, daß der Dramatiker George Peele dieſes Gedicht verfaßt hat, damit es vor der Königin Eliſabeth bei dem von Sir Henry Lee veranſtalteten jährlichen Turnier in der Tilt-yard zu Weſtminſter geſungen werde. Einen vollſtändigen Bericht der 33. Jahresfeier dieſer Waffenſpiele finden wir im 54. Capitel des 3. Buches von Segar's »Honor, Military and Civill«, 1602, welches in Dyce's Ausgabe der Werke Peele's im 2. Bande auf Seite 112 et seq. citirt wird, ſowie bei Bullen, in deſſen Edition desſelben Autors, vol. II. pp. 281 et seq. — „Am 17. Tage des November Anno 1590", ſchreibt Segar, „ſtellte ſich dieſer edle Herr (Sir Henry Lee), zuſammen mit dem Grafen von Cumberland, nachdem ſie zuvor ihren Waffendienſt verrichtet hatten, Ihrer Hoheit vor am Fuße der Treppen unter Ihrem Gallerieſenſter im Turnierhof zu Weſtminſter, wo dazumal Ihre Majeſtät ſaß, begleitet von dem franzöſiſchen Botſchafter Viscount Turyn, vielen Damen und den Spitzen des Adels." „Als Ihre Majeſtät dieſe bewaffneten Ritter, auf Sich zukommen ſah, hörte ſie plötzlich eine Muſik ſo ſüß und verborgen, daß Jedermann darüber höchlichſt ſich wunderte . . . . Die vorher erwähnte Muſik war begleitet von den Verſen, welche vorgetragen und geſungen wurden von Ihrer Majeſtät Diener Mr. Hales, einem in

dieſer Kunſt vortrefflichen Cavalier, der ſeiner Stimme wegen ebenſo lobenswerth als bewunderungswürdig war."

Dann folgen die in Rede ſtehenden Verſe. Sir Henry Lee, nach einigen weiteren Ceremonien, „legte ſeine Rüſtung auf Ihrer Majeſtät bekränztes Kiſſen, und indem er niederkniete, übergab er ſie dem Grafen von Cumberland und bat demüthiglich, Ihre Majeſtät möge geruhen ihn als Ihren Ritter anzunehmen, um die zuvorerwähnten jährlichen Kriegsübungen fortzuſetzen."

Das Poem war ſomit ein Gelegenheitsgedicht, welches Sir Henry Lee als eine würdevolle Aufforderung an ſeine Fürſtin richtete: Ihren alten ergrauten Ritter nunmehr ſein Turniergeräth ablegen zu laſſen, welches mit Ehren länger zu tragen ſein hohes Alter ihm verſagte, ein Endzweck, dem es ganz vortrefflich diente. Da George Peele dieſe denkwürdige Feierlichkeit zum Gegenſtand ſeines Gedichtes „Polyhymnia" machte, welches im Jahre 1590 veröffentlicht wurde, was iſt wahrſcheinlicher, als daß er gedrängt worden war, das Lied zu componiren, womit die Königin verſöhnt werden ſollte? Nachdem es ſeinem Zweck gedient hatte, kümmerte Peele ſich wahrſcheinlich nicht weiter darum. Demgemäß erſchien das Gedicht ohne des Autors Namen in Dowland's »First Book of Songs«, publicirt Anno 1600. Am unwahrſcheinlichſten iſt es jedenfalls, daß unter allen Männern Bacon um Abfaſſung eines derartigen Gedichtes angeſprochen wurde. Ganz beſtimmt trägt das Gedicht ſelbſt, wer es auch geſchrieben haben mag, ſeinem Verfaſſer keinen Ruf als Dichter ein, und es ſcheint mehr dadurch im Gedächtniß geblieben zu ſein, daß Thackeray daſſelbe citirte und es auf Colonel Newcome angewandt wurde in einem der letzten Capitel von »The Newcomes«, als daß ihm ein wirklicher innerer Werth beizumeſſen wäre.

Das folgende Gedicht reclamiren Donnelly und andere für Bacon. Spedding giebt zu, daß es möglicherweiſe von ihm herrührt. Es iſt mehr eine fleißige Erweiterung als eine Paraphraſe eines griechiſchen Epigramms, das verſchieden dem Poſeidippus, Plato dem komiſchen Dichter, und Crates dem Cyniker zugerechnet wird. Es iſt ziemlich einerlei, wem das griechiſche Original gebührt. Sicherlich wird es Niemand für Shakeſpeare beanſpruchen, falſch wie es iſt in der Philoſophie und im Gefühl: — der Proteſt einer verbitterten und gemeinen Seele gegen des Schöpfers Verfahren mit ſeinen Geſchöpfen. Es mag hier eine Stelle finden.

Life a Curse.

The world's a bubble, and the life of man
Less than a span;

In his conception wretched, from the womb
So to the tomb;
Cursed from his cradle and brought up to years
With cares and fears:
Who, then, to frail mortality shall trust
But limns the water, or but writes in dust.

Yet, whilst with sorrow here we live opprest,
What life is best?
Courts are but only superficial schools,
To dandle fools;
The rural parts are turned into a den
Of savage men;
And where's the city from foul vice so free,
But may be termed the worst of all the three?

Domestic cares afflict the husband's bed,
Or pains his head.
Those that live single take it for a curse,
Or do things worse.
Some would have children: those that have them moan,
Or wish them gone.
What is it, then, to have or have no wife,
But single thraldom or a double strife?

Our own affections still at home to please
Is a disease:
To cross the seas to any foreign soil,
Perils and toil.
Wars with their noise affright us; when they cease,
We're worse in peace.
What then remains, but that we still should cry,
No to be born, or, being born, to die?

Aus einer Stelle in Bacon's »Apology« (Spedding, vol. III, p. 149) wiſſen wir, daß er ein Sonett in der Abſicht ſchrieb, daſſelbe in dem Stücke »The Entertainment of the Indian Prince« anzubringen, welches im Jahre 1599 vor der Königin Eliſabeth aufgeführt wurde und nach Bacon's Mittheilung „offenbar den Zweck verfolgte und darauf anſpielte, Ihrer Majeſtät Ausſöhnung mit dem Grafen von Eſſex herbeizuführen." Es wurde jedoch nicht benutzt; unter Bacon's Papieren aber iſt ein Sonett in fremder Handſchriſt gefunden worden, welches ſeinem Inhalt nach für jene Veranlaſſung paſſend geweſen ſein würde. Es lautet ſo:

Seated between the Old World and the New,
A land there is no other land may touch,
Where reigns a Queen in peace and honour true;
Stories or fables do describe no such.

Never did Atlas such a burden bear.
As she, in holding up the world opprest;
Supplying with her virtue everywhere
Weakness of friends, errors of servauts best.
No nation breeds a warmer blood for war,
And yet she calms them by her majesty:
No age hath ever wits refined so far,
And yet calms (? charms or shames) them by her policy;
To her thy son must make his sacrifice
If he will have the morning of his eyes.

Ein reſpectables Stück Arbeit, aber nicht mehr für einen, der wie Bacon alle Poeſie als „Spielzeug“ betrachtete und — um ſeine eigenen Worte zu gebrauchen — „keinen Anſpruch erhob, ein Dichter zu ſein.“ Gleichzeitig hatte er, obſchon „krank von dieſen Verſen“, offenbar den Ehrgeiz, zu zeigen, daß er ebenſogut wie andere Menſchen Reime miteinander verknüpfen „konnte, wenn er wollte“. Iſt aber in dieſen Verſen eine Spur von der Seele vorhanden, welche die Sonette Shakeſpeare's belebte? (Siehe hierüber die Bemerkung von C. M. Ingleby in »Notes and Queries« für Januar 1882.)

Ben Jonſon's Hohnſonett auf Shakeſpeare.

On Poet Ape.

Poor poet Ape, that would be thought our chief,
Whose works are e'en the frippery of wit,
From brokage has become so bold a thief,
That we, the robbed, have rage and pity it.
At first he made low shifts, would pick and glean,
Buy the reversion of old plays; now grown
To a little wealth and credit in the scene,
He takes up all — makes each man's wit his own,
And told of this he slights it. — Tut! Such crimes
The sluggish gaping auditor devours;
He marks not whose 'twas first, and after-times
May judge it to be his as well as ours.
Fool! As if half eyes will not know a fleece
From locks of wool, or shreds from the whole piece!

Dies Sonett iſt ganz in der Stimmung von Richard Greene's Angriff auf Shakeſpeare verfaßt. Es hat aber nebenher einen Werth, inſofern es zeigt, daß Jonſon, als er es ſchrieb, den allgemeinen Glauben von Shakeſpeare's Vertrauten und Bekannten theilte: daß dieſer und kein anderer in alte und mangelhafte Bühnenſtücke neues Leben gebracht, dieſelben friſch aufgeputzt und zugerichtet und in ihrer veränderten Form populär gemacht hat.

Eine Baconiſtin über Shakeſpeare's Frauen.

Die Baconiſten fühlen offenbar die Klemme des Beweisverfahrens im Texte, denn nothgedrungen behaupten ſie, Shakeſpeare's Dramen zeigten, daß ihr Verfaſſer die Frauen ebenſo niedrig ſchätzte wie Bacon. So ſagt Frau Pott in einer Anmerkung (p. 479) zu ihrer Ausgabe von Bacon's „Promus“ (London 1883):

„Aus den Notizen, welche auf Frauen Bezug haben, erſehen wir, daß Bacon über dieſelben eine ſehr ungünſtige Meinung ſich gebildet hatte, — Anſichten, die durch unglückliche Epiſoden in ſeinem eigenen Leben wahrſcheinlich Beſtätigung fanden. Die Shakeſpeare-Dramen ſcheinen dieſelbe ungeneigte Geſinnung ihres Autors an den Tag zu legen. Es kommen in den Bühnendichtungen 130 weibliche Perſönlichkeiten vor, deren Charaktere ſich unſchwer in ſechs Claſſen eintheilen laſſen:

1. Furien oder Mannweiber, wie Tamora, Queen Margaret, Goneril, Regan, und ſelbſt Lady Macbeth von der dunklen Seite ihres Charakters.

2. Zänkiſche und ſcharfzüngige Weiber, wie Katharine, Conſtance, und viele andere, wenn ſie im Zorn dargeſtellt ſind.

3. Klatſchmäuler und unzuverläſſige Weiber, wie die Meiſten der Mägde, Wirthinnen, u. ſ. w., und wie Percy zu verſtehen giebt, daß ſeine Frau ſei.

4. Wankelmüthige, treuloſe, leichtſinnige, liſtige und verſchmitzte — eine Gemüthsart, welche überall in den Dramen für die normale weibliche Temperamentsbeſchaffenheit zu gelten ſcheint (!).

5. Gründlich unmoraliſche, wie Cleopatra, Phrynia, Timandra, Bianca.

6. Anmuthige, edle, einfache und durchſichtige, wie Hero, Olivia, Ophelia, Cordelia, u. ſ. w.

Bemerkenswerthe Ausnahmen, welche erhabenere und feinere Typen von guten und noblen Frauen darbieten, ſind die Charaktere von Iſabella, Volumnia, und von Katharine of Aragon. Aber dieſe ſind nicht genügend, um den Eindruck zu verwiſchen, daß, im Ganzen, der Autor der Dramen nur eine geringe Meinung von den Frauen hatte, daß er die Liebe als eine jugendliche Leidenſchaft anſah und die Ehe für ein zweifelhaftes Glück hielt.“

Wer Shakeſpeare ſtudirt hat, kann ſelbſt erwägen, welches Gewicht einem Urtheil beizumeſſen ſei, das zu ſolchen Reſultaten führen konnte.

Die Baco-Gesellschaft.

Nebst einigen Exkursen über die Baco-Shakespeare-Affaire

Friedrich von Hugo
F. A. Leo.

Krankheiten, welche aus anderen Ländern zu uns hereingetragen werden, verlieren, wie ich früher schon bei gleicher Gelegenheit andeutete, ihren perniciösen Charakter erst, wenn sie domesticirt sind. Die Bacokrankheit ist glücklicherweise auf dem Punkte, es zu werden! Eine Baco-Gesellschaft hat sich gegründet! Folgendes ist die statutarische Form, auf der sie sich aufbaut:

The Baconian Society.

To the Editor of the Literary World.

Perhaps your readers may be interested in the announcement that the Baconian Society of London is organized — like the Camden Society, the Parker Society, and others — to preserve, by reprinting and study, the remains of English Literature associated with the era its title represents, and not by any means exclusively, to find a Baconian authorship for the Shakespearean Plays. A paragraph to the latter effect which has gone the rounds of our American press, has already done the society harm in some quarters. I am authorized to state that although the platform of the society is as yet tentative, the scheme of its operations will be mainly as follows:

I. To elucidate the real character, position, and genius of Francis Bacon, as philosopher, lawyer, essayist, and poet.

II. To inquire, on the strictest principles of scientific investigation, what was the influence of Bacon on the spirit of his own and succeeding times, and what the tendency and result of his writings.

Weimar.
1855.

III. To institute a searching comparison between the works generally acknowledged to be by Bacon, and contemporary works not generally attributed to him, or of which he was not the author.

IV. To ascertain how much the English language, law, and literature owe to Francis Bacon.

V. To come to some conclusion as to the supposed relation between Bacon and the Shakespearean plays and poems.

The society proposes stated meetings, discussions, and the reading of papers contributive to its study, which will be printed in its collections; besides reprints of hitherto unpublished records, letters, and collections, such as the letters of Lady Anne Bacon, of her son Anthony, and of Sir Tobie Matthew, of Bacon's Orders in Chancery, Berch's Court of James I, and the like.

Coöperation is requested from all citizens of the United States who are pursuing the like studies, and from all who are desirous of subscribing — when the society is ready to receive subscriptions — to its publications.

A complete and permanent organization of the Baconian Society has not yet been effected. But, meanwhile, parties wishing to enroll their names as prospective members and subscribers can send their names to the subscriber by mail, at 21 Park Row, New York City, who will forward them to the promoters of the society in London.

Appleton Morgan.

New York, November 15, 1884.

Das erste Entstehen einer solchen Gesellschaft hat immer sein Gutes: vertritt sie etwas Richtiges und Werthvolles, so ist sie wie ein Leuchtthurm, zu dem die auf dem Meere verstreuten Schiffe hinsteuern; wirkt sie für Thörichtes, so nützt sie wenigstens wie die Leimruthe, welche die in der Luft umherschwirrenden Fliegen anzieht, festhält und unschädlich macht. — In diesem letzteren Sinne haben wir alle Ursache, die Gründung der Baco-Gesellschaft mit Freuden zu begrüßen. Ihrer Gründung ist die Veröffentlichung eines Werkes vorausgegangen (Wyman, A Bibliography of the Bacon-Shakspere Controversy — Sampson Low —), welches zeigt, wie nothwendig es ist, der Krankheit die Domestication möglich zu machen. Edward Dowden in der „Academy" spricht sich folgendermaßen aus:

> Das Buch enthält nicht weniger als 255 Titel und liefert ein interessantes statistisches Material in Bezug auf die

Bacon-Epidemie. Der Bacillus oder die Mikrobe, ein winziges Würmchen, das sich im Gehirn einnistet, scheint ursprünglich im Jahre 1848 von einem gewissen Colouel Joseph C. Hart in New-York eingeführt worden zu sein. Es scheint, daß kein Land vor der Krankheit sicher ist, und daß sie weder Geschlecht noch Alter, von der ersten bis zur zweiten Kindheit, verschont. Aber die Brutstätte für die Entwicklung des Keims ist fast ausschließlich in amerikanischen Gehirnen zu suchen; nach Mr. Wyman's Angaben sind 161 Schriften amerikanischen, 69 englischen, vier schottischen und eine irischen Ursprungs. Mr. Furnivall sagt: „Ich zweifle, ob jemals eine so verrückte Idee wie die, daß Shakespeare's Werke von Bacon verfaßt sind, aufgetaucht ist oder noch einmal auftauchen wird... Der darin steckende Blödsinn ist grenzenlos.“ —

Es möge sich Diesem ein Referat aus der amerikanischen Review „Shakespeariana“ vom Juni 1884 anschließen:

Bibliography of the Bacon-Shakespeare Controversy with Notes and Extracts. By W. H. Wyman. Cincinnati: Peter G. Thomson, 1884.

Es ist nicht leicht, eine Bibliographie zu schreiben, die vollständig, erschöpfend und zu gleicher Zeit interessant ist. Mr. Wyman hat diesen Zweck in dem vorliegenden Bande erreicht. Jeder, der auch nur das geringste Interesse an Shakespeare und speziell an der Bacon-Kontroverse nimmt, wird den Inhalt höchst nützlich, dabei aber ebenso unterhaltend wie einen Roman finden. Was das Aeußere anbetrifft, so ist es ein Oktavband von 124 Seiten, mit klaren, großen Lettern gedruckt, stärkstem und bestem Papier, Goldschnitt, breiten Rändern und sauberem grauen Leinenband. Der Verleger hat mit Mr. Wyman gewetteifert, auch den verwöhntesten Geschmack zu befriedigen. Der Inhalt besteht aus einer einleitenden Vorrede und der Bibliographie des Bacon-Shakespeare-Streites, welche 225 Titel von Büchern, Broschüren, Jahrbüchern, Zeitungen etc. über jede Seite der Frage enthält, nebst Auszügen aus vielen Artikeln, analytischen und erzählenden Anmerkungen; dazu kommen noch kurze Biographieen der bedeutenderen Verfasser und ein gutes Inhaltsverzeichniß. Thatsächlich enthält das Buch

jedoch mehr als 255 Titel, da es bei Zeitungen, „Notes and Queries“ etc., oft nöthig erschien, besondere Artikel unter einer Nummer zusammenzustellen. Wenn wir in Erwägung ziehen, daß Alles, was über den Gegenstand gedruckt worden ist, gesammelt und katalogisirt ist, selbst wenn es nur indirekt mit der Frage in Zusammenhang steht, so können wir die Arbeit und Mühe ermessen, die das Buch dem Verfasser gekostet hat. Mr. Wyman hat Nichts aus zweiter Hand; er hat jedes Buch, jede Abhandlung, jede Zeitung (mit einer oder zwei unbedeutenden Ausnahmen) für seine eigene Bibliothek gesammelt und jede einzelne persönlich geprüft.[1]) Was wir auch von der Frage an sich halten, wir müssen anerkennen, daß Mr. Wyman uns die Daten zu ihrer Prüfung und die Beweisstücke gegeben hat, mittels welcher wir uns ein Urtheil darüber bilden können; dafür müssen wir ihm Dank wissen. Das Buch kann die dritte Ausgabe der Bibliographie genannt werden; für unsern Gegenstand ist es die einzige. Im April 1882 veröffentlichte der Verfasser in einer Zeitung einige Titel nebst einer Notiz über Delia Bacon; im Juli 1882 vermehrte er die Sammlung auf 63 Titel, die er privatim ohne Noten drucken ließ. Diese Zusammenstellung ist nun bis auf den heutigen Tag so vollständig wie möglich gemacht worden. Von den 255 Nummern sind 117 für Shakespeare, 73 gegen ihn; 65 sind unbestimmt; sie vertheilen sich unter elf Nationen; amerikanisch sind 161. Das erste Buch trägt — das ist eine unbewußte Entdeckung des Autors — die Jahreszahl 1848; die Theorie erregte jedoch erst mehrere Jahre später Aufmerksamkeit, als Delia Bacon 1857 ihr Buch veröffentlichte. Die letzte Nummer ist Appleton Morgan's Artikel „Whose Sonnets?“ in der letzten Mainnmmer des „Manhattan“.

In den Noten und Auszügen zeigt Mr. Wyman klares Untheil und Beherrschung des Gegenstandes; wenn wir auch in der Vorrede lesen, daß nach seiner unmaßgeblichen Mei-

[1]) Wir verzeihen es gern, daß Mr. Wyman Miss Delia Bacon's dickes Buch bei der Prüfung übergangen hat. Diesen Band gewissenhaft durchzulesen, ist mehr als ein Mensch ertragen kann. Crede experto. Wir kennen kaum zwei Personen, die dies Kunststück fertig brachten, ohne ihr geistiges Gleichgewicht zu verlieren.

nung Shakespeare er selbst und nicht ein anderer gewesen sei, so verfährt er doch überall mit strengster Unparteilichkeit. Das ist der erste Zweck der von ihm getroffenen Auswahl; der zweite ist der, möglichst viel von den Argumenten der Autoren auf möglichst kleinem Raume zu geben, und der dritte, durch seine Zusammenstellung seinen Lesern Unterhaltung zu gewähren. Der überzeugteste Shakespearianer, der wüthendste Baconianer und der Indifferente, der nur zum Vergnügen liest, sie alle müssen zugeben, daß dieser Theil des Werkes sehr geschickt gemacht ist. Wer da weiß, wie der Autor den ganzen Tag über stark beschäftigt ist und nur die Abende zu literarischer Arbeit und Erholung frei hat, der muß überrascht sein, daß er so Viel und so Gutes geliefert. Es ist eben eine mit liebevoller Sorgfalt angefertigte Arbeit und wird auch „*a Love's Labor won*" sein, da es nicht nur unter Shakespearianern weite Verbreitung finden wird, sondern bei Allen, die etwas Zuverlässiges über die Frage zu erfahren wünschen.

Gewiß wird sich Manchem die Frage aufdrängen: Ist denn der Gegenstand an sich all dieser Mühe und Arbeit auch werth? Wenn man sich das kurze Alter, die vergängliche Natur und die absolute Werthlosigkeit vorstellt, welche die Theorie nach der Ansicht nicht nur der ungeheuren Majorität, sondern fast jedes einzelnen Mitgliedes der Gelehrten-Republik besitzt, lohnt es sich dann auch, die Frage als „literarisches Problem" zu behandeln oder müßte man sie nicht lieber an eigner Entkräftung sterben lassen? Wir glauben jedoch, die Sache hat genügende Wichtigkeit erlangt, um eine Bibliographie zu verdienen, denn schließlich ist Alles, was sich auf den großen Dichter bezieht, unserer Aufmerksamkeit werth. Mr. Norris verfaßte eine Bibliographie von Shakespeare's „Portraits", und Bohn's Lowndes und Allibone's Lexikon enthalten lesbare Bibliographieen von den „Ireland Forgeries" und der „Collier Controversy". Wenn übrigens Mr. Wyman uns jetzt eine Bibliographie über die beiden letzten Fragen geben wollte, würde er die Shakespeare-Literatur sehr werthvoll bereichern.

Werfen wir einen Blick auf die 255 Nummern des Buches, so finden wir nur vier oder fünf, die „Bücher" genannt werden können: die von Delia Bacon, Holmes, Appleton

Morgan, Dr. Thomson und Mrs. Pott, all diese sind, wie man sich denken kann, im Baconianischen Sinne geschrieben. Die Diskussion ist fast gänzlich mittels Broschüren und kurzen Artikeln in wissenschaftlichen und Tages-Zeitschriften geführt worden. Dem Shakespearianer, ob er Gelehrter oder Laie ist, fehlt die Geduld, auf etwas eingehend zu erwidern, was ihm absurd und unsinnig vorkommt. Er fühlt sich stark in dem Glauben von zwei und einem halben Jahrhundert und er leitet seine felsenfeste Ueberzeugung aus allen zeitgenössischen und späteren Ueberlieferungen her; demgemäß blickt er mit Geringschätzung auf den bilderstürmerischen Nihilismus herab, der willkürlich sein schönes Idol zerstört und ihm nichts als einen wesenlosen Schemen übrig läßt. Das ärgert ihn, das kann er nicht dulden. Bei Manchen ist das sicher blinde Verehrung oder Vorurtheil. Bei Anderen dagegen, die sich der Mühe unterzogen haben, die Grundlagen ihrer Religion nnd ihres Glaubens zu prüfen, ist es Ueberzeugung, die auf der Autorität der Vernunft basirt. Sie sehen, daß Shakespeare dieselben Eigenthumsrechte besitzt, wie Dutzende von anderen Dichtern vor und nach ihm, alle die Rechte, die man ihm gemäß den Verhältnissen seiner Zeit überhaupt zusprechen kann; sie finden, daß, wenn dieselben vagen Zweifel und Konjekturen, dieselbe schonungslose Zurückweisung von Zeugnissen und Tradition auch bei Chaucer, Spenser, Milton, ja bei Scott und Dickens angewandt würden, auch diese des Ruhmes ihrer Werke verlustig gehen würden. Doch hier ist nicht der Ort, die Autorschaft Shakespeare's zu diskutiren. Wir wollten nur zeigen, warum ein Verehrer Shakespeare's — und je mehr ein solcher die Frage studirt, desto gründlicher überzeugt er sich, daß sein Heros kein Mythus ist — es spöttisch ablehnen mnß, auf eine nach seiner Meinung abgeschmackte und kindische Narrheit etwas zn erwidern.

Das hat jedoch Alles nichts zu thun mit dem Nutzen und dem Werthe von Mr. Wyman's Bibliographie. Jeder, der sich über irgend eine Seite der Frage informiren will, wird hier die nöthigen Daten finden. Augenscheinlich ist die Diskussion noch nicht zu Ende; denn wir hören, daß fünf neue Werke in Vorbereitung sind. Doch ist diese Notiz ungebührlich lang geworden; indem wir das schöne Buch allen Bewunderern des großen Poeten warm empfehlen, schließen wir mit den Worten

Mr. Wyman's: „Wenn die Frage nach der Antorschaft der Shakespeare'schen Dramen noch nicht erledigt ist, in jenem Sinne wird sie nie erledigt werden; denn ihrer ganzen Natur nach ist ein Beweis, der Jedermann befriedigen wird, nicht zu erbringen. Und wenn auch die Welt stets ihren Glauben an William Shakspere behält, wird es doch immer wieder Zweifler geben".

Joseph Crosby.

Zanesville, Ohio, 16. Mai 1884.

In der literarischen Behandlung der sogenannten Shakespeare-Bacon-Frage begegnen wir häufig neben einem imponirend sichern Tone der Sachkenntniß Aeußerungen, wie die folgenden:

Wir hoffen, daß die Veröffentlichung des Promus die Shakespeare-Gesellschaften endlich bewegen wird, die bisher versäumte wissenschaftliche Durchforschung der Privatarchive zu veranlassen. (Beil. z. Allg. Zeitg. 1. 3. 83. Chiffre V.)

Aber die Frage ist nicht nur gestellt, sondern auch in Fluß gebracht, und es werden sich in allerkürzester Zeit auch deutsche Gelehrte an deren Erörternng mit Interesse betheiligen. (Beil. z. Allg. Ztg. 15. 3. 84. Otfrid Mylius.)

Gewiß darf man mit Morgan erklären, daß die ganze Frage noch nicht spruchreif sei, aber die deutsche Shakespeare-Gelehrsamkeit wird nicht mehr umhin können, sich mit ihr zu beschäftigen; ein vornehmes Ignoriren derselben seitens der namhaften Shakespeare-Kenner ist nicht mehr angebracht. (Blätter für lit. Unterhaltg. 1. 10. 84. R. v. Gottschall.)

Die Frage ist gestellt, die Erörterung in Fluß; der Anstoß zu weiteren Untersuchungen und Forschungen ist durch das von uns angeführte literarische Material und die Darstellung der geschichtlichen Entwickelung der anti-shakespearischen Theorie gegeben. Der Wunsch, daß auch die deutsche Wissenschaft dieser interessantesten literarischen Frage der Gegenwart ein gründliches Interesse zuwenden und an ihrer Erörterung sich betheiligen möge, hat mich zu den vorstehenden Zeilen angeregt. (Unsere Zeit. 1884. Heft 10. Dr. Karl Müller-Mylius.)

Was soll nun eigentlich die deutsche Wissenschaft untersuchen? Was soll sie nicht vornehm ignoriren dürfen? Was soll sie zur Durchforschung der Archive veranlassen?

Es muß eine große That von Denen geschehen sein, welche so provozirend an den Stützen des Hergebrachten rütteln. Sie müssen diese Stützen mit den Keulenschlägen neuer und unabweisbarer Thatsachen und Theorien zertrümmert haben? Nicht?

O nein! — Irgend Jemand, von dem die Baconianer behaupten, er sei verrückt geworden, während die Shakespearianer der Möglichkeit Raum geben, er sei es schon gewesen, eine Demoiselle Delia Bacon, behauptet eines schönen Tages, Shakespeare habe die Nach ihm genannten Stücke nicht geschrieben, sondern Bacon. — nach ihr behaupten es, selbstverständlich! viele Andere; es wird sogar — als erschwerender Umstand! — hie und da der Name eines Mannes genannt, der einen sehr guten Klang hat und andere Dinge vortrefflich versteht, z. B. Palmerston, Hepworth Dixon etc. und der in der vorliegenden Affaire einer Meinung mit Miss Delia Bacon und ihren Jüngern sei. Auch bei den späteren Anhängern wird es immer als ein wichtiges Moment angeführt, daß sie ernst zu nehmen seien, daß sie andere Dinge sehr gut verständen, daß sie würdige Berufsstellungen einnähmen; der eine z. B., Herr Joseph C. Hart, ein Advokat, Journalist und Yachtsmann, der in New York lebte, hat die Fähigkeit, über derartige Dinge zu urtheilen, in einem Buche nachgewiesen, welches den Titel führt: *„The Romance of Yachting; Voyage the First"!* — Der anonyme Verfasser eines Artikels in Chambers' Edinburgh Journal, der den Namen Shakespeare auch aus dem goldnen Buche der Dichter ausstreicht, führt allerdings ein sehr schwerwiegendes Moment an: er deutet darauf hin, „daß schon James Townley, der Verfasser des bekannten Lustspiels *High-life below Stairs,* welches 1759 zum ersten Mal in Drurylane aufgeführt wurde, in demselben gefragt habe: *Wer schrieb Shakespeare?*

Der Referent, dem wir die Kenntniß dieser schwerwiegenden Thatsache verdanken, knüpft an dieselbe die so berechtigte, ernste und inhaltsreiche Erwägung:

> Der Zweifel an William Shakespeare's Autorschaft war hiermit ausgesprochen, und so ward folgerichtig auch die Frage inaugurirt: Aber wer schrieb alsdann die Shakespeare-Dramen?

Ja! Es kann oft Einer etwas fragen, worauf Zehn nicht antworten können und die Delialamiten versuchten deshalb, die Angelegenheit durch Arbeitstheilung zu erleichtern: Sie selbst inaugurirten die Frage, und wir sollen sie beantworten.

Von einem andern Kämpen auf gleicher Wahlstattseite — Herrn Nathaniel Holmes — wird rühmend und gleichsam als Beleg für seinen Beruf, in dieser Sache mitzusprechen, angeführt, daß er Advokat und Richter gewesen sei; von seinem Buche wird gesagt:

> Das Buch rief eine Menge von Kritiken und Angriffen hervor, und ward in der Presse lebhaft erörtert; aber gleichwohl wagte nur ein einziger Mann, ein Herr Thomas D. King, einen Versuch der Widerlegung.

Dieser Herr King soll in Montreal, in Kanada, leben und ein sehr thätiges Mitglied der dortigen Shakespeare-Gesellschaft sein. — Hoffentlich ist seine übrige Thätigkeit auf dem Shakespeare-Gebiete nützlicher. Einen solchen „Versuch" der Widerlegung brauchte er wohl kaum zu „wagen". — Wozu überhaupt „Widerlegung"? Dieser lächerlichen Seeschlange wird zu viel Ehre erwiesen, wenn ernste Männer sie ernst nehmen.

Dazu sind andere Leute da: Herr Holmes, Herr Hart, Herr Appleton Morgan — der Advokat in Saint-Pauls in Minnesota und großer Verehrer der Shakespeare-Dramen ist —, Herr V., Herr Mylius, Herr R. von Gottschall, Frau Pott — sie Alle mögen doch die Frage beantworten, die sie in der Frivolität müssiger Stunden angeregt haben.

Das charakteristische Kennzeichen der ganzen Richtung ist die Negation; nur die ganz Ununterrichteten, nur Diejenigen, welche kaum noch verantwortlich für Das gemacht werden können, was sie sagen, behaupten mit der vollen Unbefangenheit eines kindlichen Gemüthes, Baco sei der Autor. — Die Vorsichtigeren bestreiten nur, daß Shakespeare es sei; aber Beweise liefert weder die eine Partei noch die andere; sie klagen einen bisher als durchaus ehrlich erkannten Mann des Diebstahls an, und verlangen nun von ihm, er solle das Gegentheil beweisen. In diesem Falle stehen glücklicherweise Weise Richter und Laie auf gleichem Standpunkte. Kann der Ankläger keinen Beweis führen, so wird er abgewiesen und in die Kosten verurtheilt. Der Unterschied zwischen Richter und Laien besteht nur darin, daß Jenes Thun mit der einfachen Abweisung beendigt ist, während Dieser den Kläger und Verleumder verlachen darf. —

Die Delialamiten leugnen nur und beweisen Nichts; und um leugnen zu können, ignoriren sie; sie ignoriren Alles, was an neuen Forschungen hinweggegangen ist über den Mythus der Wilddieberei,

der Ignoranz, der Unehrenhaftigkeit und Leichtfertigkeit im Leben; sie fragen nicht nach den Forschungen eines Halliwell und Elze, sie fragen nicht nach dem Material, das die frühere und die neue englische Shakespeare-Gesellschaft geliefert hat — es genügt ihnen, für ihre Feuilletons einen Sensations-Stoff zu bringen, und sie muthen ernsten Männern zu, auf Kinderfragen ernsthaft zu antworten.

Herr Mylius spricht von den wenigen Jahren, die Shakespeare in der Lateinschule zugebracht habe, spricht vom Fleischerjungen, Wilddieb und Thunichtgut, und sagt dann:

> Wie ist es möglich, daß ein junger Mann von solch dürftiger Schulbildung und solchem Vorleben derartige Dramen schrieb, welche, abgesehen von ihrem genialen Aufbau und poetischen Werthe, eine solche Fülle von positiven Kenntnissen in allen Wissenschaften und wissenschaftlichen Disziplinen aufweisen? Prächtige originelle und blendende Gedankenblitze kann das Genie verleihen, nicht aber eine universelle gediegene Bildung, welche sogar über das Bildungsniveau ihrer Zeit hinausging und in vielen Stücken überhaupt in prophetischer Weise ihrer Zeit voraneilte. Manche suchten sich diese Frage dadurch zu lösen, daß sie den Lebensverhältnissen Shakespeare's genauer nachzuforschen suchten, weil man ja immer unwillkürlich hinter der Dichtung den Dichter sucht und weil erst aus der Kenntniß seines Lebens oft ein volles Verständniß seiner Dichtungen hervorgeht. Allein auch diese Bemühungen scheiterten an dem Mangel aller eingehenderen Quellen über des Dichters Leben und Entwickelungsgeschichte, und jenes Räthsel blieb ungelöst.

Es bleibt manches Räthsel ungelöst; so das z. B., wie es möglich ist, daß ein ernst arbeitender Mann zu gleicher Zeit die Worte schreiben kann:

> Allein auch diese Bemühungen scheiterten an dem Mangel aller eingehender Quellen über des Dichters Leben

und trotzdem das Wagniß vollführen mag, auf der Märchenbasis hergebrachter und dadurch populär gewordener Erfindungen — nicht etwa nur ein neues Märchen zu schreiben — nein! eine Tribüne zu errichten, von der aus die frivole Ignoranz des Tages Schmähreden auf den größesten Geist aller Zeiten halten darf. — Das ist entweder leichtfertiges Behandeln eines ernsten Gegenstandes, ohne sich um das allerlandläufigste Material neuester gewissenhafter

Digitized by Google

Forschung gekümmert zu haben, oder es ist — schlimmer noch — Spekulation auf die Ignoranz der Massen.

Also die Quellen mangeln, und Sie schreiben auf Grund dieses Mangels Geschichte! Sie ignoriren, was emsiger Fleiß aufgebaut hat, und verlangen wo möglich selbst ernst genommen zu werden. Nein, mein Herr! oder vielmehr, meine Herren! denn ich apostrophire Sie alle, die nicht ernst und gewissenhaft genug waren, erst im stillen Kämmerlein zu forschen, ehe Sie hinausposaunten, was Ihnen irgend ein Buch vorgeschwatzt hatte — nein! Wir nehmen Sie nicht ernst; und wenn Herr Geheimerath Dr. Rudolf von Gottschall in den Blättern für seine literarische Unterhaltung behauptet:

> daß trotz mehrer hundert Schriften und Aufsätze, in denen die Amerikaner in heftiger Polemik sich für oder wider jene Annahme äußern, in Deutschland, diesem Sitz der eifrigsten Shakespeare-Forschung, die Frage noch gar nicht aufgeworfen worden ist ...

so möchte ich ihm und allen Denen, die (wie Herr Mylius am Schlusse seines Aufsatzes in den Worten:

> es werden sich in allerkürzester Zeit auch deutsche Gelehrte an deren [der Frage] Erörterung mit Interesse betheiligen)

am Vorhandensein solcher Betheiligung zweifeln, den Schlußpassus eines Aufsatzes citiren, der vielleicht an weitere Adressen gerichtet sein mag.

Der Herr Professor Dr. Richard Paul Wülker, Professor an der Universität Leipzig, Herausgeber der Anglia, einer Zeitschrift für englische Philologie, ein Mann, den hoffentlich selbst Herr Mylius und Herr von Gottschall für kompetent und urtheilsberufen in dieser Sache halten, sagt am Schlusse einer Besprechung des Pott'schen Buches wie folgt:

> Doch dies genüge zu zeigen, welch bodenloser unsinn, gegründet auf die ärgste verdrehung der gut beglaubigten tatsachen, der nachlässigsten beweisführung und der ärgsten unwissenheit, in diesem buche enthalten ist! Nur eines müssen wir nach durchlesen des buches an frau Pott bewundern, nämlich, daß sie die dreistigkeit hat, mit einer solchen arbeit vor die öffentlichkeit zu treten!
>
> Leipzig. Richard Paul Wülker.

Daß auch andere Fachgenossen sich ähnlich an einer Stelle ausgesprochen haben, die von den Gegnern doch auch erst hätte ge-

Digitized by Google

prüft werden sollen, ehe sie ihren Ausspruch thaten, beweist unser Jahrbuch in einem Aufsatze des 19. Bandes, woselbst pag. 287 bis 298 eine ausführliche Besprechung des Pott'schen Buches zu finden ist, und der mit den Worten endigt:

> Wir schließen hier mit dem Ausdrucke aufrichtigen Dankes an die Adresse der Mrs. Pott, daß sie uns den durchschlagendsten Beweis dafür geliefert hat, wie thöricht alle Versuche sind, das Shakespeare'sche Reis dem Baco'schen Holze aufpfropfen zu wollen.

Herr Mylius erklärt, der Anonymus V. der Allg. Ztg. vom 1. März 1883 sei

> unverkennbar ein gründlicher Kenner der Shakespeare'schen Dramen,

und behauptet:

> Ueber diesen Aufsatz fiel nun Dr. Eduard Engel, der frühere Redakteur des M. f. d. L. d. I. u. A. mit mehr Würde als Anmuth in einem längeren Aufsatze her.

Nun! Da er ihm die Würde zugesteht, hätte er vielleicht ein geeigneteres Wort für das „Darüberherfallen" wählen können, sonst müßte man jede Zurückweisung einer unbewiesenen Behauptung ebenso nennen. Die Arbeit des Herrn Dr. Engel ist gerade in dem durchaus für den Zweck geeigneten Tone geschrieben; sie wandte sich viel weniger an den Kreis der Fachleute, als gerade an dasselbe Publikum, für welches der V.-Artikel bestimmt war, und hatte daher ein vollkommenes Recht, in kurzer, prägnanter und schlagender Form und auf der Basis bessern Wissens die Wirkung zu paralysiren, die durch leichtfertige Behauptungen phantastischer und ununterrichteter Köpfe in weiteren Kreisen hervorgerufen werden konnte. Jedenfalls bewies seine Abhandlung, daß er ein gründlicherer Kenner der Shakespeare'schen Dramen sei, als Herr V. — Wenn Herr Mylius sagt:

> Es ist jedenfalls auch ein Verdienst des anonymen Verfassers, daß diese Frage bei uns aufgeworfen wurde,

so beweist er auch hierdurch, daß er über einen Gegenstand geschrieben habe, ohne die geringsten Vorstudien für denselben zu machen; denn sonst hätte er wissen müssen, daß man nicht auf die Entdeckung des Herrn V. gewartet hat, um sich mit Delia Bacon und ihrer Sache zu beschäftigen.

Dem obigen Citate schließen sich folgende Worte an:

welche einer der geistvollsten und unbefangensten Kenner und Freunde Shakespeare'scher Dramen, Kanzler Gustav Rümelin, in seinen ausgezeichneten „Shakespeare-Studien“ mehrfach gestreift hat. . . .

Damit uns klar wird, was der Verfasser „gestreift“ nennt, brauchen wir nur die einzige Stelle des Rümelin'schen Buches zu citiren, in der direkt oder indirekt des Baco von Verulam Erwähnung gethan wird.

Jene Stellen bei dem schon oben genannten Thomas Nash, einem angesehenen Kritiker jener Zeit, die uns jetzt so verkehrt und wunderlich vorkommen, lassen die herrschenden Anschauungen sehr deutlich erkennen. In seiner Schilderung einer Aufführung von Heinrich VIII. im Globustheater sagt er zu einer Zeit, da Shakespeare noch lebte, aber seine dichterische Laufbahn bereits abgeschlossen hatte, unter anderem: „Der Verfasser dieses Stücks ist ein gewisser William Shakespeare, ein Mann, dem es keineswegs an Talent fehlt. Die Kenner geben indessen seinen Gedichten den Vorzug vor seinen Theaterstücken. Denn ein Theaterstück ist nur ein eitles Vergnügen. Die Menge ist danach begierig, hält aber nichts von den Verfassern solcher Stücke. Deshalb machen sich diese die Sache auch leicht; sie plündern, wo es zu plündern gibt, übersetzen, bearbeiten und bringen auf die Bühne, was sich ihnen darbietet, Himmel, Hölle, Erde, kurz was ihnen unter die Hände kommt, Vorfälle von gestern, alte Chroniken, Märchen und Romane. Sie treiben ihren Spott mit allem, und wenn sie uns nur dadurch unterhalten, so verlangen wir weiter nichts von ihnen. Dieser Shakespeare, von dem ich eben spreche, ist indeß durchaus nicht ohne Verdienst und hat sich unter der großen Masse dramatischer Dichter unserer Zeit den meisten Ruf erworben.

An einer andern ähnlichen Stelle sagt derselbe Verfasser: Er würde Shakespeare weit höher schätzen, wenn er nicht, nur um zu leben, Schauspiele geschrieben hätte, die seinem Ruhm weit mehr geschadet als genützt haben. In seinen andern Dichtungen dagegen, Venus und Adonis, Tarquin und Lucretia, und in seinen Sonetten herrsche der Geist Petrarcas, und wäre Shakespeare stets dem italienischen Kunststyle treu geblieben, so wäre er einer unserer größten Dichter geworden, größer noch als Daniel, der erste Dichter seiner Zeit.

Wie wildfremd klingen uns jetzt diese Aenßerungen! Und doch haben gewiß unsere Shakespearekritiker Unrecht, wenn sie dieselben nur als Beleg für die Urtheilslosigkeit ihres Verfassers, als Beweis, wie sehr sich die Kritik vor der Nachwelt blamiren könne, anführen. Es sprechen vielmehr alle inneren und äußeren Gründe dafür, daß jene seltsamen Reden das vorherrschende Urtheil der gebildeten Zeitgenossen Shakespeare's enthalten.

Der Dramatiker Webster, ein Freund Shakespeare's, redet in ähnlicher Weise „von dem vollen und hohen Styl des Meisters Chapman, den durchgearbeiteten und verständigen Werken des Meisters Jonson, den nicht minder würdigen Schöpfungen der vortrefflichen Meister Beaumont und Fletcher, und endlich, ohne durch das spätere Nennen dieser Namen irgend welche Hintansetzung auszudrücken, von der eben so glücklichen wie fruchtbringenden Thätigkeit (industry) der Meister Shakespeare, Dekker und Heywood". Shakespeare's Zeit- und Volksgenosse, Bacon von Verulam, der mehrere Jahrzehnte neben ihm in London lebte und in seinen Schriften und Briefen fast keine einzige Zeiterscheinung unerwähnt läßt, scheint von der Existenz eines dramatischen Dichters Namens Shakespeare gar keine Kunde gehabt oder es nicht der Mühe werth gefunden zu haben, darüber zu reden.

Selbst das Zeugniß, das auf den ersten Anblick eine solche Auffassung zu widerlegen scheint, stimmt bei näherer Betrachtung mit ihr wohl zusammen. Jenes oben schon erwähnte Schreiben, das in den Papieren des Lord Ellesmere gefnnden wnrde, und worin Graf Southampton Burbadge und Shakespeare, die beiden Ueberbringer einer Beschwerde der Schauspielergesellschaft von Blackfriars gegen den Gemeinderath, empfiehlt, sagt von diesen: „Den einen bezeichnet der Ruf als unsern englischen Roscius, als Einen, der die Gebärde dem Wort nnd das Wort der Gebärde höchst bewundrungswürdig anpaßt. Der andere ist ein Mann, der kein Haarbreit weniger Gunst verdient und mein specieller Freund; bis kürzlich noch Schauspieler von gutem Klang bei der Gesellschaft, jetzt Miteigenthümer derselben nnd Verfasser einiger unserer besten englischen Schauspiele. — Dieser andere heißt William Shakespeare und sie sind beide aus Einer Grafschaft. Beide sind ihren Gaben nach wahrhaft rühmenswerth".

Das nennt der Herr Verfasser „die Frage streifen“! Dann dürfen wir vielleicht auch sagen, daß er selbst das Verständniß Dessen, worüber er schreibt, „gestreift“ habe. —

Gewiß hat Herr M. Recht, wenn er sagt: „..diese gründlichen Kenntnisse in allen Wissenschaften fliegen selbst dem Genie nicht zu, sondern sind nur das Ergebniß jahrelanger emsiger Studien...“ Aber zwei Punkte sind es, die den Werth seiner Behauptung — in Bezug auf Shakespeare — schwächen: erstens hat weder er, noch irgend einer der Baco-Apostel, für deren Verkündigung er in seine Posaune stößt, bewiesen, daß Shakespeare nicht jahrelange Studien getrieben habe! Selbst wenn er in der Schule so wenig gelernt hätte, wie die Herren glauben, so blieben ihm nachher, in seiner Londoner Zeit immerhin täglich eine oder mehrere Stunden um sich zu unterrichten. — Und Sie glauben nicht, meine Herren, wie sich da das Wissen aus Atomen ansammelt! Mancher, der über Dinge schreibt, die er nicht versteht, würde viel Besseres liefern, wenn er täglich nur ein kleines halbes Stündchen ernst und gewissenhaft in den Quellen läse!

Zweitens aber ist die Receptionsfähigkeit eines Genies eine andere als die von uns Dutzendmenschen. Während wir mühsam arbeiten, um zu erlernen, erhascht das Genie im Fluge; wir streuen Wissenssamen die Fülle in unser Gehirn, damit einzelne Körner vielleicht aufgehen möchten, während ein einziges Samenkorn, auf den Fruchtboden des Genius gefallen, eine üppige Vegetation, ja, eine Ernte schafft.*)

Wir haben Beweise genug, daß Shakespeare sehr viel gelesen habe, nnd Lesen und Auffassen, das Gelesene sich amalgamiren und Neues, Eignes daraus schaffen, ist dem großen Geiste ein unbewußtes Thun! — Würde Goethe ein Goethe sein, wenn er sich jedes Wissen um den Preis akademischer Semester hätte erwerben müssen?! —

In dem zehnten Hefte des Jahrgangs 1884 von „Unsere Zeit“ (Brockhaus) hat Herr Dr. Karl Müller-Mylius (vermuthlich identisch mit dem Herrn Otfrid Mylius der „Allgemeinen Zeitung“) eine Abhandlung in der Ausdehnung von neunzehn Druckseiten nnter dem Titel: „Der Shakespeare- nnd Bacon-Streit“ veröffentlicht.

*) Schliemann erzählt in seiner Autobiographie (Einleitung zu „Ilios, Stadt und Land der Trojaner“), daß er nicht mehr als sechs Wochen gebrauchte, um eine Sprache fließend sprechen und schreiben zu können.

Neunzehn Druckseiten geben einen stattlichen Platz für Falsches und Richtiges! Auf ihnen kann sich Oberflächlichkeit und Unkenntniß breit machen, und den größeren Kreisen der Belehrungslustigen Sand in die Augen streuen, als ob sie selbst etwas von Dem verstünde, über das sie schreibt — neunzehn Seiten sind eine ganze Menge Papier! — Also! — Auf diesen 19 Druckseiten steht unter Anderm Folgendes:

> Wir wissen, daß John Shakspeare, der Vater, nicht einmal schreiben konnte, was allerdings für jene Zeit nichts Auffallendes ist; wir wissen, daß William Shakespeare vielleicht zwei Semester lang den äußerst dürftigen Unterricht der Lateinschule zu Stratford erhielt, daß er in seinem Vaterstädtchen als Thunichtgut, Witzbold und lustiger Kumpan bekannt, daß er Schlächterjunge war, daß er sich nach einer stürmischen Jugend im 18. Jahre mit einem Frauenzimmer verheirathete, das fünf Jahre älter war als er, daß er eine unglückliche Ehe und ein dissolutes Leben geführt, sich mit dem Gesetz überworfen hat und dann nach London entwichen ist..... Dies ist alles unkundlich Verbriefte, was wir von diesem William Shakspeare aus Stratford, dem Schlächterburschen, Wilddieb und Schauspieler, aus zuverlässigen Quellen seiner Zeit wissen.
>
> . . . . . .
>
> Noch weniger läßt sich annehmen, daß der geschichtliche William Shakspeare während seines Aufenthalts in London Zeit und Gelegenheit gefunden habe, durch emsige und methodische Studien sich jene Summe von Wissen und Kenntnissen zu verschaffen. In der ersten Zeit seines Aufenthalts daselbst machte er einige Sturm- und Drangjahre durch, während deren er mit dem Leben um des Lebens Nothdurft zu ringen und sich eine Existenz zu gründen hatte, und in der spätern Zeit ließen ihm seine Geschäfte als Schauspieler, Regisseur und Theaterdirektor, sowie sein Leben und Treiben als lustiger Genosse eines geselligen Kreises von verfehmten Komödianten und Theaterdichtern, welche gleich ihm aus der puritanisch angehauchten bürgerlichen Gesellschaft ausgeschlossen waren, wohl niemals diejenige Muße, welche zu solchen ernsten Studien erforderlich ist.

Welch ein Jammer! — Die eben citirten Stelleu fangen mit den Worten an: „Wir wissen!“ — Ja, aber Wer sind die „Wir“?! — Warum verschweigt uns das Herr Mylius? — Wo sind die Quellen?! Wir haben nun das Glück, wie Herr Mylius selbst sagt:

> Es gab damals noch nicht die literarischen Hülfsmittel unsrer Zeit, noch keine öffentlichen Bibliotheken, keine Encyclopädien und Conversations-Lexica, aus denen auch der Mindergebildete gelegentlich Belehrung schöpfen konnte —

wir haben, sage ich, das Glück, solche Hülfsmittel, wie Konversations-Lexikon, Unsere Zeit u. s. w., zu besitzen, und erfahren nun doch nicht, wer die glücklichen „Wir“ sind, die das Alles wissen!

Wir Anderen, die armen Ausgeschlossenen, glauben ganz andere Dinge zu wissen! Wir wissen, daß wer hineingeblickt hat in das imponirende Material, das die frühere und die jetzige Englische Shakespeare-Gesellschaft Demjenigen liefert, welchem die Gelegenheit versagt war, an den Quellen zu schöpfen — wer die verehrungswürdige Ameisenarbeit Halliwell-Phillipps', die geistreich folgernden Kombinationen Elze's verfolgt und studirt hat, nicht den Muth haben würde, ein gläubiges Publikum, das noch auf die „literarischen Hülfsmittel unserer Zeit“ schwört, mit grundfalschen Dingen, dem Produkte unverdauten Wissens, zu füttern, das um so schädlicher wirkt, je selbstbewußter der Ton ist, mit dem es auftritt.

Wenn Herr Geheimerath Dr. von Gottschall sagt:

> Wir glauben zwar zu wisseu, daß die berufenen Führer der Shakspeare-Gelehrsamkeit in Deutschland jene amerikanische Fragstellung als eiue Art von literarischem Humbug betrachten, als eine Modethorheit und Modekrankheit, und es ihrer wissenschaftlichen Stellung nicht für würdig hielten, näher darauf einzugehen oder nur darauf hinzuweisen,

so trifft er den Nagel auf den Kopf! — Es ist kein besonderes Vergnügen, die sich breitmachende Unwissenheit zu belehren, die garnicht belehrt sein will und von ihrem Besserwissen vollständig überzeugt ist. Und es handelt sich im großen Ganzen wirklich nur um diese sich breitmachende Unwissenheit. Die weiteu Schichten des Volks, die durch eine so schillernde Seifenblase in ihrem Wissen, oder besser gesagt, in ihrer Denkgewohnheit irritirt werden, sind ganz beruhigt, wenn berufene Stimmen ihnen die Versicherung geben, daß die Seifenblase ein windiges Stück Reporterfabrikat sei — sie lachen, stützen sich voll Vertrauen auf den Ausspruch der znverlässigen Autorität und haben sogar noch in ihrem guten Herzen Platz für ein Stückchen Mitleiden, das Dem gilt, der immer Neues und Agacirendes bringen muß. Sie denken an Anastasius Grün:

> **Und Alles, Alles, armer Mann,**
> **Damit die Menge lachen kann.**

Ehe wir von der Beweisführung des Herrn Müller-Mylius Abschied nehmen, sei eines Ideenfabrikates Erwähnung gethan, das, wenn ich nicht irre, auf den väterlichen Namen Holmes hört, aber auch z. B. Mrs. Pott, oder Mr. Morgan, und neuerdings auch Herrn Mylius-Müller als Pathen zu besitzen sich rühmen darf. Herr M.-M. sagt nämlich:

> So trifft die Zeit der Entstehung des „Kaufmanns von Venedig" ziemlich genau mit dem Zeitpunkte zusammen, wo Francis Bacon im Schuldthurm saß und von seinem Bruder Anthony daraus befreit wurde, der ihm den Charakter des Antonio eingegeben haben mag.

Welch wundervolle Perspektive für Züchtung von Schau- und Trauerspielen!

Man bringe den Dichter in die geeignete Situation, und er schreibt jedes Stück auf Bestellung! — —

Daß nicht wir allein, sondern mit uns gerade Diejenigen den gleichen Standpunkt in der Frage einnehmen, welche doch anscheinend berufen sind, ihr Urtheil als ein gewichtiges in die Wagschale zu legen, sei im Folgenden durch einige weitere Auszüge dargethan, in denen wir Stimmen aus England, Amerika und Deutschland hören:

(Academy, 1883, No. 570.)

We cannot think of the Shakspere-Bacon hypothesis with even moderate respect; we have therefore no doubt that the greater part of Mrs. Pott's pains has been a sheer waste of human industry.

(Athenaeum, 1883, No. 2884.)

Seldom have good paper, good type, and good ink been so truly wasted as in the production of this octavo volume of some 600 pages. And yet Bacon's Promus .... was well worth printing and well worth editing ..... Unfortunately, Mrs. Pott is a lady of little learning and no judgment .....

..... To most people it will seem a decisive indication of Mrs. Pott's culture and judgment, or lack of judgment, that she is one of those who believe that Shakspeare's plays were written by Bacon. There is certainly no need to waste the space of the Athenaeum by discussing this hallucination.

It is enough to remark, and there is little doubt whatever all competent persons will agree with us, that no one who has any intelligent knowledge of Bacon's writings will believe that

Bacon could have written „Romeo and Juliet“ and „Hamlet“ and the other Shakesperean masterpieces, so profoundly distinct and different are his genius and nature from those displayed in those dramas. We have a piece of poetry undoubtedly written by Bacon, and this makes us thankful he turned his powers in other directions .....

(Athenaeum, 1884, No. 2971.)

Spedding's exposure of all the Bacon documents fully counteracted his own exaggerated impression of his hero's character, and has only served to add one more example of the co-existence of great intellect and small character which the world doubts so much.

(Koch, Shakespeare. — Cotta.)

Wenn gegenwärtig überall ein methodisches philologisch-historisches Studium vorwiegt, so hat doch grade in neuester Zeit der Dilettantismus und die Hyperkritik sich des Oefteren unter der Maske der Wissenschaftlichkeit unerquicklich breit gemacht. Die Marotte, welche nun bereits eine eigne kleine Literatur gezeitigt hat, Bacon als Verfasser von Shakespeare's Dramen zu proclamiren, erscheint als einer der bedenklichen Auswüchse der vielverbreiteten Beschäftigung mit Shakespeare. Ich erwähne nur das Hauptwerk dieser meist von Frauenzimmern ausgehenden unsinnigen Controversliteratur: The Promus .... &c.

(Literary World, Boston. November 1884. —
Shakesperiana. Red. von W. J. Rolfe.)

Ein neues Buch über Shakespeare-Bacon.

Ein anonymer Beitrag zur Entscheidung der Frage: „Wer schrieb Shakespeare's Werke?“ zu Gunsten Bacon's ist kürzlich in London unter folgendem Titel erschienen: *Eine neue Shakespeare-Studie: Eine Untersuchung des Zusammenhanges der* (Shakespeare'schen) *Stücke und Gedichte mit den Anfängen des Dramas bei den Alten und mit der Platonischen Philosophie vermittelst der Mysterien.* Der wesentliche Inhalt wird von *Saturday Review* folgendermaßen gut zusammengefaßt: Der Verfasser der Shakespeare'schen Stücke und Gedichte war (wie sich aus inneren Gründen deutlich ergiebt) ein Platoniker

und Mystiker. Bacon war ebenfalls (aus denselben Gründen) ein Platoniker und Mystiker. Deshalb schrieb Bacon Shakespeare's Werke entweder ganz oder zu einem erheblichen Theile.

Der Verfasser des Review-Artikels neigt sich jedoch mehr der Theorie zu, daß Shakespeare Bacon schrieb; und er plaidirt für seine Behauptung ganz ebenso gut wie irgend Jemand für die entgegengesetzte.

Die inneren Gründe, auf welche sich die Baconianer stützen, können nur beweisen, daß dieselbe Person (wir wollen einmal sagen) „Was Ihr wollt" und die „Neue Atlantis" schrieb. Ob die wirkliche Person Bacon oder Shakespeare war — welches der Bildner und welches die Seele war — ist eine Sache äußerer Wahrscheinlichkeiten. Und diese Wahrscheinlichkeiten weisen alle nicht darauf hin, daß Bacon zur Ergötzung in seinen Mußestunden die Shakespeare'schen Werke geschrieben und in schalkhafter Laune (um vom Verfasser der Bacon'schen *Abhandlungen* einen Ausdruck zu entlehnen) das Geheimniß für sich behalten habe, sondern darauf, daß Shakespeare die Bacon'schen Werke für Bacon's Zwecke geschrieben und das Geheimniß deshalb für sich bewahrt habe, weil er dafür bezahlt wurde. Wir wissen, daß Bacon der klügste und zugleich der niedrigst gesinnte Mensch war. Pope und Macaulay haben das festgestellt. Was konnte somit für einen solchen Menschen natürlicher sein, als die außergewöhnliche Begabung des noch wenig bekannten William Shakespeare wahrzunehmen und diese zu seinem eigenen Nutzen zu verwenden? Mit einem Worte, Shakespeare war die Seele der Bacon'schen schriftstellerischen Werkstatt. Er wurde von Bacon durch Geldzahlung dafür gewonnen, Bacon's literarische und philosophische Werke zu schreiben (die Echtheit der genau in Bacon's Fachwissenschaft schlagenden Werke mag eine offene Frage bleiben), und das vollständige Gelingen des Streiches ist ein neues und unerwartetes Denkmal der Universalität des Shakespeare'schen Genies. Je mehr man diese Hypothese erwägt, um so mehr wird es erhellen, daß dieselbe Alles erklärt. Zum Beispiel: Shakespeare's Erklärer sind erstaunt gewesen über dessen juristische Kenntnisse, welche für einen Laien bedeutend, aber, wie die scharfsinnigeren derselben herausgefunden haben, für einen Juristen nicht allzu gewaltig sind. Jetzt ist die Lösung

dieses Räthsels einfach: es ist gerade das Wissen, welches sich Shakespeare von Bacon bei ihren geheimen Unterredungen angeeignet hat. Wir wollen nur darauf hinweisen, daß unsere Hypothese die erste und einzige ist, welche mit unfehlbarer Sicherheit das die Sonette umgebende Dunkel aufhellt; wir haben allerdings keine Zeit, dies in allen Einzelheiten zu beweisen und können es ruhig dem scharfsinnigen Leser überlassen, den so in seine Hände gegebenen Schlüssel anzuwenden. Was nun alle vermeintlichen äußeren Beurkundungen, wie Handschrift, Briefe, Manuskripte, Notizbücher oder sonst dergleichen, anbetrifft, Beurkundungen, welche anfgeführt werden, um zu beweisen, daß Bacon der Verfasser von Bacon's Werken war, so darf man nicht meinen, daß ein Mann von Bacon's Schlauheit es versäumt haben wird, für Beurkundungen jener Art in Fülle zu sorgen; und wir ersuchen den gelehrten Leser, recht ernstlich zu bedenken, ob diese Fülle nicht verdächtig ist. Es gibt wirklich nur einen Umstand, der uns dazu bestimmt, eine hochbedeutende Entdeckung mit so viel Unsicherheit zu verkünden; und dieser Umstand ist die Möglichkeit (wir sagen Möglichkeit, denn wir sind nicht im Stande, diese Meinung selbst zu begründen), daß es wirklich König Jacob der Erste war, welcher sowohl die Bacon'schen als die Shakespeare'schen Werke schrieb. Im Zusammenhange hiermit ist unleugbar die Konstatirung der Thatsache sehr passend, daß weder Shakespeare noch Bacon irgend Etwas znm Lobe des Tabaks sagen.

(Shakespeariana. Philadelphia. — Dezember 1883.)

Sogar die von Plutarch oder von den Abschreibern und Heransgebern desselben gemachten Schnitzer (wie z. B. *Decius Brutus* anstatt *Decimus Brutus, Calphurnia* anstatt *Calpurnia* nnd dergl.) finden sich buchstäblich in dem Stücke wiederholt. Meiner Meinnng nach ist dies ein sicherer Beweis dafür, daß nicht Bacon dasselbe schrieb. Er besaß zu viel Kenntnisse, als daß er blind der Uebersetzung einer Uebersetzung gefolgt wäre, dadurch, daß er Irrthümer wiederholte, die ein kenntnißreicher Mann weder selber begehen, noch bei Anderen übersehen würde; und er war zu selbstständigen Geistes, als daß er das von einer Autorität Ausgesprochene ohne Weiteres und ohne Vergleichung mit dem von anderen ihm ebenso be-

***

kannten Autoritäten Gesagten übernommen hätte. Und doch meint der Richter Holmes, Bacon habe den *Julius Caesar* im Jahre 1607 geschrieben, „gerade als er mit der in lateinischer Sprache abgefaßten Abhandlung über die Charaktere des Julius Caesar und des Augustus beschäftigt war, in welcher ein Hinweis auf Caesar's Begierde nach einer Krone enthalten ist". Wenn dieser Richter wirklich meinte, daß das Stück und Bacon's „*Charakter* des Julius Caesar" ungefähr zur selben Zeit geschrieben worden sind (das Stück, wie wir jetzt wissen, muß wenigstens schon 1601 geschrieben worden sein) und von demselben Manne, so ist es seltsam, daß er nicht auf den Gedanken kam, sorgfältig die beiden Zeichnungen des Charakters des großen Römers zu vergleichen. Wenn seine Hypothese wohl begründet wäre, so müßten jene beiden Charakterzeichnungen in ihren Hauptzügen übereinstimmen; aber mir scheinen die zwei Auffassungen von Caesar's Charakter einen deutlichen Unterschied aufzuweisen. Es würde zu viel Raum wegnehmen, hier jenen Unterschied auseinanderzusetzen, aber ich rathe einem Jeden, der sich der Bacon-Hypothese zuneigt, den „Charakter des Julius Caesar" zu lesen und sich dann zu fragen, ob das der Shakespeare'sche Julius Caesar ist. Der Richter Holmes geht geschickt diesem durch die Natur der Sache geforderten Vergleiche aus dem Wege, während er zur Begründung seines phantastischen Einfalls eine Stelle aus einer von Bacon's *Abhandlungen* als eine „Parallele" zu einem Theile des Stückes anführt, an welcher Stelle er den Umstand übersieht, daß Bacon „*Decimus Brutus*" hat an Stelle des North'schen und Shakespeare'schen „*Decius*" und „*Calpurnia*" anstatt der „*Calphurnia*" dieser beiden. Er muß diesen Umstand übersehen haben; sonst hätte er versucht, den Unterschied durch irgend welche Erklärung aufznheben; denn derselbe beweist, daß Bacon nicht auch seinerseits die Shakespeare'schen Schnitzer machte. Und während dieser Richter blind ist für eine so sehr ins Ange springende Verschiedenheit wie diese, führt er als bedeutungsvolle Uebereinstimmungen den Umstand an, daß Bacon den Ausdruck braucht: „Er schob sie so fort" und Shakespeare: „Er schob sie so mit dem Rücken der Hand weg" (obgleich diese beiden Ausdrücke in sehr verschiedenen Verbindungen und Bedeutungen gebraucht

sind, der Bacon'sche bildlich, der Shakespeare'sche buchstäblich); ebenso Bacon's „und die Art und Weise davon ist folgende“ und Shakespeare's „Sagt uns die Art und Weise davon“ und sogar Bacon's „eine große Menge“ und Shakespeare's „solche Menge“. Sollte Jemand mich im Verdachte haben, ich verspotte hiermit den guten Richter (obgleich er mir in diesen Dingen ein sehr schlechter Richter und in der Zusammenstellung der beweisenden Thatsachen wenig leistungsfähig zu sein scheint), so braucht er nur die letzte Ausgabe der „Autorschaft Shakespeare's“, Seite 286—289 (des Originals), anzusehen. Es ist natürlich ganz begreiflich, daß derselbe Schriftsteller Jemanden *Decius* und *Decimus* nennt — indem die erstere Form bei Bacon eine „Parallele“ zu Sly's „Richard dem Eroberer“ in der *Widerspenstigen Zähmung* ist — aber daß zwei verschiedene Männer so individuelle und charakteristische Ausdrücke wie „die Art und Weise davon“ und „eine Menge“ oder „eine große Menge“ gebrauchen könnten, ist unglaubwürdig. Muß nicht Bacon Shakespeare und Shakespeare Bacon sein, wenn ihre Sprache „sie so verräth“?

Was nun den vielgerühmten und vielgenannten Herrn Appleton Morgan, den Vater der Baco-Gesellschaft, betrifft, dessen Gemeinde-Mitglieder sich jedenfalls durch den einen gemeinsamen Familienzug kennzeichnen, Baco nie gelesen und Shakespeare nie verstanden zu haben — so wollen wir nur Einzelnes aus seinem Buche „The Shakespearean Myth“ anführen, um zu zeigen, daß selbst seine Kenntnisse als Advokat nicht über die Grenze des für das alltägliche Bedürfniß Nothwendigen hinausreichen können, denn sonst würde er wissen müssen, daß das richtige und konstant in einer Form gehaltene Schreiben des eignen Namens erst eine Errungenschaft neuerer Zeit ist, während frühere Jahrhunderte hierin sehr lax verfahren. (Ein Beispiel für hunderte: Sir Walter Raleigh, den hoffentlich selbst Mr. Morgan nicht für ungebildet halten wird, schrieb seinen Namen das eine Mal Rauley, und das andere Mal Ralegh.) Hätte er selbst hiervon nur eine Ahnung, so könnte man wirklich voraussetzen, daß er vielleicht nicht nur Shakespeare's Stücke gelesen, sondern auch Shakespeare's Zeit begriffen habe; aber dann würde er nicht folgenden Satz schreiben:

He sprang from a family so illiterate that they could not write their own name; and, moreover, lived and died utterly

Digitized by Google

indifferent as to how anybody else wrote it — whether with an „x“ or a „y“, a „c“ or a „ks“.

Er würde nämlich wissen, daß es damals sehr tüchtige, sehr kluge, sehr hochgestellte Menschen gegeben habe, die nicht schreiben konnten. Und das Nichtschreibenkönnen ist manchmal ein Vortheil; es würden dann manche Bücher nicht geschrieben werden!

Dieselbe Leichtfertigkeit nnd Unnnterrichtetheit geht wie ein rother Faden durch das ganze Morgan'sche Buch; er erzählt mit wahrem Großmutterbehagen die alten biographischen Märchen und zieht aus ihnen reale Schlüsse; er nimmt Alles, was die Märchen erzählen, für baare Münze, läßt diese cursiren, nnd glaubt, echt geprägtes Geld in Umlauf gebracht zu haben; aber keiner seiner Vorgänger hat es gewagt, so leichtfertig mit dem Stoffe nmzuspringen, oder seinem Leserkreise so geringe Kenntniß und Kritik zuzutrauen. — Das Holmes'sche Buch legt man mit dem Bedauern nieder, daß eine so tüchtige, gewissenhafte, geistreich durchgeführte Arbeit, ein so ernstes Wissen an so werthlosen Stoff vergeudet ist — die Morgan'sche Schrift belächelt man, und sagt: Wer das Buch ernsthaft nimmt, verdient es gelesen zu haben! —

Auf welcher Höhe des Wissens und der Kenntniß neuester Forschungen dieser „Mythologe“ Morgan steht, wird durch folgenden Satz hübsch illustrirt:

The blind old Homer at least was known as a poet, where he was known at all . . . .

Für Herrn Morgan hat jedenfalls die Archäologie nicht gearbeitet! — Aber Eines haben wir ihm zu danken: wenn er auch nicht beweist, was zu beweisen er mit seinem Bnche bezweckt — nns nützt er! Wir können ihn immer citiren, um unsere Sache zu stärken:

But it is said, the great fire of London intervened and burned up all the records — that is how we happen to have no records of the immortal Shakespeare. Then, again, there is the lapse of time — the ordinary wear and tear of centuries, and the physical changes of the commercial center of the world. But how about Edmund Spenser? That we have his poetry and the record of his life, is certain. Or, how about Chaucer? Did the great fire of London affect his chronicle and his labors? The records of Horace, and Maro, and Lucretius, of Juvenal, and Terence, had more than a great fire of London to contend with.

Es wird gewiß eine große Freude für die gelehrte Welt sein, aus diesen Zeilen zu ersehen, daß Herr Morgan im Stande ist, uns die Originalhandschriften des Horaz und des Terenz nachzuweisen (denn bei Shakespeare dreht es sich eben um den Verlust der **Original-Handschriften**) und ebenso dürfen wir hoffen, daß er den Ort kennt, wo wir einen Einblick in die Originalhandschrift des Baco'schen Hamlet, Romeo and Juliet etc. thun können! —

Da die Herren aus der Allgemeinen Zeitung, den Blättern für literarische Unterhaltung und der Monatsschrift Unsere Zeit es so betonen, daß selbst amerikanische Blätter nicht umhin konnten, der Frage ihre Spalten zu öffnen, will ich einen Beweis dafür, wie Recht sie haben, beisteuern: die bereits genannte, in Boston erscheinende Zeitschrift *The Literary World*, öffnet sogar einer Kritik des Morgan'schen Buches ihre Spalten, und Sie sehen, meine Herren, daß auch das Shakespeare-Jahrbuch nicht umhin kann, ein Gleiches zu thun; es macht sich ein Vergnügen daraus, Ihnen vorzulegen, was *The Literary World* über Herrn Morgan sagt:

> Herr Morgan faßt den wesentlichen Punkt unserer Bemerkung über „Beweis aus inneren Gründen" falsch auf. Seine Hypothese nimmt eine vielfache Autorschaft der Stücke an; während die inneren Beweisgründe des Stils, Metrums u. s. w. Einheit der Autorschaft zeigen. In einigen der Stücke sehen wir die Anzeichen von mehr als einer Hand, aber die große Masse der Stücke und Gedichte wurde augenscheinlich von Einem und Demselben geschrieben. Daß dieser Eine William Shakespeare hieß, daran zu zweifeln haben wir keinen triftigen Grund. Die Werke wurden als die seinigen veröffentlicht und wurden, sowohl bei seinen Lebzeiten als nach seinem Tode, allgemein für die seinigen gehalten. In der letzten Zeit haben gewisse Zweifler geleugnet, daß er sie geschrieben habe, aus dem Grunde, daß sie mehr Genie und Gelehrsamkeit aufweisen, als er besessen haben kann, wenn wir nach den spärlichen Nachrichten über ihn urtheilen, welche bis auf uns gekommen sind; und jene Zweifler machen verzweifelte Anstrengungen, einen andern Schriftsteller oder eine Reihe Schriftsteller aufzufinden, die Genie und Gelehrsamkeit genug besaßen, um hierher zu passen. Nun aber ist es, wie unser Freund an die Hand gab, eine einfachere Lösung der Schwierigkeiten, „sogleich die außergewöhnliche Befähi-

gung des den Namen Shakespeare Führenden anzuerkennen“ (des für den Verfasser dieser Werke Gehaltenen), — als anzunehmen, daß ein Anderer oder Andere sie schrieben und Shakespeare veranlaßten, Vaterrolle bei denselben zu spielen. Die Schwierigkeiten im letzteren Falle sind unendlich größer als im ersteren.

Natürlich muß, wenn William Shakespeare seines Besitzthums an seinen eigenen Werken beraubt werden soll, sein Eigenthümerrecht als nichtig hingestellt werden; und deshalb versucht Herr Morgan durch „Kreuzverhör“ der Zeugen deren Zeugniß haltlos zu machen. Er ist Advokat und besitzt den wohlbekannten Biedersinn der Leute dieses Faches in diesem „Kreuzverhör“ und darin, daß er nachher den Geschworenen die „Widersprüche“ aufzählt, in welche die Opfer des verdutzt- und erregtmachenden Interrogatoriums sich verwickelt haben. Es ist dies nur schlaue Sophistik, welche Niemanden täuscht, der einigermaßen Verständniß für die hier vorliegenden Thatsachen besitzt.

Ben Jonson ist, zum Beispiel, ein für seinen Freund Will günstiger Zeuge. Er lobt ihn und seine Werke sehr und herzlich. Aber wenn Ben ein wenig verstimmt oder eifersüchtig ist — wie dies wohl Jemandes beste Freunde dann und wann sein können — makelt er an Will herum, spöttelt über seine Mißachtung der „Einheiten“ und so weiter. Unser Advokat schnappt nach diesem Bissen und weist Ben Jonson aus dem Gerichtssaale hinaus, weil er „sich widerspricht.“ Jeder Andere, welcher Etwas zu Will's Gunsten auszusagen hat, wird so ziemlich in derselben Weise behandelt; aber wenn irgend welches werthlose Subjekt aufgetrieben werden kann, um gegen ihn ein von böswilliger Gesinnung eingegebenes Zeugniß abzulegen, wird dasselbe, ohne es anzuzweifeln, angenommen.

Wir wollen noch ein einziges Beispiel anführen für die Art, in welcher Herr Morgan mit seinen „Beweisen“ hantirt. Dasselbe ist buchstäblich auf gut Glück herausgegriffen und ist nicht besser oder schlechter als hundert andere, welche gegeben werden könnten. Shakespeare erwähnt in allen seinen Stücken und Gedichten Galen fünf und Paracelsus ein Mal. Der erstere Name wenigstens war ein im Volksmunde häufiger. Auf S. 210 sagt Herr Morgan: „Was Galen und

Paracelsus betrifft, so drängen sich dieselben in *sämmtliche Stücke* ein (die Kursivschrift ist hier und weiter unten von uns angewandt), ohne die mindeste Veranlassung oder Motivirung. Darauf, nach einigem verworrenen Gerede über diesen „vormals Schlächterjungen, später Theaterdirektor", „dessen Kopf bis zum Rande so vollgestopft ist mit seinen alten Griechen und Philosophen, daß er ihre Gesellschaft nicht einen Angenblick entbehren kann", finden wir (auf der nächsten Seite), daß „dieser weiland Kälberabstecher seine Humpen und die Zotenreißerei jener Lüderjahne, seiner Mitbühnenleiter, meidet, um in der Einsamkeit seiner Bibliothek nnd seiner *griechischen Manuskripte* die herrliche Gesellschaft dieses selben Galen und Paracelsns aufzusuchen." *Aber* „William Shakespeare machte nur zwei Kurse der Stratforder Schule durch"; ergo konnte er nicht Galen in griechischer Sprache lesen und schrieb niemals diese Stücke. Q. E. D.

Man beachte das „Gesetz" dieser Logik, welche so schnell von der zufälligen Erwähnuug eines griechischen Arztes, dessen Name das sprichwörtliche Symbol seiner Zunft ist, hinübergleitet zum Lesen seiner Werke im griechischen Urtext. Erstens stelle man die Thatsachen falsch dar, zweitens ziehe man aus diesen gefälschten Vordersätzen einen nicht zu rechtfertigenden und verkehrten Schluß.

Verlohnt es sich der Mühe, dreihundert oder mehr Seiten solchen Zeuges durchzugehen und dasselbe im Einzelnen aufzuführen? (Literary World, 25. Febr. 1882.)

So weit, was die Werthprüfung des Materials betrifft, das zum Kampf für die Baconianer ins Feld geführt ist. — Es ist schon oben gesagt, daß ihre Gegner nicht verpflichtet sind, zu beweisen, daß Shakespeare Shakespeare sei; sie mögen beweisen, daß Baco Shakespeare sei; aber all ihre Argumente beweisen das Gegentheil, und Mrs. Pott und Herr Morgan verdienen, Ehrenmitglieder jeder Shakespeare-Gesellschaft zu werden, da sie zwar nicht die Autorschaft Baco's, aber das Gegentheil, **die absolute Unmöglichkeit, dass gerade Baco der Autor gewesen sei,** zur Evidenz klar gelegt haben.

Jeder Andere mag den Ruhm Shakespeare's beanspruchen; bei Jedem möchte irgend ein kleines Keimchen einer kleinen Möglichkeit aufzustöbern sein; Baco ist der Einzige, bei dem dies einfach ausgeschlossen bleibt! Er, er allein, von allen zu nennenden

Namen, kann nicht mit Dem identifizirt werden, was wir Shakespeare nennen; wer seinen Wissensweg und sein Leben — im Gelehrtenthum wie in der Staatsbewegung — auch nur oberflächlich kennt, muß über den Gedanken lächeln, daß Baco geschrieben haben sollte:

„Es war die Nachtigall, und nicht die Lerche!"

Meine Herren! Lesen Sie den Promus der Mrs. Pott und das Morgan'sche Buch — — und wenn Sie dann noch an die Möglichkeit einer Baco-Shakespeare-Frage glauben, dann studiren Sie den Baco, der Ihnen vielleicht etwas fremd ist; und wenn Sie den auch studirt haben, und noch immer daran glauben, lesen Sie in Halliwell's Outlines und Elze's Shakespeare — — und wenn Sie trotz alledem noch immer daran glauben, dann bleibt mir nichts weiter übrig, als mich bei den vielen gut unterrichteten Lesern des Jahrbuchs zu entschuldigen, daß ich ihnen Ihretwegen zugemuthet habe, so lange über so Thörichtes lesen zu müssen.

Aber ich sagte früher schon einmal:

Das ist das Elend, daß man der lautschreienden Thorheit antworten muß, weil sonst viel Verständige glauben könnten, sie habe Recht!

Hätte die Allgemeine Zeitung nur die beiden Aufsätze (V. und Otfrid Mylius) gebracht, so wäre sie schwerlich mit der Bemerkung verschont geblieben, daß die Beilage der Augsburger Allgemeinen Zeitung früher ihre Leser an schärfere Akribie gewöhnt habe; sie hat aber glücklicher Weise einen dritten Essay gebracht, der das Verdorbene wieder gut macht: No. 16 und 18 pro 1885 enthalten die Abhandlung des Prager Professor Dr. Brandl: „Ueber die neuesten Forschungen zu Shakespeare's Leben", aus der wir nur zwei Stellen citiren, um den Weg anzudeuten, den der Autor einschlägt; im Uebrigen ist zu konstatiren, daß er auf der Höhe der Kenntniß von allem vorhandenen Material steht, und daß auch er es gern als mit an seine Adresse gerichtet annehmen darf, wenn Herr von Gottschall sagt:

> ein vornehmes Ignoriren derselben seitens der namhaften Shakespeare-Kenner ist nicht mehr angebracht.

O ja, mein Herr! Es ist sehr wohl angebracht, und wir gedenken ernstlich, mit einem Weiterkämpfen über diese Frage zu warten, bis uns werthvolleres Kampfesmaterial entgegen gebracht wird. —

Die beiden oben angedeuteten Sätze im Brandl'schen Essay sind folgende:

Seit einem Jahrhnndert wird da und dort der Satz kolportirt, von Shakspere sei eigentlich nichts gewiß, als daß er zu Stratford geboren wurde, dort heirathete und Kinder hatte, nach London ging und Stücke schrieb, nach Stratford znrückkehrte, Testament machte, starb nnd begraben wurde; ein verführerisch halbwahrer Satz, der heute fast zum geflügelten Wort geworden ist. Es ist ja so beqnem, sich durch hochgespannte Skeptik die Mühe des Lernens oder des eigenen Urtheils zn ersparen. Es sieht sogar sehr geistreich aus, wenn man es versteht, das Mäntelchen der Unweisheit mit vornehmer Koketterie zu schwenken. Auch mancher ehrliche Shakspere-Bewunderer ist in diese negationssüchtige Gesellschaft gerathen, vor lauter demüthiger Verzweiflung, von dem Dichter des „Hamlet" und „Lear" jemals eine deutliche menschliche Vorstellung zu gewinnen. Vor allem aber hat sich der literarische Dilettantismns in dieser Lücke unserer allgemeinen Bildung breit gemacht und eine Hypothese in die Welt gepflanzt, deren kühne Ungeheuerlichkeit nnn sogar manchem Hochgebildeten zu imponiren beginnt. Shakspere soll nicht einmal der sichere Autor seiner Dramen sein, sondern nur der Handlanger, der Theatergeburtshelfer des leider nicht sehr bekannten Philosophen und Staatsmannes Francis Bacon. Eine amerikanische Namensschwester Bacon's hat diese Ansicht zuerst in die Oeffentlichkeit gebracht, als die sensationssüchtige Welt gerade das Aufhören der Bulletins vom Krimkriege zu verwinden hatte. Es ist nicht uninteressant zu erfahren, daß diese Dame den Todtengräber von Stratford bestechen wollte, damit er sie nach ihrem Ableben in die Gruft desselben Shakspere schmuggle, den sie bei Lebzeiten um sein Alles, um seinen Dichternamen, zu berauben suchte; und daß sie drei Jahre nach dem Erscheinen ihrer Schrift im Irrenhause starb. Trotzdem ist eine stattliche Literatur von Büchern und Zeitschriftenartikeln für ihre Theorie herangewachsen, zuerst fast nur in exotischen Ländern, in Amerika und Australien, seit kurzem auch mitten in Europa. Eine Bibliographie derselben ist erschienen, welche 255 Titel aufweist. Ein eigener Verein zn ihrer Verbreitung ist eben in den Vereinigten Staaten in der Bildung begriffen. Die schärf-

sten Widerlegungen, wie die von E. Engel, haben nicht recht gefruchtet. Die blose Polemik reicht da zur gründlichen Abhülfe nicht aus. Man muß dem Unkraut nicht blos an die Blätter gehen, sondern an die Wurzel. Die sicheren positiven Daten von Shakspere's Leben müssen mehr popularisirt werden, damit Jeder mit eigenen Augen sehe, wie uns die Hyperskeptischen einen noch größeren Bären aufbinden wollen, als jemals die Hypergläubigen.

Fragen wir zum Schluß nach den Resultaten, so sind die negativen, die gegen die Bacon-Theorie gerichteten, entscheidend genug. Shakspere war weder ein ungebildeter, niedriger Komödiant, noch ist er auf räthselhafte Weise zu seinem vielen Geld gekommen, noch fehlt es an schriftstellerischen Zeitgenossen, welche ihn genau kannten und sicher eine Andeutung hinterlassen hätten, wenn er mit seinen Dramen einen professionellen Betrug getrieben hätte. Ein Blick über die Anspielungen auf Shakspere von den neunziger Jahren des sechszehnten Jahrhunderts bis Dryden (Engl. Shakspere Soc. Publ. IV. Ser.), deren Zahl in der neuen Auflage (1879) von 228 auf 357 gestiegen ist, wirkt in dieser Beziehung schlagend.

Als erheiternden Schluß für diese den Leser gewiß oft ermüdenden Ausführungen bringen wir eine Mittheilung aus dem amerikanischen Blatte „The Literary World“ (vom 29. 11. 1884), die in allernächster Beziehung zur Baco-Frage, und ganz auf der Höhe der Baconianer-Intelligenz steht:

Donnelly's Entdeckung.

Einige unserer Leser haben vielleicht in den Zeitungen verschiedentliche Bemerkungen über die „außerordentliche Entdeckung“ gelesen, die der Hon. Ignatius Donnelly gemacht hat. Derselbe hat irgendwo in Bacon's Werken die Beschreibung einer Geheimschrift gefunden, „wodurch eine Schrift in einer andern eingeschaltet und verborgen werden kann, omnia per omnia, wobei die einschließende Schrift eine fünffache Beziehung zu der eingeschlossenen enthält“; ferner hat er in Bacon's „De Augmentis“ die Notiz gefunden, daß derselbe „durch Dunkelheit der Ueberlieferung“ gewisse „Geheimnisse des Wissens dem Verständniß der Menge“ entrückt und die-

selben „für scharfsinnige Köpfe, die den Schleier zu durchdringen im Stande sind", aufbewahrt habe; da Mr. Donnelly außerdem noch an Bacon's Autorschaft bezüglich der Werke Shakspere's glaubt, so muthmaßte er, daß diese Andeutungen aufzufassen seien als „eine Hinweisung darauf, daß sich eine Geheimschrift in den Dramen befinde, mittels welcher Bacon sich als Verfasser hinstelle". Er hat sich deshalb daran gemacht, diese Geheimschrift zu entdecken und nach vier Jahren mühsamer Arbeit ist er überzeugt, sie gefunden zu haben. Im nächsten Frühjahr oder Sommer will er ein Buch darüber herausgeben; unterdessen theilt er uns einiges über seine Entdeckung in einer Minnesotaer Zeitung mit.

Das Stück, das Mr. Donnelly speziell bearbeitet hat, ist der erste Theil von „Heinrich IV." Er wurde auf dies Drama dadurch aufmerksam, daß er auf wenigen Seiten (Akt II, Scene 1, 2 und 4, Akt IV, Scene 2) folgende Worte fand: „Francis", „Bacon" (zweimal), „Nicholas" (zweimal), „Bacon's", „son", „master", „kings", „exchequer St. Albans" — das letztere ist bekanntlich der Name von Bacon's Wohnort. In Akt II, Scene 4, fand er den Namen „Francis" (Bacon's Vorname) auf einer Seite zwanzig Mal wiederholt, während in einer kurzen Scene der „Merry Wives" (Akt IV, Scene 1) der Name „William" (Shakspere's Vorname) elf Mal wiederholt wird, wie um die Aufmerksamkeit des Lesers durch diese Wiederholung der beiden Namen darauf zu richten, daß eine Geheimschrift sich in den Dramen befinde. Shakspere's Name kommt vor als „Shake" und „speare" oder „sphere", oder als „Shakes" und „peer" und zwar finden sich diese Kombinationen in jedem der Stücke. Darauf hin hat nun Mr. Donnelly seine Untersuchungen angestellt, bis er die Regel entdeckte und soviel von der Chiffreschrift herausbrachte, daß er zeigen konnte, die Stücke enthielten eine Erzählung von Bacon's eignem Leben und eine Geheimgeschichte von Elisabeth's Regierung.

Ueberdem hören wir, die Sache soll eine mathematische Deduktion zulassen.

Die Worte der verborgenen Geschichte stehen in einem bestimmten Verhältniß zu den Scenen und Akten der Dramen, so daß sie durch Zählen gefunden werden können; folglich sind die Resultate nicht bloße Konjekturen, sondern eben so klar zu entwickeln wie eine arithmetische Summe.

Nun ist dies Auffinden einer Geheimschrift in Shakspere, ebenso wie das Auffinden von Dogmen in der Bibel, ein Spiel, an dem sich Zwei betheiligen können; und einer unserer Freunde, der als Shaksperianer wie als Mathematiker gleich hervorragend ist, aber dessen Name wir augenblicklich nicht nennen dürfen, hat sich ebenfalls — ein sonderbares Zusammentreffen, das unsere astronomischen Freunde an die Entdeckung des Neptunianischen Problems durch Leverrier und Adams erinnern wird — vor etwa vier Jahren an dieselbe Untersuchung herangemacht, jedoch ist er zu gänzlich verschiedenen Resultaten gekommen. Seine Theorie ist, daß schon Shakspere geargwöhnt habe, man würde ihm eines Tages den Ruhm seiner Werke rauben, da er ja nur ein ungebildeter Provinziale sei u. s. w.; es sei ihm auch der Gedanke gekommen, daß dieselben weisen Kritiker höchst wahrscheinlich den Gelehrten Bacon als den wahren Verfasser seiner Stücke bezeichnen würden. Natürlich sagte William zu seiner Umgebung kein Sterbenswörtchen davon, denn man würde ihn nur ausgelacht haben. So setzte er denn die zukünftigen Baconianer durch die Einführung einer ingeniösen Geheimschrift auf den Sand, durch welche er nicht nur deutlich die Dramen als die seinigen bezeichnete, sondern auch ausdrücklich den Philosophen von St. Albans von der Autorschaft ausschloß. Wie Mr. Donnelly schon bemerkte, ist jedes einzige der Dramen mit Shakspere's Namen gezeichnet — durch „shake“ und „spear“ oder „sphere“ oder „peer“ —, wie etwa ein Taschentuch den Namen „John Smith“ in unauslöschlicher Tinte in der Ecke trägt, oder vielmehr klüglich im Innern des Saumes, wo ein Kundiger die Buchstaben lesen kann, die sich dem gewöhnlichen Auge nicht zeigen. Nun fragen wir Mr. Donnelly, warum sollte Bacon sich die Mühe gegeben haben, Shakspere's Namen in all die Stücke hineinzubringen, während er doch, wie der verehrte Herr selbst sagt, nur ein einziges mit seinem eigenen Namen bezeichnet? Warum sollte er denn grade auch nur eines der Stücke mit Shakspere's Namen versehen? Nominell sollten dieselben doch von William herrühren, und wenn Francis sie als seine eigenen hätte reklamiren wollen, würde er „Bacon“ und nicht „Shakspere“ hineingeschrieben haben. Wenn Jemand ein Zeichen auf etwas, was ihm gehört, setzen will, so wird er doch wohl nicht einen fremden Namen dazu gebrauchen.

Es ist eine sonderbare Thatsache, daß mit einer Ausnahme (von der wir weiter unten sprechen werden) das Wort Bacon in keinem der Shakespere'schen Dramen oder Gedichte vorkommt außer im ersten Theil von Heinrich IV., wo es sich drei Mal findet. Was bedeutet das? Unser Freund hat mit Hilfe der Differentialrechnung und durch scharfsinnige Anwendung von Quaternionen herausgebracht, daß William jenen Namen nur deshalb geschrieben habe, um folgenden bedeutungsvollen Satz in den Text hineinzuflechten: „Francis ... Bacon ... did ... not ... write ... this ... play". Diese Worte sind alle vorhanden und ihre Stellung steht in „einem bestimmten Verhältniß zn den Scenen und Akten". Allerdings sind wir nicht Mathematiker genug, genau zu verstehen, was uns unser Frennd vordemonstrirt hat.

Ferner wird in demselben Stück bei Anwendung der Differentialrechnung unsere Aufmerksamkeit auf den Ausdruck in V, 4, 75 gelenkt: „You shall find no boy's play here"; rechnen wir etwas weiter, so wird es klar, daß „boy's" für „Bacon's" steht, welches Wort ein wenig eingekleidet sich II, 2. 95 findet: „On, bacon's, on!" Natürlich war es nicht Shakspere's Wunsch, mit so vielen Worten zu schreiben: „You (Leser des neunzehnten Jahrhunderts) shall find no Bacon's play here" (in meinem Heinrich IV., erster Theil); aber man wird sehen, daß das ungefähr zutrifft und daß er das mindestens gemeint hat!

Wie wir schon erwähnten, kommt das Wort „bacon" noch an einer andern Stelle in Shakespeare's Werken vor, nämlich in den „Lustigen Weibern" IV, 1. 50: „hang-hog is Latin for bacon". Unser Freund hat vielleicht Recht, wenn er meint — er behauptet, die Quaternionen weisen darauf hin —, daß dies eine heimliche Stichelei auf Bacon's Gelehrsamkeit ist. Jedenfalls war William der Meinung, daß Niemand das als Zeichen der Autorschaft Bacon's betrachten dürfe, denn dies grade ist die Scene, in der, wie Donnelly bemerkt, der Name William „elf Mal wiederholt" wird, als ob der Dichter besonders darauf aufmerksam machen wollte, daß es Shakspere und nicht Bacon war, der die Scene schrieb.

Vielleicht hat sich unser Freund hin und wieder hinreißen lassen, seine Theorie ein klein wenig zu weit zu treiben, wie es bei allen Theoretikern der Fall zu sein pflegt. So z. B. sind wir nicht überzeugt, daß er Recht hat, wenn er einen

Digitized by Google

Hieb auf Bacon und seine etwaigen posthumen Verehrer in folgenden Stellen sieht: 1. Heinrich IV., II, 1. 26: a gammon of bacon" und ib. II, 2. 88: „bacon-fed knaves". Ferner scheint auch der Gedanke ziemlich phantastisch, darauf Werth zu legen, daß Shakspere den Prinzen Hal über „Francis of the Boar's-Head Tavern" spotten läßt, und daß er den Vornamen „Francis" Charakteren beilegt, wie „Flute, the bellows-mender" in „Midsummer-Night's Dream", und „Feeble, the woman's tailor" in Heinrich IV., zweiter Theil. Es mag ja immerhin Etwas daran sein — und wenn die Differentialrechnung und die Quaternionen es beweisen, so muß auch Etwas daran sein — aber selbst mathematische Deduktionen können manchmal zu absurden Schlüssen führen. Was uns anbetrifft, so glauben wir, daß Shakspere auch der Verfasser seiner Stücke war, ob Das mit der „Geheimschrift" richtig ist oder nicht; deshalb sind wir vielleicht der Gefahr ausgesetzt, die ganze Sache etwas zu oberflächlich zu behandeln. Wenn einer unserer Leser, der zur Bacon-Ketzerei neigt, in diesem Bekenntniß für den altmodischen orthodoxen Glauben Trost findet, so wünschen wir ihm viel Vergnügen.

Ob unser mathematischer Freund ein Buch über seine „Geheimschrift-Untersuchungen" schreiben will, dürfen wir nicht verrathen; sollte er es aber thun, so wird es wahrscheinlich erst einige Monate nach Mr. Donnelly's Werk erscheinen.

W. J. Rolfe. A. M. Cambridgeport, Mass.

Und nun genug! — Der Richter im Lessing'schen „Nathan" nennt die drei Brüder „betrogene Betrüger" — die Baconianer ließen sich erst in den Sumpf des Selbstbetruges hinauslocken und halten es nun — zur Beschönigung des eigenen Irrthums — für nöthig und recht, Proselyten zu machen, damit die Gesellschaft draußen im Sumpfe größer und amüsanter werde.

Wir aber scheuen das schlüpferige Terrain thörichter Hypothesen, und wollen lieber auf dem festen, trockenen Boden der Thatsachen stehen bleiben.

Zu dem bereits überlangen Aufsatze muß nun noch ein Nachtrag geliefert werden, da in diesen Tagen die von Karl Müller-

Mylius hergestellte „autorisirte deutsche Bearbeitnng“ des Appleton Morgan'schen Bnches erschienen ist.

Herr Morgan hatte ein Recht, sein Buch zu veröffentlichen, denn er trat damit als Verfasser seiner Ansicht auf ein an Gegnern reiches Kampffeld; auch dem deutschen Bearbeiter würde man dies Recht zugestehen können, wenn er eigene Waffen herbeigetragen hätte, um Schulter an Schulter neben dem Amerikaner zu fechten, und dessen Kraft durch eigene Kraft zu mehren. Aber nur Nachbeten, ohne zu beweisen, ohne geprüft zu haben, oder wenigstens, ohne das Prüfungs-Material und -Resultat beizubringen, dafür aber mit dem provozirenden Tone der Sicherheit, im Vorworte, ein unbefangenes und in Bezug auf die vorliegende Frage ununterrichtetes Publikum befangen machen und bestechen — das ist im Allgemeinen nicht deutsche Gelehrten-Art! — Herr Müller-Mylius hat das fremde Buch hier eingeführt, er wird es also auch zu vertreten haben, und wir sind seiner Beweise gewärtig! Mit Herrn Morgan haben wir nichts mehr zu thun — der deutsche Bearbeiter ist dem deutschen Publikum Rechenschaft schuldig.

Diesen Ausführungen fügt sich wohl am Besten ein Schreiben an, das ich soeben empfing, und das den Verfasser des Buches „Hat Francis Bacon die Dramen William Shakespeare's geschrieben?“ zum Autor hat; Herr Dr. Engel, dem ich einen Korrektur-Abzug des vorliegenden Aufsatzes zur Kenntnißnahme gab, sandte mir folgende Zeilen, welche eine dankenswerthe Ergänzung desselben bieten:

Berlin, 3. April 1885.

Geehrter Herr Redakteur!

Mit großem Interesse habe ich von Ihrem Aufsatz über die Baconseuche Kenntniß genommen; er folgt mit meinem verbindlichen Dank zurück. Ich hab's vorausgesagt, als ich anno 1883 als der Erste gegen die arme kranke Person, die Mrs. Pott, und ihre deutschen Nachbeter, z. B. Herrn V. von der „Allgemeinen Zeitung“, in meiner kleinen Broschüre „mit mehr Würde als Anmuth“ zu Felde zog. Ich hab's gesagt, und es ist eingetroffen: ein Narr — und nun gar eine Närrin — macht viele!

Aber woran ich nicht geglaubt habe, als ich damals gegen die beginnende Epidemie auftrat, das war die bodenlose Oberflächlichkeit — verzeihen Sie die Tautologie — mit der deutsche Gelehrte, diese Erbpächter der Gründlichkeit, sich in dieser Frage benommen haben. Nachdem seit längerer Zeit die Bacon-Theorie in den Köpfen gespukt, ohne daß irgend welcher positive Anhalt dafür geboten, wurde der berühmte Promus veröffentlicht. Ha, welch ein Fund! Hat nun aber ein Einziger der deutschen Gründlichkeitspächter (Herrn Gottschall nehme ich selbstverständlich von dieser Spezies aus) sich den Promus einmal an der Quelle angesehen? Etwa der gelehrte Fachmann V., oder der zweifellos nicht minder gelehrte Fachmann Mylius? Was sie natürlich nicht gehindert hat munter darüber zu schreiben, der Eine sogar 19 gedruckte Seiten. Ach, die alte Wahrheit, die ich einmal irgendwo zum Scherz habe drucken lassen, ist viel wahrer, als man glauben sollte: „Ueber nichts läßt sich so viel und so objektiv schreiben wie über das, was man nicht weiß.“

Ich, weder gelehrt noch Fachmann, noch sonst etwa zunftmäßiger, — ich hatte nicht die Gründlichkeit, aber sagen wir die Neugier, dem Bacon-Promus-Bacillus an der Brutstätte nachzugehen, ganz auf eigne Gefahr, von keinem Ministerium dazu entsendet und darum leider noch immer ohne die Belohnung, welche andern Bacillenforschern zu Theil geworden; und vielleicht interessirt es Sie, in wenigen Worten das Resultat meiner genauen Untersuchungen zu erfahren. Ich habe kein Mikroskop dabei benutzt, denn es ließ sich Alles mit bloßem Auge erkennen.

Hier sind also die Resultate meiner Vergleichungen des Manuskripts des Promus in sich selbst und mit andern wohlbeglaubigten Manuskripten Lord Bacons — Vergleichungen, die ich im August 1883 im British Museum angestellt habe. „Wer's nicht glaubt, geh' hin und seh'".

Erstens: das, was die kranke Mrs. Pott als Promus Bacon's und als durchweg von seiner Hand herrührend bezeichnet hat, ist nicht nur unter sich in der Handschrift stark abweichend und von mindestens drei Schreibern abgefaßt, sondern es weicht auch völlig ab von einem absolut echten Manuskript Bacon'scher Briefe, welche ich zum Vergleich hinzugezogen.

Zweitens: die Aufzeichnungen des Promus sind an keiner Stelle von irgend welchem Belang für die Bacon-Theorie. Die einzige Stelle, welche den Schatten eines Verdachtes bieten könnte (nämlich das angebliche Wort „romeo", vgl. Pott, Seite 386) **steht im Originalmanuskript des Promus nicht!!** Wissen Sie, was Mrs. Pott gelesen hat oder hat lesen wollen? Eine Eintragung lautend:

Surge puer mane surgere

und eine zweite Eintragung, eben das berühmte

romẽ.

Aus Letzterem hat sie dann Romeo gemacht.

Und wissen Sie, was im Originalmanuskript wirklich steht, ganz kalligraphisch geschrieben, lesbar für jeden Knaben von 7 Jahren, was aber Mrs. Pott nicht hat lesen „können"? Folgendes:

Surge, puer, manè, sed noli surgere vanè.

Also eine triviale lateinische gereimte Redensart.

Glauben Sie aber, daß diese meine Mittheilung, selbst wenn sie bekannt würde, die Baconisten eines Bessern belehren würde?

Digitized by Google

Ich glaub's nicht, sondern ich glaube an die siegreiche Kraft des Unsinns, der nicht Alter noch Geschlecht, nicht Unterschiede der Nation noch der Zunft, nicht Titel noch Würden respektirt und der uns Alle überleben wird, Sie und mich,

Ihren sehr ergebenen

Eduard Engel.

In Bezug auf die Brandl'schen Essays.

Durch eine aus dem Zusammenhang gerissene Notiz über diese Essays, welche im Berliner Tageblatt stand, irre geleitet, griff ich den Verfasser derselben an — in dem Gedanken, er habe, unbekannt mit den Forschungen, nur dem flüchtigen Feuilletonbedürfnisse dienen wollen. Seine durchaus angemessene Antwort gab mir Kenntniß von der Existenz jener Essays, und nachdem ich sie gelesen hatte, war es mir eine angenehme Pflichterfüllung, dem Autor meine Entschuldigung auszusprechen. *F. A. L.*

Druck von R. Wagner in Weimar.

Digitized by Google

Digitized by Google